Crusenstolpe
O. rel. 7482 h

Carl Johann

und

die Schweden.

Historische Skizzen

von

M. J. von Crusenstolpe,
Verfasser des Mohren oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden u. s. w.

Siebenter Theil.

Aus dem Schwedischen.

Berlin,
Verlag von F. H. Morin.
1847.

149. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Carl Johann
und
die Schweden.

Erstes Kapitel.

Das Jahr 1834 kann als ein öffentlicher Wendepunkt in dem Regentenleben Carl Johann's angesehen werden und der Reichstag, welcher in demselben seinen Anfang nahm, war der erste, auf welchem seine Staatskunst von der allgemeinen Denkungsart überflügelt wurde. Zu diesen plötzlichen Anschlägen trugen hauptsächlich zwei Umstände bei, erstens der wachsende Einfluß der Presse, welcher die Regierung unvorsichtigerweise den Handschuh hingeworfen hatte, zweitens der wachsende Muth der Parthei, welche bei dem Kronprinzen Schutz suchte. Mißvergnügen war der Hebel beider, und an Veranlassungen war kein Mangel, wie der Leser schon aus dem früher Mitgetheilten ersehen haben dürfte. Ungerechnet aller der unterdrückenden Maaßregeln gegen verschiedene Schriften wurden in 26 Jahren (von 1812, wo der Regierung das Recht der Einziehung zugestanden wurde, bis zum Schlusse des Jahres 1838) 60 Zeitungen eingezogen,*) was jedoch den Argus keineswegs

*) Beitrag zur schwedischen Geschichte nach dem 5. November 1810.

verhinderte, mit seiner in alle Tiefe dringenden Logik und seinen Consequenzen einen Todesstoß nach dem anderen gegen das System der Regierung zu richten, während das Abendblatt, welches bei seinem Auftauchen wegen der Mannigfaltigkeit seines Witzes und seiner Darstellung gefiel, alle Hochgestellten im Staate mit plumpen herabwürdigenden und lächerlich machendeu Artikeln, welche bei der weniger gebildeten Masse des Volkes anschlugen, angriff. Capitän Lindeberg's bekannter Aufsatz in der Stockholmer Post: „Schweden 1809 und 1832“, für Leute von Bildung und Denkkraft berechnet, ist später durch den Druck verschiedene Male wiedergegeben, und erweckte auch bei solchen lebhafte Sympathieen. Dieser Aufsatz, seines Inhaltes halber merkwürdig, wurde dies auch nicht minder durch seine Folgen für den Verfasser desselben. Es ist erforderlich, daß wir, um dieselbe recht anschaulich zu machen, einen Schritt zurück zu thun, und wir entlehnen deshalb aus der Biographie des Kapitän Lindeberg's in einem historischen Werke Folgendes: Er hatte 1816 eine Brochüre geschrieben, unter dem Titel: „Einige Gedanken über die Erziehung eines schwedischen Thronfolgers.“ Obschon sie auch nicht das Geringste enthielt, was anstößig gewesen wäre, fürchtete der Buchdrucker Cederborgh doch, daß sie ihm Ungelegenheiten bereiten könne, und begehrte, sie dem Hofkanzler Wetterstedt zeigen zu dürfen. Der Verfasser willigte ein und wurde bald darauf zu dem genannten Beamten gerufen, welcher ihn fragte, in wieweit er gesonnen sei, die Herausgabe der Schrift einzustellen, wenn man ihm die Kosten ersetzte. Lindeberg ging darauf ein, und

erhielt die Wiedererstattung der Kosten, nicht nur für diese Schrift, sondern auch für eine andere, unter dem Titel: „Was muß die Politik in Schweden unter gegenwärtiger Krisis 1815 berücksichtigen?" die er herausgegeben und welche gleichfalls eingezogen wurde, ohne daß ihr jedoch irgend ein Verweis folgte. Vorher hatte schon der Ober-Statthalter, Graf Mörner, Lindeberg zu sich rufen lassen und ihm von Seiten des Kronprinzen dessen Zufriedenheit über sein Verhalten zu erkennen gegeben — vermuthlich auf Veranlaßung Lindeberg's und Andere, — Nichts mehr in der Grewesmöhlenschen Sache herauszugeben, wozu dieser auch willig gefunden wurde. Sein Verhältniß zu dem Herausgeber des Journals brachte seinen Namen zur näheren Kenntniß des Kronprinzen, welcher ihm durch den Kanzleirath Wallmark, ungefähr um Johanni 1816, eine Pension anbieten ließ — ein Anerbieten, das natürlich mit Freuden angenommen wurde. Es waren 400 Thlr. Banko, außer welchen noch ein oder das andere Geschenk, theils in Gold, theils in Silber, Lindeberg zugesandt wurde, für herausgegebene Arbeiten, welche dem Kronprinzen überreicht waren oder als Bezahluug für eingesandte Zeitungsartikel und andere Aufsätze in der Stockholmer Post, welche sehr oft einliefen — am häufigsten aber durchaus ohne Bedeutung und meistens ausländische Begebenheiten betreffend. Uebersetzungen von dergleichen Artikeln aus dem Französischen, die in das Blatt aufgenommen wurden, erklärte der König noch besonders bezahlen zu wollen, aber Lindeberg dankte dafür. In Folge dessen hielt man Lindeberg für ministeriell gesinnt.

Er war aber im Gegentheil bei den Ministeriellen schlecht angeschrieben und wurde nicht weniger von „dem Kritiker“ wie von „dem Argus“ gehechelt und verketzert. Die wirkliche Sachlage war die, daß Lindeberg liberale Grundsätze in jeden Stoff einhüllte, welchen er behandelte; jedoch beschäftigte er sich wenig oder gar nicht mit den inländischen Angelegenheiten und den politischen Fragen des Tages. Diese konnten aber durchaus seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, und je mehr dieselbe darauf gerichtet wurde, desto mehr wurden seine Ansichten die der Opposition, ohne daß er deshalb in der geringsten Beziehung zu den Gliedern derselben, weder in der Repräsentation noch in der Presse stand. Es konnte nicht fehlen, daß der Ton seiner Zeitung dies hier und dort erkennen ließ, und daß dies wiederum die eine oder die andere Aeußerung von Unzufriedenheit hervorrief. Als Lindeberg endlich den bekannten Artikel „Schweden 1809 und 1832“ begann, erhielt er manche Vorstellungen dagegen und Ermahnungen, damit aufzuhören, welche schließlich sogar in die Drohung verwandelt wurden, daß die Pension eingezogen werden solle. Lindeberg antwortete hierauf, daß er kein Anrecht auf den Genuß derselben habe, und daß er sich mit keinem Worte beklagen könne, wenn dieselbe aufhören würde, daß er es aber als Publicist dem Publikum schuldig sei, das Thema durchzuführen, welches er einmal zu behandeln angefangen habe, und daß es für ihn keinen Grund gäbe, davon abzustehen, indem der Artikel juridisch nicht verbrecherisch sei. Er wurde daher fortgesetzt und die Pension wurde eingezogen. Dies geschah im April 1832.

Eben so viel Verdruß, wie dieser Aufsatz in den höchsten Regionen erregte, eben so viel Sympathieen erweckte er bei dem großen Publikum. Die schonische Post (vom 27. März 1833) enthielt einen eingesandten Aufsatz, unterzeichnet: „Eine Vereinigung wahrer Vaterlandsfreunde," welcher mit folgenden Worten anfing: Von den Arbeiten, welche die Presse in der letzten Zeit geliefert, hat kaum noch etwas ein so großes Interesse erregt, als die Schrift: „Schweden 1809 und 1832." Der tiefe Eindruck, den die darin ausgesprochenen Wahrheiten bei Jedermann, der zu den für das Wohl des Vaterlandes eifrig bedachten Männern gezählt werden kann, hervorgerufen hat, erweckte auch die schlummernde Vaterlandsliebe bei der großen Masse der Nation wieder, ruft aber auch zugleich eine Menge bitterer Ausfälle gegen die Person hervor, da die Sache allein nicht anzugreifen war.

Und weiter unten kam folgende Stelle vor: Indem wir diese Meinung zu erkennen gaben, glaubten wir unseren Landsleuten eine Gelegenheit zeigen zu müssen, wie sie auf eine würdige Art dem Verfasser jener oben erwähnten verdienstvollen Schrift öffentlich ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit geben könne. Wir schlagen daher vor, daß von dem großen Publikum ihm irgend eine Arbeit von Gold oder Silber verehrt werde, und daß die Mittel dazu durch Subscription aufgebracht werden. Da aber hierbei die freie Meinungsäußerung und die Demonstration der Hauptzweck sind, so kömmt es nicht auf die Größe des Beitrags, sondern vielmehr auf die Menge der Beitragenden an, und wir glauben daher,

daß dieser auf den Satz von 8 Schilling Banko für Jedermann beschränkt werden muß.

Die Folge dieses Aufrufs war die Ueberreichung eines Ehrengeschenks, bestehend aus einem Brillantring, der einen großen und 8 kleinere Steine enthielt und mit folgenden Inschriften versehen, außen: „Dem Verfasser von: Schweden 1809 und 1832" und inwendig: „Von gleich gesinnten Vaterlandsfreunden." Der Ring kam mit einem rekommandirten Briefe am Weihnachtsabende 1833 mit nachfolgendem Schreiben an:

An Herrn Capitän A. Lindeberg.

Es ist für Jedermann, der für das allgemeine Wohl und zum Nutzen des Publikums, sich als warm fühlender Mitbürger kund giebt, eine innerliche Befriedigung, Personen kennen zu lernen, welche mit dem Muth, dem Willen und dem Vermögen ausgestattet sind, Aufklärungen über die allgemeinen Angelegenheiten zu geben, die darin befindlichen Mängel aufzudecken und die Art und Weise zu veröffentlichen, wie denselben abgeholfen werden kann. Bei dem Durchlesen der Schrift: „Schweden 1809 und 1832" drängte sich unwillkührlich die Ueberzeugung auf, in dem Verfasser derselben eine solche Person gefunden zu haben, welche ohne Furcht, aber auch ohne Uebertreibung Wahrheiten ausspricht, die für jeden guten Mitbürger von großer Wichtigkeit sind. Wir wünschen aufrichtig, daß die in jener Schrift gemachten Darstellnngen unsere aufgeklärten Landsleute zu fortgesetzten ernsthaften Erörterungen veranlassen mögen, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert. — In Folge dessen haben wir eine Gelegenheit veranlaßt, daß alle diejeni-

gen, welche eine übereinstimmende Denkungsart mit dem geehrten Herrn Verfasser der obenerwähnten Schrift hegen, ihm ein Zeichen ihrer Hochachtung anbieten können. Durch eine zu solchem Zwecke veranstaltete Subscription ist eine Summe zusammengebracht, für welche der beiliegende Ring beschafft worden ist. Zu einem Comité berufen, übersenden wir denselben Ew. Hochwohlgeboren hiermit, als ein Zeichen allgemeiner Achtung und Erkenntlichkeit, und fügen den Wunsch hinzu, daß das Ansehen der Juwelen in demselben, als ein Sinnbild des nie verschwindenden Glanzes der Wahrheit Euer Hochwohlgeboren eine Ermunterung werden möge, nie bei dem Versuche einer festgesetzten Aufklärung und Volksvertheidigung zu ermüden.

Christianstadt, den 19. December 1833.

„Ein Verein wahrer Vaterlandsfreunde."

Lindeberg wünschte nun benachrichtigt zu werden, wem er eigentlich für das Ehrengeschenk zu danken habe, und wandte sich deshalb an den Herausgeber der Schonischen Post, welcher ihm folgende Antwort gab:

Auf Grund des Verlangens Ew. Hochwohlgeboren hat die Redaktion der Schonischen Post die Erlaubniß erhalten, Ew. Hochwohlgeboren den Namen der Personen zu nennen, welche sich an die Spitze einer Subscriptionsanmeldung gestellt hatten, mit der man eine allgemeine Achtungsbezeigung für Ihre verdienstvolle Arbeit: „Schweden im Jahr 1809 und 1832" beabsichtigte. Diese Erlaubniß haben wir aber nur unter folgenden beiden Bedingungen erhalten, aus deren Berücksichtigung sich Ew. Hochwohlgeboren gewiß eine leicht zu erfüllende Pflicht

machen werden. Es sind diese 1) daß die Namen dieser Herren niemals in einer öffentlichen Schrift von Ew. Hochwohlgeboren erwähnt werden, 2) daß Ew. Hochwohlgeboren nie einen Schritt thun, um denselben privatim ihre Erkenntlichkeit auszudrücken. Sie fühlen sich sämmtlich durch die Art und Weise, wie Ew. Hochwohlgeboren das Souvenir, welches sie zu übersenden die Ehre hatten, annahmen, mehr als hinreichend belohnt. Die einzige Art, auf welche Ew. Hochwohlgeboren die Ansprüche auf die warme Erkenntlichkeit derselben vermehren würden, wäre die, daß Ew. Hochwohlgeboren durch fortgesetzte Anstrengungen für das Wohl unseres geliebten Vaterlandes, denselben Gelegenheit geben möchten, zu beweisen, wie es nicht die Eingebung eines Augenblickes gewesen, welche Ew. Hochwohlgeboren veranlaßte, den Aufruf an gleichgesinnte Landsleute ergehen zu lassen, sondern daß Ew. Hochwohlgeboren, der Sie keine andere Pflicht als heiliger anerkennen, als das Streiten für das Wohl des Vaterlandes, sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus machen werden, bei allen Gelegenheiten die Aufmerksamkeit ihrer Landsleute auf Männer zu lenken, welche der Achtung und der Erkenntlichkeit der freisinnigen Mitbürger Ew. Hochwohlgeboren würdig sind. — Nach alphabetischer Ordnung folgen hier die Namen der in Frage stehenden Personen.

*** } Beides Garnisonsofficiere.
*** }

***, ein Arzt.

***, ein Kaufmann.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung unsrer ausgezeichnetsten Hochachtung.

Christianstadt, den 12. Januar 1834.

Die Redaktion der „Schonischen Post.“ *)

Es ist klar, daß ein mit so vielem Wohlgefallen aufgenommener Einfluß einer Einwirkung auf den zur Zeit versammelten Reichstag unmöglich entbehren konnte. Eine zweite Schrift, welche im Laufe desselben herausgegeben wurde, trug verhältnißmäßig dazu bei, die Richtung der allgemeinen Denkungsart zu bestimmen, und die Machthabenden aus dem Concept zu bringen. Excellenz Graf Adlersparre nannte, in einem Briefe an den Baron ** die: „Schilderungen aus dem Inneren der Tagesgeschichte,“ **) welche vier Auflagen erlebte: „ein verführendes, hinreißendes, verwünschtes Buch.“ Und Seine Excellenz, der Graf Adolph Göran Mörner, der von Alters her mit einem Jugendfreunde, dem Sekretär Hanquist, welcher Grundbesitzer war und in einem Landstädtchen lebte, im Briefwechsel stand, fragte diesen: ob die gemeinen Schilderungen aus dem Inneren der Tagesgeschichte in jenen Gegenden gelesen würden? Hanquist's Antwort lautete wortgetreu: „In Betreff der Anfrage Ew. Excellenz, in wie weit die Schilderungen aus dem Inneren der Tagesgeschichte gelesen werden, muß ich bezüglich der hiesigen Orte ganz

*) Obige Nachrichten in Bezug auf das Ehrengeschenk an den Capitän Lindeberg sind historisch.

**) Skildringar ur det inre af dagens historia.

unterthänigst erwiedern, daß sie nicht gelesen, sondern verschlungen werden.«

Man darf sich übrigens nicht einbilden, daß die Unzufriedenheit mit dem Regierungssystem Carl Johann's in der letzten oder sogenanten Brahe=Periode bei den Schriftstellern und ihren Lesern stehen blieb. Nein, auch Personen auf den höchsten Stufen der schwedischen Beamtenhierarchie, und Besitzer des besondern Vertrauens der Regierung schlugen sich zu den verworfenen Ansichten. Wie es hier folgt äußerte sich z. B. in einem Briefe vom 12. April 1833 ein Staatsmann, der mit den höchsten Würden des Reiches bekleidet war, und dessen sich der König in einer der allerwichtigsten diplomatischen Angelegenheiten Schwedens bedient hatte:

England steht jetzt als ein merkwürdiges Vorbild in nützlichen, mit Ruhe und Nachdenken gemachten Reformen in den wichtigsten Theilen der Staatsordnung da; es sind diese, wie es immer geschehen müßte, um nicht in die Formen von revolutionären Bewegungen zu verfallen, von einer aufgeklärten Regierung selbst zu Wege gebracht, welche sich rein deshalb an die Spitze der gedachten Bewegung stellt, um sie hierdurch, wenn es erforderlich, in ihrem Laufe aufhalten zu können, und sie in dem Kreise des Nützlichen und der Gesetzmäßigkeit zu erhalten. Die parlamentarische Reform glückte über alles Verhoffen und konstruirte ein Unterhaus, das von allen denjenigen, welche England jemals gehabt, das am Besten zusammengesetzte ist, und welches das vollkommenste Vertrauen des Landes genießt, (eine Hauptbedingung für den Nutzen und das Dasein einer Reprä-

sentation,) und drückt das aus, was darin ausgedrückt werden muß: the intellect and the property of the country. — Diese wie die übrigen Reformen, welche eine Folge der veränderten Repräsentation waren, retteten England von dem Unglück einer Revolution, wohin die Verblendung der Tories, auch nicht in dem geringsten Maaße dem Zeitgeiste nachgeben zu wollen, nothwendig geführt haben würde, und schon auf dem besten Wege dahin war. Aber die Polignac's sind sich überall gleich, der Bundestag zu Frankfurt hat einen neuen Beweis davon geliefert, und ihr Fehler ist es, sowohl auf dem Continente als in anderen Orten, wenn der Jacobinismus in Europa Ueberhand nimmt. Unsre Polignac's sind aber noch bejammenswerther als alle anderen; denn der französische hatte wenigstens Muth; unsre wagen nichts Anderes, als eine Faust in der Tasche zu ballen, sind nerveus, glauben den Zeitstrom hemmen zu können, und schwimmen als welkes Laub auf seiner Oberfläche. Propheten sind sie auch nicht, und Frankreichs jetzige Stellung contrastirt gewaltig mit ihren Weissagungen im vorigen Jahre.*)

Unter solchen Umständen hätte es mehr als gewöhnlichen Nachdenkens und größerer Vorsicht Seitens der Regierung bedurft, um sich den Brandungen des Reichstages entgegenstellen zu können. Aber der mangelnde Zusammenhang im Rathe und seiner besonderen Mitglieder auch im Allgemeinen, die Verschiedenheit des Zwecks bei den Königlichen, welche auf der einen Seite

*) Historischer Brief.

ihr Augenmerk auf die Wünsche und Vortheile des Königs, und auf der anderen auf die des Kronprinzen richteten — die erste Parthei wurde in den Zeitnngen und im gemeinen Leben mit der Benennung „die Greise“ bezeichnet, die andere hieß aber allgemein: „die der Männer mit dem frischen Willen“ oder „die Zukunftsmänner“ — beraubte diese beiden in sich schon uneinigen und ungleichen Partheien der Uebermacht und unterwarf sie dem gemeinsamen Einflusse der Denkungsart der Reichsstände.

Carl Johann, welcher bisher vom Alter durchaus nicht hatte reden hören wollen, und noch weniger von Gebrechlichkeiten und abnehmenden Seelenkräften, — welcher deshalb von Jahr zu Jahr mehr den an seinen Geburtstagen, den unangenehmen Mahnungen an die länger und länger werdenden Abendschatten, sonst zu Tage gelegten Prunk mehr und mehr verminderte, und die Festlichkeiten desselben endlich zusammendrängte mit den am Carlstage üblichen Freudenbezeugungen, der um zwei Tage später als der Geburtstag fiel, — Carl Johann beschloß plötzlich, als alt vor den Blicken seines Volkes dazustehen, um dadurch eine erhöhte, wenn auch schwermüthige Theilnahme für seine Person zu erwecken. Er wechselte plötzlich und unvorhergesehen seine glänzend schwarze Tour gegen eine stockgraue, welche jedoch ebenso, wie die frühere, für eigenes Haar gelten mußte. Diese Veränderung geschah so plötzlich, daß ein Protokoll-Sekretair, welcher in der einen Woche im Rathe gegenwärtig gewesen, in welchem der König seine Beschlüsse mit schwarzem Haar faßte, über alle Gebühr

erstaunte, als er sich zur Justirung des Protokolls einstellte, und den König aus seine Zimmer in die Raths-Kammer mit silbergrauem Haar eintreten sah.*) Dies stand indessen Carl Johann bei weitem nicht so gut als das schwarze Hauptthaar. Er war dazu geschaffen, durch den Ausdruck von Leben und Kraft, dessen Gepräge seine ganze Persönlichkeit trug, Achtung und Furcht zu gleicher Zeit einzujagen; aber nicht dazu, um durch die Ruhe der Weisheit Ehrfurcht zu gebieten. Unter den Bemerkungen, welche man sich hier zuraunte, die man aber wohlweislich nur flüsterte, war auch die, daß zu der veränderten Haartracht von ihm der Zeitpunkt auserseheen sei, wo er, dem schwedischen und norwegischen Staatskalender zu Folge, sein siebzigstes Jahr vollendet hatte, was auf Grund der Andeutungen, welche seiner Thronfolgerwahl vorangingen, übrigens ein Jahr früher schon der Fall gewesen.**) Der Kronprinz, welcher auf den früheren Reichstagen sich mit den Angelegenheiten derselben nur dann beschäftigt hatte, wenn ihn der König dazu ermunterte, bei besonderen Gelegenheiten das Gewicht seiner Volksgunst oder seiner Ansichten in die Wag-

*) Historisch.

**) Der Prinz von Ponte Corvo ist 1763 geboren, hieß es in: „Gedanken über die Thronfolge," welche der Baron Otto Mörner in einem Flugblatte in Upsala drucken ließ und welches er in der Versammlung der Reichsstände in Oerebro 1810 vertheilte. — Siehe: Kurzer Bericht über die Thronfolgerwahl in Oerebro 1810, verfaßt von Karl Otto Mörner. —

schaale zu werfen, schien bei der Versammlung der Reichsstände von 1834 bis 1835 geneigt, auf eigene Rechnung seine Hand bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten im Spiele zu haben. Kurz vor, oder gleich beim Anfange des Reichstages hatte er eine Zusammenkunft mit den Staatsräthen, worin er ihnen den unumstößlichen staatsmännischen Grundsatz, daß Einheit und Zusammenhalten unter den Anhängern der Regierung, den thätigen, wie den duldenden, eine unerläßliche Bedingung sei, um von der Opposition nicht besiegt und überflügelt zu werden, recht zur Beherzigung vortrug. Die Staatsräthe stimmten natürlicherweise in diese Ansicht mit ein, worauf der Prinz den Wunsch äußerte, daß derselbe zur Beförderung dieses Zweckes eines seiner Mitglieder damit beauftragen möge, auf dem Ritterhause das Wort für die Regierung zu führen, und daß die Uebrigen dann Schweigen beobachten sollten, bis besondere Umstände sie veranlassen würden, dasselbe zu brechen. Der Prinz sah seinerseits den Grafen von Wetterstedt, sowohl seiner Anlage hierzu, als seines Amtes halber als denjenigen an, welcher eine solche Rolle am vortheilhaftesten ausfüllen könne.*)

Der Wunsch, welchen Oskar also aussprach, konnte, so schmeichelhaft er auch für Wetterstedt war, der mit dem hohen Vertrauen beehrt wurde, doch nichts Demüthigendes für Rosenblad und Adelsvärd enthalten, da diese beiden, mit oder ohne dem Beifalle des Kronprin-

*) Bericht Sr. Exc. des Grafen Gustav von Lagerbjelke an den Verfasser.

zen selten oder nie in der Repräsentation gesehen wurden, und sich noch weniger vor derselben äußerten. Auch Åkerhjelm wurde dadurch nicht getroffen, da er in das Vertrauen des Kronprinzen eingeweiht war, und zur Genüge wußte, daß ihm diese Bürde nicht auferlegt werden würde; auch Mörner und Löwenjhelm, welche bei dem vorhergehenden Reichstage einer Disciplin unterworfen waren, die so weit eingeführt war, als die Gewalt Nordins reichte, von welchem damals alle Gedanken entlehnt, wenn nicht vorgesprochen wurden, konnten dadurch nicht verletzt werden. Aber um so beleidigender war es für Lagerbjelke, welcher mit Wetterstedt auf gleicher Stufe stand, wenn er ihm nicht sowohl als Redner, wie als Staatsmann überlegen war, und der auch ohne diesen Wink, zu unterscheiden wußte, wie und wann er das Wort nehmen darf Wetterstedt's schlaue und Åkerjelms forschende Blicke waren auch auf Lagerbjelke gerichtet, als er, sich durch die Ermahnung des Prinzen tief verwundet fühlend, mit unterdrückter Gemüthsbewegung erklärte, daß er was ihn betrifft nur im höchsten Nothfalle an den Berathungen des Reichstages Theil zu nehmen gedächte, und sich bei keiner anderen Gelegenheit aussprechen wolle, als wenn Pflicht und Ehrgefühl solches unbedingt vorschrieben.*)

Dies Verfahren wirkte aber leider auf doppelte Art nachtheilig für die Regierung, indem es erstens die Zersplitterungen innerhalb der Kammer der Räthe vermehrte und einen ihrer tapfersten Vertheidiger entwaffnete.

*) Mittheilung des Grafen Lagerbjelke an den Verfasser.

Hierdurch wurde Graf Lagerbjelke's Vorsatz, seinen Abschied zu nehmen, beschleunigt; ein Vorsatz, dessen verzögerte Bewerkstelligung bis zum Schlusse des Reichstages nur von seiner Ergebenheit in den ausdrücklichen Willen des Königs herrührte. Carl Johann beschwor ihn nämlich, ihn nicht zu verlassen, während ihm die Zukunftsmänner immer näher auf den Leib rückten.

Es war sonst ein alter Plan Lagerbjelkes gewesen, den auch Brahe seinen Freunden zu verstehen gab, der Krone so lange zu dienen, wie sie von Carl Johann getragen würde, sich aber in demselben Augenblicke in das Privatleben zurückzuziehen, wo er seine Augen geschlossen habe. Lagerbjelke schrieb es auf Baron Nordin's Rechnung, daß ihm der Kronprinz, allerdings nie eine Unhöflichkeit, aber immer Kälte und kein Vertrauen bewies. Wenn die Kronprinzessin nicht dort gefunden würde — äußerte sich Excellenz, Graf Lagerbjelke unter vier Augen zu dem Verfasser, — so würde ich nie einen Fuß an den jungen Hof setzen; aber sie scheint ihres Gemahls Gleichgültigkeit einzusehen, und wieder gut machen zu wollen, und überhäuft mich deshalb mit Verbindlichkeiten und Ehren, ja sogar dann und wann mit kleinen Vertraulichkeiten.*)

*) Historisch. – Bei einer Gelegenheit schenkte Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin Sr. Maj. dem Könige zu Weihnachten ein ausgezeichnet schönes Trinkglas von geschliffenem Kristalle, auf welchem sich Facetten, zu Inschriften passend, befanden. Auf den Vorschlag Sr. Excellenz des Grafen Lagerbjelke wurden auf diesen die merkwürdigsten Jahrestage aus dem reichen Leben Carl Johann's, ungefähr wie sie hier folgen, eingeschliffen:

In der ersten Hauptfrage des Reichstages — die, über eine Veränderung des §. 72. der Regierungsform, welche darauf zielte, dem Könige Antheil an der Leitung und Verwaltung der Bank einzuräumen, — erlitt die Regierung eine um so unerwartetere Niederlage, als sie den zuletzt vorhergehenden Beschluß der Stände für sich hatte, und ihre Reihen durch mehrere warme Freunde der Realisirung dieses Planes von der Opposition verstärkt sah. Graf Ankarswärd ließ zwar seine Rechte als Reichstagsmann während der diesmaligen Versammlung der Reichsstände unbenutzt, aber bei Gelegenheit eines mehrwöchentlichen Besuchs in Stockholm machte er durchaus kein Geheimniß daraus, daß seine Ansichten mit dem vorliegenden Vorschlage zu einer Aenderung der Verfassung übereinstimmten. Der Probst Graf von Schwerin, welcher seinen ganzen Bürgersinn, seinen ganzen Ehrgeiz und das Glück seines ganzen Lebens auf das Gedeihen der Realisation gesetzt hatte, fuhr, dem Tode unvermuthet nahe gebracht, nach dem Ritterhause, um den Schlußstein auf das Gebäude der Beschlüsse zu legen, welche den König berechtigten, an der Leitung der Bank Theil zu nehmen, wie es ihm die Freunde der Realisation auf dem vergangenen Reichstage gelobt hatten, und um die Bekräftigung dieser in jeder Beziehung durch-

---

Der 26. Januar (der Geburtstag des Königs); der 21. August (Tag, an welchem er zum Thronfolger in Schweden erwählt wurde); der 5. Febrar (der Tag wo er den Thron bestieg); der 11. Mai (der Krönungstag); der 19. Oktober (die Schlacht bei Leipzig); der 4. November (der Vereinigungstag).

greifenden Verfügung durchzusetzen. Bei Schwerin war es zu gleicher Zeit Ueberzeugung von der Wichtigkeit seiner Mitwirkung und das ritterliche Gefühl, sein Versprechen halten, und seinen Worten treu bleiben zu müssen. Dies Gefühl war bei ihm stets das herrschende, und wenn bei irgend einer Gelegenheit Jemand bemerkte, daß es sich der Mühe nicht lohne, sich für ein schlecht unterrichtetes, leichtsinniges und undankbares Publikum zu opfern und anzustrengen, da es den edlen Eifer der wahren Freunde des Vaterlandes doch nicht zu schützen verstände und nur gar zu schnell das vergäße, was man für dasselbe gethan habe, so antwortete er mit Hitze: „Glauben Sie, daß ich um des Volkes, dieses Packs willen, auf meine Ritterbank trete und rede? Nein, meines Namens halber thue ich es, ich heiße Schwerin.*)

Dieser edle, wahrhafte und geistreiche Aristokrat, mehr der Freund und der Mann des Volks, als viele, welche sich dem Banner der um Volksgunst Buhlenden beigesellt hatten, wurde von beiden Partheien über Bord geworfen. Die Tonangeber der Opposition fanden ihn zu altmodisch gräflich — seine Gesinnung zu wenig verschleiert, welche sie in ihrem Innersten nicht nur theilten, sondern auch übertrafen, aber allerdings unter einer geschmeidigeren, lachenderen Oberfläche zu verbergen wußten; der König ließ es bei den Worten bewenden, mit welchen er ihm das Großkreuz des Nordsternordens versprochen hatte, auf welche Veranlassung Schwerin mit einigen seiner Freunde darüber berath-

*) Historisch.

schlagte, ob er wohl dieses Zeichen königlicher Gewogenheit annehmen könne, ohne dem Rufe seiner Selbstständigkeit zu schaden.

Alle Bemühungen, den vorliegenden Vorschlag in Betreff des §. 72. der Regierungsform der Verfassung zu verändern, strandeten aber an der Bearbeitung der Gesinnung des Publikums durch die Presse. Ein Wort wurde von irgend einem Einsender in dem Abendblatte hingeworfen, über die Intriguen und Kabalen der Minister bei den früheren Reichstagen, um der Königsmacht auch Eingang in die Bankverwaltung zu verschaffen, und dies eine Wort wurde dem Argus ein genügender Stoff, um die Angelegenheit so gründlich und so deutlich abzuhandeln, daß er das Volksurtheil mit sich fortriß, und daß in Folge dessen die beabsichtigte Veränderung der Verfassung in sich zerfiel. Der Ausgang dieser Frage war ein Triumph für den Scharfsinn des Herrn Johannssohn, während er auch der Festigkeit seiner Gesinnung Ehre machte. Seine ökonomische Stellung war eigentlich nichts weniger als vortheilhaft und seine Zeitung, da sie oft trocken gewesen, war fast ganz untergegangen und bei dem muntere Geschwätz des Abendblattes von dem großen Haufen vergessen; und dennoch verwarf er das Anerbieten, welches ihm eine einträgliche Postmeisterstelle unter der Bedingung vorspiegelte, daß er die Verfassungsveränderung unterstützen solle, welches dann aber in die inständige Bitte herabgesetzt wurde, sich mindestens passiv zu verhalten und nicht gegen dieselbe zu wirken. Ohne tägliches Brod schlug er den angebotenen Antheil an den Kuchen der Krone aus, und ver-

anlaßte das Durchfallen des Gesetzvorschlages. Für die Regierung und ihre Freunde war die Niederlage um so fühlbarer, als sie aus Eifer, ihre Sache zu befördern, Rechte ansprach, die, da sie nun vergebens verbraucht waren, ihre Demüthigung noch vergrößerten. So verhielt es sich z. B. mit der auf dem Ritterhause gemachten Aeußerung des königlich schwedischen Gesandten am Tuillerieenhofe, Excellenz Graf Gustav Lövenhjelm, daß des Königs persönliches Ansehen Europa gegenüber blosgestellt sein würde, im Fall die Verfassungsfrage nicht durchgehen sollte, weil es anzeigen dürfte, daß die Abgesandten des schwedischen Volkes kein Vertrauen zu ihm hegten. Dies war ein wenig diplomatischer Vertheidigungsgrund, welcher jetzt, wo die Veränderung der Verfassung verworfen war, auch ganz besonders ungelegen kam.

Zweites Kapitel.

Je länger die Versammlung der Reichsstände schon dauerte, desto mehr häuften sich auch die Schwierigkeiten für die Regierung. An der Beschaffenheit derselben, wie auch bei den Personen, von welchen sie ausgingen, waren leicht zwei ungleiche Quellen zu unterscheiden; die unvermischte Opposition und die Zukunftspläne. Die erstere handelte auf ihre eigene Hand, ohne Anführer und ohne Mittelpunkt, um welchen sie sich sammelte, und der sie hätte zusammen halten können. Die dichten Reihen der Zukunftsmänner zählten unter den vornehmsten Männern im Staate mehr Hauptleute, als sie grade nöthig hatten, weshalb sie auch, damit sie sowohl dem gegenseitigen Neide um den Vortritt entgingen als auch bei allen Gelegenheiten ihre Hände um so freier im Spiele haben, und unbemerkt handeln könnten, ihre Hauptrollen denjenigen übertrugen, deren Stellung zu den Höchsten in der Gesellschaft nicht so feindlich war, als ihre eigene. Niemand, der mit grö=

ßerer Aufmerksamkeit dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten folgte, ist es entgangen, daß der Baron Nordin die Seele dieser Parthei, und Baron Åkerhjelm, sein nächster Abtheilungschef, war, dem wieder in mehr oder minder großen Entfernungen der Präsident Ehrenborgh, der General-Zoll-Direktor Posse u. A. folgten. Die sichtbare Wirksamkeit war zweien Subaltern-Officieren vorbehalten, von welchen der eine Unterstützungen von dem Kronprinzen erhielt und der andere dessen Ordonanzofficier gewesen war. Im Ritterhause war nämlich der Lieutenant Graf Otto August Cronhjelm der eifrigste Sprecher der Zukunftsmänner, und in dem Bürgerstande der ehemalige Lieutenant, der nunmehrige Hüttenherr Jonas Wärn. Beide hatten Talent, Trieb und große Neigung, auf eigene Rechnung die Sachen zu ihrem Ziele hinzuführen. Cronhjelm liebte es, bemerkt zu werden und Aufsehen zu erregen; Wärn im Stillen und unbemerkt zu wirken. Auch lag ein glänzendes Aeußere dem Ersteren mehr am Herzen, während der Letztere in Allem, was er vorhatte, mehr in die Tiefe eindrang. Wärn hatte den sicheren Takt, sich ganz und gar gleichgültig in Betreff der Personen zu zeigen, und sich nur an die Sachen und Grundsätze zu halten; und wenn die Umstände so dringend wurden, daß er dem nicht entgehen konnte, merken zu lassen, was im Hintergrund der Pläne lag, so zog er sich, wenn er auf dem Schauplatze gefunden wurde, schleunigst zurück, als Grund die ausgedehnten und wichtigen Geschäfte der Gesellschaft vorschiebend, welcher er sich als Hüttendisponent überlassen hatte. Cronhjelm

hingegen, sich auf seinen Beschützer, dessen Sache er eigentlich betrieb, stützend, wie auch auf sein Verschwinden unter den Zukunftsmännern und auf seine zufällige Volksgunst bauend, ging weniger vorsichtig zu Werke. Daß er in der Gesinnungsart des Publikums ein Echo finden würde, als er, bei der Betrachtung der Handlungen der Königlichen Räthe, diese scharf tadelte, das war in den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich, und das Volk war so froh, ein öffentliches Organ für die weitverbreitete Unzufriedenheit gefunden zu haben, daß Cronhjelm, welcher mit dem Staats-Rathe scharf rechtete, nicht nur von seiner Parthei, sondern kurz gesagt, von dem ganzen Publikum, der Held des Tages und hoch gepriesen wurde. Aber diejenigen, welche ohne Vorurtheile, ohne Nebenansichten und mit unabweislicher Aufmerksamkeit sowohl dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten als den handelnden Personen folgten, durchschauten leicht die Vertheidigung und Empfehlung, welche, zum Frommen der Rathgeber, die in gutem Vernehmen mit dem Kronprinzen standen, unter dem strengen Anfall gegen diejenigen, welche sich dicht an den König und dessen anderes Ich, Brahe, angeschlossen hatten, durchschimmerten. So stellte Cronhjelm den Grafen Adelsvärd, den Chef des Kronprinzlichen Hauses, den Grafen Wetterstedt, welchem der Prinz Vertrauen bewiesen, die Freiherren Nordin und Åkerhjelm, welche die eigentlichen Anführer und Leiter der Zukunftsmänner waren, als Staatmänner ohne Schatten dar, während er besonders die Grafen Rosenblad

und Lagerbjelke mehr oder weniger offen bezeichnete und übel mitnahm.

Während nun dieser Angriff gegen die Regierung, den König selbst, und diejenigen unter seinen Rathgebern, welche mit dem Beinamen „die Greise“ bezeichnet wurden, — nämlich die, welche mit Brahe am vertrautesten standen, und als die dem Könige Ergebensten bezeichnet werden konnten, — in die Enge trieb, wurde er freudig und mit Beifall in dem Lager der verbündeten vermeintlichen Oppositionsmänner aufgenommen. Dagegen war man in demselben wenig mit den Bemerkungen zufrieden, welche die Rathskammer in pleno trafen, und die von den Männern mit dem frischen Willen, unter der Führung Nordin's außerdem und Åkerhjelm's in dem Rathe, und mit dem Cronhjelm als Sprecher, mit aller Strenge aufgenommen wurden. Sie wurden sogar über einen und den anderen vereinzelten Versuch, sie alle über einen Kamm zu scheeren, so aufgeregt und erbittert, daß zwei solche Bemühen durch den Marschallsstab unterbrochen und unterdrückt werden mußten. Bei der letzten Gelegenheit, wo man sowohl den Chor der Greise als auch den der Männer des frischen Willens gemeinschaftlich zu verdammen versuchte, kam es so weit, daß die Freiherren Nordin und Akerhjelm sich zu der Aeußerung verleiten ließen, die vermessenen Redner, welche sich zu keiner der beiden um die Gewalt buhlenden Partheien schlugen, möchten, sich selbst zur Strafe und Anderen zur Warnung, vom Besuch des Ritterhauses ausgeschlossen werden. In seinem Eifer zu strafen und abzuschrecken,

übersah Baron Nord in ganz die Unmöglichkeit zu reüssiren, und stellte sich dem, was eintraf, bloß, nämlich der Demüthigung, seine Pläne mißglücken zu sehen — ein Unfall, der einen deutlichen Maaßstab für seine Voraussicht und sein Berechnungsvermögen abgab.

Das Ritterhaus, welches während dieser Reichstage zur Hälfte aus Zukunftsmännern, zu einem Viertel aus rein königlich Gesinnten, und fast einem Viertel aus schweigsamen Mitgliedern und nur wenigen unabhängigen Stimmen zusammengesetzt war, konnte überhaupt der Regierung wenig Kummer verursachen, nachdem sie sich vorbereitet und mit ihrer Stellung vertraut gemacht hatte; denn sie war des Sieges gewiß, da sich die Regentenfreunde der Gegenwart und Zukunft aneinander schlossen, bei deren Durchsetzung es ganz allein auf die materielle Stimmenmehrheit ankam. Das Anwachsen der Zukunftsmänner und die Furcht vor den Plänen derselben beschäftigten und beunruhigten den König und seine beiden nächsten Vertrauten zu dieser Zeit — Brahe und Lagerbjelke — weitmehr, als die wirkliche Opposition, und ihre Hauptfurcht ging auf nichts Anderes hinaus, als auf Thronveränderungspläne, und daß Intriguen im Gange wären, welche auf eine Lossagung von der Regierung zielten.

Auch innerhalb des Priesterstandes waren die der Regierung Ergebenen auf diesem Reichstage in zwei Partheien getheilt; daß heißt nicht in Bezug auf den höchsten Lenker des Staates, sondern was die eigenen Wortführer des Standes betraf. Ein Theil blieb dem Compasse treu, welchen ihm die Verfassung in der Per-

son des Erzbischofs gab; der andere flüchtete sich um den von dem Könige eingesetzten und begünstigten Führer. Es war nicht leicht, vorauszusehen, wohin dieser Wetteifer um die oberste Leitung, dieser gegenseitige Neid zwischen v. Rosenstein und v. Wingård endlich führen werde; besonders da in dem Stande selbst Mitglieder gefunden wurden, welche sich ihre Ausdrücke nur von der eigenen Ueberzeugung vorschreiben ließen, während der Probst Odmann mit vielem Talente, in starkem und unbeugsamen Oppositionsgeiste auftrat. Es war nichts Auffallendes, daß diese tadelnden Aeußerungen die mißbilligenden Blicke der Regierung auf sich zogen, denn eben so wenig ließ des Bischofs Lundblad's frommer Ernst mit sich unterhandeln, als des Bischof Agardh's Gier, zu glänzen und Volksgunst zu gewinnen, sich durch sein Gefallen an den Auszeichnungen der höchsten Macht bändigen ließ. So hatten sich also die Umstände entwickelt, daß der Bischof Thyselius sich früh genug erinnerte, er sitze auf einem Stuhle, von welchem aus der Bischof Jakob Serenius seinen Stand leitet und der Regierung Schwedens die Richtung vorschreibt.

Gewohnt den Bürgerstand an seinen fünf Fingern zu haben und vor allem niemals aus dessen Versammlungszimmer durch gellenden Wächterruf gestört zu werden, wurde die Bestürzung der Regierung um so größer, als sie durch die Stentorstimme Petré's und den tiefen Ernst Wärn's aufgeschreckt wurde. Dieser Widerstand, und die Laute, in welchem er sich geltend machte, waren an diesem Orte etwas eben so Unge-

wohntes, wie das Auftreten der Hüttenherren in dem Bürgerstande, welche jetzt das ihnen zuerkannte Gestellungsrecht von Reichstagsmitgliedern ausübten. Dieser beiden Herren Darlegungen waren so klar und überzeugend, standen so im Zusammenhange mit dem allgemeinen Urtheile, wurden so eifrig von der Presse aufgenommen und mit Lob überhäuft, der Hüttenherr Petré insbesonderere war so beharrlich auf seinem Posten, so aufmerksam auf Alles, was sich zutrug, so unerbittlich Alles auf das Schärfste untersuchend und seine Kritik dagegen richtend, daß er meistentheils die Stimmen des ganzen Standes mit sich fort zu reißen wußte.

Carl Johann wurde durch dieses unerwartete Auftreten zugleich erschreckt und erzürnt. Er verwünschte die Stunde, wo er den Beschluß der Stände über die Aufnahme der Hüttenbesitzer in den Bürgerstand genehmigt hatte. „Da sieht man die Früchte von Bewilligungen und Reformen!“ rief er aus. „Die Undankbaren. Von jetzt ab werde ich zu Allem, was mir die günstigen Herren vorschlagen, nein sagen, mögen sie dann sammt ihren Zeitungen schreien so viel es ihnen gefällig ist.“ *)

„Das Bewundernswertheste“ bemerkte Graf Lagerbjelke fein, „ist die Aufführung des Lieutenant Wärn. Er hat so lange in der unmittelbarsten Nähe Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen und an dessen Hofe gelebt, ist von demselben mit so vieler Gnade und

*) Diese Aeußerung Carl Johann's bei dieser Gelegenheit ist wortgetreu historisch.

Vertrauen überhäuft, daß er in doppelter Beziehung gegen seine Verbindlichkeiten fehlt, wenn er Ew. Majestät weisen, hochsinnigen und landesväterlichen Plänen entgegenarbeitet."

"Sie haben wahrhaftig Recht," nahm der König lebhaft das Wort wieder, und verfiel für wenige Sekunden in ein Nachsinnen, während welches ihn Lagerbjelke mit schlauen, spähenden Blicken fixirte. "Es ist außerordentlich .... ganz unerhört .... Es hängt nicht so recht mit den übrigen Oppositionsmaskeraden zusammen .... Da liegt Etwas dahinter. .... Ich muß Licht in der Sache bekommen. ... Ich werde mit meinem Sohne reden, ... offen, aber doch ernst. Verstehen Sie mich?"

Im Bauernstande hatten die Aktien der Regierung ganz niedrigen Cours. Der Sprecher Longberg, unter dessen Eisenscepter sich die meisten Stimmen bei dem vorigen Reichstage, theils willig, theils aus Furcht gebeugt hatten, sah sich bei dem gegenwärtigen genöthigt, zu dem Einflusse und den Auswegen der Regierung seine Zuflucht zu nehmen, und sich der Benutzung seiner Richterwürde zu bedienen, um für sich das Recht als Reichstagsmann zu erhalten. Er sah es ein, daß Gewalt und Machtsprüche ferner nichts mehr ausrichten könnten, wurde deshalb gefügiger, näherte sich seinen ursprünglichen politischen Freunden wieder und hörte auf, gegen den Strom zu schwimmen, beschränkte sich vielmehr darauf, dann und wann durch List der Regierung Dienste zu leisten, um nicht auch von dieser ganz verlassen zu werden. Die alten Bundesgenossen An-

dreas Danielsson, Rutberg, Nils Månsson schritten unerschrocken und unabweisbar auf der Bahn der Opposition vor. Die Reihen ihrer Anhänger vermehrten sich täglich an Zahl und Stärke. Eines der neuen Mitglieder nahm sich Andreas Danielsson besonders an, gründete seine Hoffnungen auf ihn, und stellte ihn seiner Bekanntschaft als denjenigen vor, welchen er zu seinem politischen Sohn angenommen habe, und empfahl ihn seiner Freundschaft, als seinen zukünftigen Nachfolger. Dieser Zögling des Andreas Danielsson, war aus derselben Ortschaft mit ihm gebürtig und hieß Hans Jansson. Es fand sich bei dem Lehrlinge dieselbe Leichtigkeit der Auffassung und Darstellungsart wie bei seinem Meister, ja sogar mehr Gefügigkeit, Leichtigkeit in der Umgangsart, mehr Persönlichkeit, was das Aeußerliche der Erscheinung betrifft und sogar mehr Bildung als bei ihm. So schreibt z. B. Hans Jansson einen ausgezeichnet schönen und fließenden Styl. Ein geprüftes und gestähltes Gemüth gebrach aber Hans Jansson und in Bestimmtheit und Festigkeit der Gesinnung reichte er nicht zu seinem Vorbilde Andreas Danielsson hinan. In das öffentliche Leben durch einen der berühmtesten Helden desselben eingeführt, von ihm beschützt und bevorwortet, konnte es Hans Jansson nicht schwer werden, Vertrauen zu gewinnen und sich einen Namen zu machen. Aber der Meister übersah die schwachen Seiten des Lehrlinges keineswegs. — Und welcher Mensch, im öffentlichen oder Privatleben, bestrahlt von dem Sonnenscheine des Ruhmes, oder unbemerkt in der Finsterniß

schleichend, hätte nicht schwache Seiten? — Deshalb äußerte auch Andreas Danielsson, sein Haupt schüttelnd, über Hans Jansson, als die Zeitungen anfingen, seinen Ruhm zu verbreiten: „Das ist recht gut und recht schön; jetzt führe ich ihn; aber wenn ich einst nicht mehr hier bin, dann kömmt es darauf an, in wie weit er in die Hände eines ehrlichen Menschen, oder eines Schelms fällt, denn er ist so fromm und gutmüthig, daß ihn der eine eben so leicht wie der andere leiten kann.*)

Während dieses Reichstages war aber Andreas Danielsson, wie eben erwähnt wurde, noch da, und die beiden Freunde verfolgten dieselbe politische Richtung.

Um diese Oppositionskräfte in allen vier Ständen zu zügeln, oder mindestens zu leiten, hätte es Männer von seltenen Seelenkräften auf den Rednerstühlen bedurft. In Bezug des Priester- und Bauernstandes rufen wir das schon früher Gesagte ins Gedächtniß zurück. Den Landmarschallsstab, zu dessen abermaliger, der dritten, Annahme der Graf de Geer nicht überredet werden konnte, vertraute Carl Johann einem Manne an, vor dem er in seinen jüngern und besseren Tagen das stärkste Mißtrauen und die größte Furcht gehegt hatte, und welchen er, nachdem dieser immer tiefer und tiefer in sklavische Abhängigkeit und Unbedeutenheit gesunken war, bis er endlich in ihr ganz unterging, nicht von einem Platze entfernte, auf dem seine Seelenstärke täglich neue Prüfungen zu bestehen hatte. Das Silberhaar, der Name

*) Diese Aeußerung Andreas Danielssons über Hans Jansson ist historisch.

und der Schatten von dem, was er früher gewesen, verlangte jedoch eine gewisse Nachsicht mit der Art des Grafen De la Gardie, den Stab zu führen, der schwerlich in schwächere, aber auch schwerlich in reinere Hände fallen konnte.

Sein Jagen nach Volksgunst, welches, wie das Beispiel des Hofes, sowohl das Ziel seiner Eitelkeit als seiner glücksritterlichen Bestrebungen wurde, verleitete ihn, sein persönliches Ansehen und die Würde seines hohen Auftrages gänzlich bei Seite zu setzen. Man sah ihn mit dem Landmarschallstabe in der Hand, eine Erfrischungsanstalt und den Gesundbrunnen besuchen, wo eine Hebe den kristallklaren Unschuldstrank einschenkte; ferner machte er denselben Stab hinter den Coulissen des Königlichen Theaters heimisch, und besuchte eine Tanzgesellschaft der Schauspieler, bei welcher Gelegenheit er den ehrfurchtgebietenden Stab einem der jungen Mädchen zur Verwahrung übergab, bis er einen Walzer mit einem Anderen beendet hatte; er fuhr auch öffentlich auf der Straße, rückwärts in einem offenen Wagen sitzend, dessen Fond von dem französischen Gesandten und dessen Frau eingenommen wurde.

Carl Johann vergaß die Furcht, welche ihm früher der Graf De la Gardie eingeflößt hatte, und schenkte ihm seine Gnade und sein Vertrauen wegen der Unbedeutenheit, in die er versunken war; und der Adel verzieh ihm diese Unbedeutenheit jetzt, um des Ansehens willen, in welchem er ehedem bei ihm gestanden hatte.

Der Redner des Bürgerstandes, der Justiz-Bürgermeister und Landrichter Ullberg hatte weder an Achtung

noch an Scharfsinn und scherzhafter Laune verloren, aber mit der Aufnahme der Hüttenherren in den Bürgerstand waren seine alten, guten und ruhigen Zeiten vorbei. Herr Petré war nicht von der frommen Art, welche durch ein rechtzeitiges Unterbrechen mittelst des Rednerstabes den Muth verlor und sich einschüchtern ließ. Dieses neue Verhältniß behagte aber Ullberg nicht. Er äußerte sich laut und unverholen zu Jedermann, der es von ihm hören wollte, es sei gewiß das letzte Mal, daß er sich einem so beschwerlichen und an Prüfungen reichem Amte, wie die Wortführung, unterzöge, — und er beharrte auch bei diesem Ausspruche.

Drittes Kapitel.

Der freisinnige Geist, von welchem ein Theil der Zukunftsmänner unstreitig durchdrungen war, und das Banner des schnellen Fortschrittes, welches sie zur Ausführung aller ihrer Pläne vortrugen, um in den Besitz der Oppositionskräfte des Landes zu gelangen, und vor allen Dingen die meisten Stimmen des Reichstages für sich zu gewinnen, wurden vor allen von den Grafen Rosenblad und Lagerbjelke mit argwöhnischen Blicken betrachtet, und machten deshalb die Vertreibung derselben aus dem Rath des Königs zur ersten Aufgabe, welche zu lösen war. Man fürchtete zwar nicht, daß Graf Rosenblad diesmal weniger zum Nachgeben geneigt sein werde, wenn man Carl Johann bewegen könnte, abzudanken, oder sich den Männern des frischen Willens in den Arm zu werfen, als es der Graf gegen den Herzog Regenten, den Nachfolger Gustav III., während der Vormundschaftsregierung Gustav IV. Adolphs, Carl XIII. Gustav Adolph und Carl XIV. Johann;

aber Rosenblad's Name paßte zu einer Aushängefahne ungefähr eben so wie die Gesänge Bellmanns zu dem Wasser, dem Thee und dem schwachen Bier der Mäßigkeitsvereine. Für die Bemühungen, Lagerbjelke wieder zu entfernen, hätte es nichts anderes bedurft, als daß er Nordin verdrängt hätte; es kam aber dazu, daß er mit den innersten Regentengedanken Carl Johann's vertraut war, und als Brahe's Stütze, wenn auch in keinem gespannten, doch mindestens in einem keineswegs vertraulichen Verhältniß zum Thronfolger stand, und daß er so die Aussicht hatte, im Falle einer Veränderung Alles zu verlieren und Nichts zu gewinnen. Hierdurch wurde er zugleich aufmerksam und in seinem Beschlusse, Alles zu thun, um dem vorzubeugen, befestigt; so war es doch auch ganz natürlich, daß sein Fall eine Bedingung für das Aufkommen der Zukunftsmänner war.

Um damit anzufangen, begannen sie vorsichtig bei dem Grafen Rosenblad anzufragen, ob es seine Gesundheit und sein vorgerücktes Alter von 76 Lebensjahren nicht verlangten, den noch übrigen Rest seines irdischen Daseins in der beschaulichen Ruhe des Privatlebens zu verbringen, in welchem Falle ihm ein glänzender Abschied mit dem Siegeszeichen von Auszeichnungen und der Versicherungen des Vermißtwerdens, vorgespiegelt wurde. Rosenblad stellte sich, als ob er nichts merkte, dankte Gott für Gesundheit und Kräfte und hoffte noch einige Jahre dem Könige und dem Reiche dienen zu können.

Indem man ihn also im Guten nicht dazu bewegen

konnte, seinen Abschied zu nehmen, griff man zu nachdrücklicheren Mitteln, um zum Ziele zu gelangen. Man erlaubte sich alle, sowohl billigen als unbilligen Bemerkungen, welche man gegen den Grafen Rosenblad, in seiner Eigenschaft als Mitglied der königlichen Rathskammer sowohl, als auch des höchsten Gerichts nur irgend machen konnte. Dieser Dienstfertigen Regungen hätte es übrigens nicht einmal bedurft, denn das Publikum erklärte sich schon immer lauter und lauter gegen das System der Regierung, in welchem der Graf Rosenblad eine der anerkannt wirksamsten Kräfte war. Dies war für die Anhänger der Opposition und für die Zukunftsmänner, welche Parole und Losung von dem Baron Nordin empfingen, schon mehr als hinreichend, und der Graf Cronhjelm wußte zur Genüge, daß der Aelteste unter den Greisen kein Gehör bei dem Thronfolger fand. Es wurde sogar bestimmt, daß der Justiz-Staats-Minister von Seiten der Erwähnten, welche über das Verhalten des höchsten Gerichtes zu stimmen hatten, entweder gänzlich ausgeschlossen, oder doch mindestens so gebrandmarkt werden solle, daß er durch das Ehrgefühl genöthigt werden müßte, nach einer solchen Beschimpfung den Abschied zu nehmen. Bei dem Ueberzählen ihrer Kräfte in allen vier Ständen fanden die Zukunfsmänner, daß sie mit der Opposition als Bundesverwandten, Herr des Ausganges der Abstimmungen wären.

Bevor die Mine angezündet wurde, wollte man jedoch, sei es aus Scheu vor dem Zorne Carl Johann's, oder in Folge des edelmüthigen Einflusses jenes Fürsten,

in dessem Sinne man handelte, einen äußersten und letzten Versuch machen, Rosenblad durch Schrecknisse zu bewegen, den Abschied zu nehmen, da alle Versuche, ihn dazu zu überreden, fruchtlos geblieben waren. Man beschloß, ihm die Aussicht auf die Begebenheiten zu eröffnen, welche eintreffen würden, wenn er sich nicht gutwillig den Wünschen fügte, welche, wie man es mit Gewißheit versichern zu können glaubte, die der Mehrzahl wären. Aber eine neue Schwierigkeit entstand in Betreff der Personen, welche mit Sr. Excellenz dem Grafen Rosenblad diesen kitzlichen Stoff abhandeln sollten. Man muthete es erst seinem Schwestersohne, dem berühmten Arzte, Professor Munck af Rosenschöld zu, aber dieser wies mit der ihm eigenthümlichen trockenen Art und Weise diesen unangenehmen Auftrag ab. „Könnte ich selbst über meinen Oheim als Chef des Königlichen Rathes und des Höchsten Gerichtes stimmen, — äußerte er sich, — so würde ich nicht zögern, den Stab über ihn zu brechen, obschon ich in ganz Schweden Niemanden von seiner reichen Einsicht und Erfahrung, oder von seiner Kenntniß unserer so verwikkelten Staatsmaschine weiß; da es aber gerade seine vermeintliche Neigung für Kabalen und Intriguen ist, welche man gegen ihn aufruft, so sei es fern von mir, mein Gewissen damit zu belasten, auch durch Ränke ihn von seinem Platze zu vertreiben.“

Die Pillen wurden verschluckt, ohne daß man sich an ihren bitteren Geschmack kehrte, und man wandte sich nach einer anderen Richtung. Der General-Zoll-Direktor, Graf A. Posse, — Alles in Allem, auf der Seite

der Regierung bei dem gegenwärtigen Reichstage — war der Zweite, welcher sich weigerte, diesen Auftrag zu übernehmen. Vielleicht gehörte unter die Beweggründe seiner Weigerung eine ganz löbliche Empfindlichkeit und Besorgniß in Bezug auf seinen Ruf, indem er, da man ihn als einen der Kandidaten für das Justiz-Portefeuille bei einer etwaigen Erledigung ansah, nicht zu dem Grafen Rosenblad in dieselbe zweideutige Stellung gerathen wollte, wie es früher mit dem Baron Nordin zu dem Staats-Secretair Arnell der Fall gewesen war. Nach der Weigerung des Grafen Posse versuchte man den Präsidenten von Billbergh zu überreden, seinem alten Beschützer, bei welchem er stets besonders wohl angeschrieben war, die Hiobspost zu überbringen; aber auch Billbergh bedankte sich, indem er eine zu große Scheu davor hegte, mit einem der höchsten Beamten des Reiches, bei welchem er sonst immer gewohnt war, die unterthänigste Rolle zu spielen, aus einem so hohen Tone zu reden.

Nachdem also die Anverwandten wie die Beamten sich entschuldigten, die Angelegenheit nicht übernehmen zu können, mußte man irgend einen Unschuldigen aufsuchen, welcher nicht zu dem Rosenblad untergeordneten Kreise von Beamten gehörte, und man war glücklich genug, den Landmarschall selbst bewegen zu können, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Graf de la Gardie stellte sich also eines Vormittages bei Sr. Excellenz dem Grafen Rosenblad ein und machte eine ganz zierliche Einleitung über dessen große Verdienste, sein ehrfurchtgebietendes Alter und

die persönliche Ergebenheit, welche er seit alten Zeiten immer für ihn gehegt habe. Diese Zeiten wären jetzt bedeutend verändert und würden mit jedem Tage schwieriger, besonders für Beamte, und zwar desto mehr, in je höherer Stellung sich dieselben befänden, und derjenige könne mit Recht glücklich geschätzt werden, welcher sich mit einem großen Namen für das von ihm Gewirkte in den Hafen retten und von dort ruhig diejenigen betrachten könne, welche auf dem stürmischen Meere der politischen Meinungsstreitigkeiten Schiffbruch erlitten.

„Alles dies hätten Ew. Excellenz bedenken sollen, ehe Sie den Landmarschallsstab annahmen,“ antwortete Rosenblad übel gelaunt, ohne es zu verstehen, oder wenigstens sich so stellend, als wenn er es nicht verstände, wohin die Rede de la Gardie's zielte. „Aber jedenfalls dauern die Mühseligkeiten des Reichstages doch nur wenige Monate, und wenn er geschlossen ist, hindert ja Ew. Excellenz nichts mehr, in den sehnsüchtig erstrebten ruhigen Hafen einzulaufen.“

Verdrießlich über die Wendung, welche Rosenblad dem Gespräche gab, wodurch er gänzlich von dem Punkte, welchen er im Auge hatte, entfernt wurde, sah de la Gardie keinen andern Ausweg, als ohne Umschweife zu erklären, daß nicht er, sondern Rosenblad selbst es sei, dem das Gespräch gelte; daß er (de la Gardie) in seiner Eigenschaft als Landmarschall gerade in den Fall komme, es mit Sicherheit zu erfahren, daß diejenigen, welche das Reichstagsspiel aufführten, solche Maßregeln ergriffen und solche Schritte gethan hätten, daß Rosenblad ohne allen Zweifel bei der bevorste-

henden Abstimmung über das höchste Gericht beschimpft werden solle, und daß de la Gardie ihn aus alter Freundschaft im Voraus davon habe unterrichten wollen, im Fall er durch einen scheinbar freiwilligen Abschied der demüthigenden Anstößigkeit einer Ausvotirung vorzubeugen gesonnen wäre.

„Ja so!" rief Graf Rosenblad mit großer Hitze aus. „War das die Absicht Ihres Besuches und Ihrer Darstellung? Nun, dann ist meine Antwort: daß ich mir aus dem Complotte, aus den Verschworenen und denen, die sich mit diesen Angelegenheiten befassen, gar nichts mache!"

Und ohne nur einmal Abschied von de la Gardie zu nehmen, ging Rosenblad in ein anderes Zimmer und schlug die Thür hinter sich zu, daß das Schloß klirrte.

Aeußerst verlegen entfernte sich der Graf de la Gardie und erzählte gewissenhafter, als es für das Selbstgefühl des hochgestellten Herrn wünschenswerth war, wie sein Auftrag abgelaufen. *)

„Nun, so mag denn der halsstarrige, eingebildete Greis sich dem Stoße entgegenstellen!" äußerten die Lenker der Zukunftsmänner und ergriffen dann ihre weiteren Maßregeln, um den Abstimmungs-Ausschuß so zusammenzusetzen, daß sie auf die Erreichung ihres Zwekkes hoffen zu dürfen glauben konnten.

*) Obiger Bericht über den Verlauf der Unterhandlungen zwischen Excellenz Graf Rosenblad und Excellenz Graf de la Gardie ist historisch.

Auf diesem Reichstage wurden für die Rechnung des Hofes die Bekenner der verschiedenen Meinungsnüancen in Thätigkeit gesetzt. Erstens die Ministeriellen, welche die von der Expedition des Hofkanzlers angefertigten Wetterstedt-Schulzenheim'schen Listen verbreiteten; zweitens die persönlichen Anhänger des Königs, welchen Brahe mittelst der General-Adjutantur-Expedition die geheimen Befehle ertheilte, worauf sie zu lauschen hatten; und endlich die Zukunftsmänner, durch Nordin und Cronhjelm geleitet. Als nun Brahe durch die Seinigen, wie auch durch die Nerman'schen Polizeiberichte, überzeugt wurde, daß wirkliche Gefahr vorhanden sei, den Grafen Rosenblad durch den Abstimmungsausschuß ausgeschlossen zu sehen, beeilte er sich, dies dem Grafen Lagerbjelke mitzutheilen, und von ihm Rath über das, was zu thun sei, zu verlangen. Gleichzeitig hiermit meldete es der Landmarschall dem Könige, welchen Auftrag er an den Justiz-Staatsminister gehabt, und was dieser geantwortet habe. Carl Johann, erschreckt und erzürnt zugleich über die Gefahr, welche einem seiner Vertrautesten drohte, schickte gleich, sobald sich de la Gardie entfernt hatte, nach Lagerbjelke und Brahe.

Zu ihnen äußerte sich der König in aufgeregter Gemüthsstimmung, daß die Unruhestifter auf dem Reichstage ernstliche Ränke gegen seine ausgezeichnetsten und ergebensten Rathgeber schmiedeten, unfehlbar in der verrätherischen Berechnung, daß, wenn es ihnen glücke, diejenigen zu entfernen, welche sein Vertrauen besäßen, man ihn mit den Creaturen der Opposition umgeben könne,

und daß es dann der nächste Schritt sein werde, sich an seiner Krone selbst zu vergreifen, vielleicht sogar an seinem Leben.

„Ew. Majestät haben, wie immer, den Nagel auf den Kopf getroffen“, erwiederte Lagerbjelke, „und dies ist unverkennbar die Absicht, wenn schon die Weisheit die und Kraft Ew. Majestät, nächst der Hülfe Gottes, die vorausgesehenen Folgen vernichten werden. Aber Opposition und Opposition sind im gegenwärtigen Augenblicke zu verschiedene Dinge, allergnädigster Herr, und die Verschwörung, um damit zu beginnen, gegen den Grafen Rosenblad, hat tiefere und vielleicht gefährlichere Wurzeln, als in den gewöhnlichen Feinden der Regierung Ew. Majestät, und würde, wenn sie bei dem großen Haufen der letzteren stehen bliebe, meinem Verstande nach nicht die Aufmerksamkeit verdienen und nicht so drohende Gefahren in ihrem Schooße tragen, wie es in der That der Fall ist.“

„Wer sind die, wenn nicht die Schwätzer in ihrem lieben Ritterhause, bei diesem Reichstage, verstärkt durch den Probst Ödmann im geistlichen Stande, Hans Jansson bei den Bauern, und Petré bei den Bürgern, denen ich zur unglücklichen Stunde erlaubte, sich die unbändigen Hüttenherren aufzupfropfen, wer sind die, frage ich, auf welche sie mit der besonderen Opposition hinzielen, Herr Graf?“ erwiederte der König mit gespannter Aufmerksamkeit und funkelnden Augen.

„Die Opposition, welche es auf all unser Thun oder Lassen gemünzt hat,“ nahm Lagerbjelke das Wort listig wieder auf, „würde bei diesem Reichstage

ebenso, wie bei allen früheren, wenn nicht mit Leichtigkeit, doch mit Gewißheit, durch gemeinsame Bemühungen unschädlich gemacht werden können. Aber bedenklicher scheint mir die Opposition zu sein, welche nach dem, was man mindestens glauben muß, aus Mißverständniß und durch den, der leichtgläubigen Menge beigebrachten Irrthum hinzugekommen ist, daß gewisse Herren unter den Rathgebern Ew. Majestät, wie auch ein Theil der Regierungs-Verfügungen Ew. Majestät selbst von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen nicht mit gleichem Wohlwollen angesehen werden. Sie bildet sich ein, unter der Aegide eines hohen und geliebten Namens, ja des höchsten und allgemein beliebtesten Namen, nächst dem Ew. Majestät, zu stehen und zu handeln.“

„Und Sie glauben also,“ fiel Carl Johann lebhaft ein, „daß mein Sohn mit denen unter einer Decke spielen sollte, welche gegen seinen eignen Vater, gegen ihren gesetzmäßigen König auftreten . . . . ja! ihren König und Herrn, denn die Grundgesetze dieses Landes erkennen keine Macht zwischen mir und dem Volke!“

„Bewahre mich der Himmel, daß ich es glaube, und noch weniger vor Ew. Majestät zu äußern wagen sollte, daß Se. Königliche Hoheit es vergessen könnten, was Sie Ew. Majestät und sich selbst schuldig sind,“ nahm Lagerbjelke das Wort wieder; „aber unglücklicherweise ist bei dieser Gelegenheit weniger die Frage von der Denk- und Handlungsart Sr. Königlichen Hoheit, als von der Möglichkeit in dieser Hinsicht, der Menge Meinungen beigebracht zu haben, welche die Pläne der Ränkesüchtigen befördern. Hierfür ist es schon zu viel,

daß die Menge glaubt, daß Se. Königliche Hoheit ihre Ansichten theilt.“*)

„Den Glauben muß man ihr benehmen,“ brach der König heftig aus, und fügte, sich an Brahe wendend, hinzu: „Sie, Herr Graf, werden gleich meinen Sohn sprechen, und hilft das nicht, so werde ich selbst mit ihm reden. Verstehen Sie mich? — Sagen Sie ihm das.“

Statt den Leser mit den Einzelnheiten der Berathschlagungen, welche nun stattfanden, um die Zukunftmänner über ihre Irrthümer in Bezug auf die streitigen Meinungen (über die Person des Grafen Rosenblad), die zwischen dem alten und jungen Hofe vorhanden sein sollten, aufzuklären, zu ermüden, schreiten wir unmittelbar zu dem Bericht über das erlangte Resultat. Die Zeit zwischen dem Aufdecken des Complottes und dem Zusammentreten des Abstimmungs-Ausschusses war so kurz, daß man Mißtrauen in die Wirkung der gewöhnlichen Austheilung von Gegen-Vorschriften setzte. Man veranstaltete statt dessen einen dem ganzen Publikum anschaulichen und in die Augen springenden Gegenbeweis. Als die Wahlen zu dem erwähnten Ausschusse stattfanden, und gerade während die Thurmuhr der Hauptkirche zwölf schlug, rollte der Wagen des Grafen Rosenblad leer über den Ritterhausmarkt, und der Justizminister wanderte zu Fuß von einem der öffentlichen Gebäude über den Ridderholm, während der Kronprinz nur in Begleitung des Grafen Brahe sich dem Hauptkirchenberge gleichfalls zu Fuß näherte. Gerade vor

*) Historisch.

der Bildsäule Gustav Wasa's trafen die letzteren mit dem ersteren zusammen, und es fand ein langes Gespräch zwischen ihnen statt. Es schien sowohl vertraulich als munter, freundschaftsvoll als unterhaltend zu sein, denn alle Drei lachten mitunter, und in dem ganzen Auftreten des Kronprinzen gegen Rosenblad machte sich Achtung und Gewogenheit bemerkbar. Sowohl als sie sich trafen, als auch bei dem Scheiden ergriff Oscar die Hand des alten Staatsmannes so freundschaftlich, schüttelte sie ihm so herzlich, lächelte und scherzte so verbindlich, daß man eher aus diesem Auftreten auf einen Günstling, als auf eine nicht gern gesehene Person schließen mußte.

Die Ueberraschung des Publikums bei diesem unerwarteten Auftritte läßt sich schwer beschreiben. Es kehrte plötzlich alle ihre Vorstellungen um, und machte auch die genauesten voraussichtlichen Berechnungen zu Schanden. Die Zukunftsmänner, welche alles auf guten Glauben hingenommen hatten, glaubten jetzt durch ihre eigenen Leute hinter's Licht geführt zu sein, während diese selbst und die in das Geheimniß Eingeweihten seufzten, die Achseln zuckten und sich in die Lippen bissen. Die nächste Folge davon war, daß Graf Rosenblad unerwähnt, und also auch unverbrannt durch das Reinigungsfeuer des Abstimmungs-Ausschusses ging.

Zwei Tage vorher wurden mehrere Wetten auf einen gerade entgegengesetzten Ausgang veranstaltet. Haufen von Neugierigen hatten sich während des entscheidenden Abends auf dem Ritterhausmarkte versammelt, während der Ausschuß in dem geheimen Ausschußsaale

abstimmte. Man brauchte nicht zu fragen, sondern nur die herauskommenden Standes-Mitglieder betrachten, um sich über den Verlauf zu unterrichten. Die ächt Königlich-Gesinnten vom alten Schlage glänzten vor Freude; die Zukunftsmänner sahen geschlagen und verstimmt aus; die Mitglieder der unvermischten Opposition trugen das Gepräge von Spott und Verachtung auf ihrem Gesicht zur Schau. Der ehemalige Ordonnanz-Officier des Kronprinzen, Hüttenherr und Mitglied des Bürgerstandes, Wärn, war an diesem Abende ein lebendes Abbild einer in Rauch aufgegangenen Zukunftshoffnung.

„Sehen Sie," äußerte Graf Lagerbjelke hohnlächelnd und sich die Hände reibend, „wie sich der Zorn der Löwen in die Unschuld einer Taube verwandelt. In diesem Fahrwasser ist es nicht rathsam, sich weiter in die Tiefe hinein zu begeben, als man den Ankergrund kennt. Es glänzt außerordentlich schön in einiger Entfernung; aber wenn es gilt und Jemand dazwischenkommt, der, wie man zu sagen pflegt, Haare auf den Zähnen hat, so . . . . attendez moi sous l'orme!"

Graf Lagerbjelke, besonders mit der Unzufriedenheit der Zukunftsmänner beladen und in dem Verdachte, dem Gegencomplotte nicht ganz fremd gewesen zu sein, durch welches der Thronfolger persönlich auf das Vollständigste diejenigen Lügen gestraft hatte, welche es verbreitet hatten, daß Excellenz Graf Rosenblad ein Gegenstand seiner gänzlichen Ungnade sei — Lagerbjelke war jetzt ihr schlimmstes Schreckbild, und auf seine Entfernung wurde nun mit vereinten Kräften und

dem Aufgebote aller Mittel hingearbeitet. Cronhjelm's berühmte und unstreitig talentvolle Rede, oder richtiger, Angriff gegen die Greise in der Rathskammer des Königs bildete die Einleitung zu den Verfolgungen gegen Lagerbjelke. Seine seltene Empfindlichkeit kennend — von dem Grafen Ankarsvärd so treffend in dem Gleichnisse von der Sensitive (Sinnpflanze) in dem irdenen Topfe bezeichnet — hatte man berechnet, daß Cronhjelm's scharfer Tadel bei ihm den Entschluß, seine Entlassung zu begehren, vollständig zur Reife bringen werde. Aber der Angriff war zu offenbar, die Anlage zu wenig bemäntelt, als daß er es mit seiner Ehre für verträglich angesehen hätte, leicht schreckbar zu scheinen. Es war für alle Fälle seine Absicht, sich aus einer Rathskammer zurückzuziehen, welcher der König in Folge einer ihm in dem Schlafgemach beigebrachten oder vorgefaßten Meinung Einwendungen machte und auch die wichtigsten und hervorragendsten Fälle mit einem: »Mais, c'est mon droit!« beantwortete, deren Ansichten der Thronfolger als zu veraltet für seine jugendlichen Pläne, welche damals schon den Kummer der zukünftigen Tage verkündete, ansah, in welcher Wetterstedt ihn mit Beben an seiner Seite sah, fürchtend, daß Lagerbjelke eines Tages seinen eigenen Platz einnehmen werde, und in welcher Akerhjelm mit Neid eine Ueberlegenheit bemerkte, welche ihn um so mehr verdroß, da er keinem, außer sich selbst, es zutraute, sich mit ihm messen zu können. Aber Carl Johann ermahnte und Brahe beschwor Lagerbjelke, bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge seinen König nicht zu verlassen,

so daß Lagerbjelke, für alle Fälle bereit, auf seinem Posten zu verbleiben, bis die Stände beurlaubt sein würden, versprach, sein schon vollständig geschriebenes Abschiedsgesuch bis einige Zeit nach dem Schlusse des Reichstages ruhen zu lassen.

Indessen meldete der Kammerdiener eines Tages die Präsidenten Baron von Nordin und Baron von Ehrenborgh.

„Irren Sie sich nicht?“ fragte Graf Lagerbjelke seinen Kammerdiener verwundert. „Sind es nicht möglicherweise andere Herren, welche mir die Ehre ihres Besuches erzeigen? Wiederholen Sie doch noch einmal ihre Namen.“

Der Bediente gehorchte.

„Nun wohl,“ fuhr Lagerbjelke mit seinem bedeutungsvollen Lächeln fort. „Lassen Sie die beiden Herren in das Vorzimmer treten, ich werde ihnen entgegen gehen.“

„Ew. Excellenz scheinen unter den jetzt obwaltenden Umständen über unseren Besuch überrascht zu sein,“ nahm Nordin das Wort, „und ich weiß aus eigener Erfahrung zu gut, wie sehr ein Staats-Rath in der Zeit, in welcher die Stände versammelt sind, in Anspruch genommen ist, um ohne gültigen Grund mit zeitraubendem Gespräche beschwerlich zu fallen. Aber heut bin ich sowohl aus warmem Eifer für das allgemeine Beste, wie aus Achtung für die Person Ew. Excellenz zu dieser Störung veranlaßt.“

„Gerade diese Achtung, welche auf Ew. Excellenz ungewöhnliche Talente gegründet ist, zwingt uns zu ei-

nem Schritte, welcher den sichersten Beweis dafür liefert, wie es Ew. Excellenz selbst auslegen mögen," fügte Ehrenborgh hinzu.

"Ich darf mich allerdings über alle Erwartung geschmeichelt sehen durch so große, ich gestehe es offen, so unerwartete Theilnahme, wie Sie mir schenken. Ich weiß mich in der That, trotz alles Nachdenkens, nicht mehr des Tages zu entsinnen, wo einer von Ihnen, meine Herren Präsidenten, mich früher mit seinem persönlichen Besuch beehrt hätte," antwortete Lagerbjelke. "Aber während meiner langen Laufbahn im Staatsdienste bin ich ein wenig scheu geworden, um mich allzu schnell und zu kurzsichtig über die schimmernde Farbenpracht der Seifenblasen zu freuen; ich bitte deshalb darum, mich wissen zu lassen, welchem besonderen Anlaß ich es zu danken habe, nnd wohin man mit diesem Ausdruck von Wohlwollen für mich zielt. Erst nachdem ich die mir erwiesene Güte gemessen, kann ich ihr den Grad der Erkenntlichkeit, welchen sie bei mir hervorruft, anpassen."

"Die Bitterkeit, womit gewisse Mitglieder der Regierung in öffentlicher Rede sowohl wie im Druck jetzt und seit einiger Zeit angegriffen werden," nahm Nordin das Wort wieder, "hat mich tief nachsinnen lassen, und ich danke Gott, glücklich und gesund einer Galeere entgangen zu sein, auf der man stündlich Schimpf und Demüthigungen preisgegeben ist, welche, wenn die Opposition günstigen Segelwind hat, in Gefahr für Ehre, Eigenthum und Leben ausarten können."

"Das kommt darauf an, was man mit der Oppo-

sition bezeichnet," bemerkte Lagerbjelke fein. "Die durch die Verfassung im Staate gesetzmäßige und unvermeidliche Opposition, der sich alle Staatsbeamte im Dienste unterwerfen müssen und welcher gegenüber der Herr Baron eben so gut, wie ich, wenn auch etwas weniger feindselig — das gebe ich gern zu — blosgestellt sind, — diese Opposition läßt sich gewöhnlich zähmen oder mit sich reden. Was aber den unerwarteten Zutritt der Herrschsüchtigen betrifft, welche mit dem einen Fuße in dem Lager der Schreihälse und mit dem andern in dem der Regierung stehen, um bei der ersten Möglichkeit beide in den Mittelpunkt der Leitung des Staates einschmuggeln zu können, da stimme ich vollkommen mit der Ansicht des Herrn Barons überein, und es ist gewiß nicht der Fehler dieser complottirenden Herren, wenn keine Gefahren drohen oder die Drohungen mindestens nicht zur Wirklichkeit werden."

"Ich beurtheile gern Andere nach mir selbst," fuhr Nordin fort, "und ich weiß, daß, wenn ich vor wenigen Jahren ein unschuldiges Ziel für heimliche und öffentliche Angriffe war und wenn auch die letzteren nach dem, was Ew. Excellenz so eben zu erwähnen beliebten, von weit gelinderer Art waren, als die, mit denen man jetzt ununterbrochen und fast von allen Seiten gegen Ew. Excellenz zielt, so hielt ich es dennoch für eine Pflicht, deren Erfüllung ich mir selbst, dem Könige und dem Vaterlande schuldig war, die Rathskammer zu verlassen. Die Bosheit schwieg seit jenem Augenblicke, und ich kann es gar nicht beschreiben, wie wohl ich mich

seitdem auf dem ruhigeren Platz befinde, wohin mich die Gnade Sr. Majestät versetzt hat."

"Aber Sie fühlen vielleicht nichtsdestoweniger einen edlen, unwiderstehlichen Trieb, den stürmischeren wieder einzunehmen, auf welchem ich, sehr wider meinen Willen, das weiß Gott, in einer unglücklichen Stunde der Nachfolger des Herrn Baron wurde," wandte Lagerbjelke ein. Hinge es von mir ab, so würden der Herr Baron augenblicklich Ihre Wünsche in Erfüllung gehen sehen, und ich verpflichte mich hiermit feierlichst, fest bei der Erfüllung dieses Versprechens unter einer einzigen Bedingung zu beharren, nämlich unter der . . . . daß Se. Majestät den Herrn Baron von Neuem mit Ihrem hohen Vertrauen beehren."

"Ich habe es ja Ew. Excellenz schon gesagt," äußerte Nordin mit sichtbarer Anstrengung, "daß ich weit davon entfernt bin, den Wiedereintritt in die Rathskammer zu wünschen. Ja, ich würde es für das bedeutendste aller Opfer ansehen, wenn mich der Königliche Wille und ein allgemeiner Ausdruck des Vertrauens zwängen, noch einmal meine Ruhe mit den Widerwärtigkeiten des Rathgebers zu vertauschen. Da Ew. Excellenz dem aber nicht entgehen können, es selbst einzusehen und es von allen Seiten zu hören, daß die Stimme des Volkes gegen Ew. Excellenz gerichtet ist, daß das allgemeine Urtheil den größten Theil des Mißvergnügens, welches sich gegenwärtig gegen die Regierung Sr. Majestät richtet, auf Rechnung Ew. Excellenz schreibt, und daß Se. Königl. Hoheit der Kronprinz die Schatten, welche Seines hohen Herrn Vaters Ehre und Frie-

den verdunkeln, nicht mit Wohlgefallen betrachten kann, — so handelten Ew. Excellenz sowohl am edelsten, als auch am vorsichtigsten, wenn Sie sich freiwillig zurückziehen und die Ruhe in dem geliebten Königshause wieder herstellen wollten, so lange dies noch wenigstens mit Erhaltung des Scheines von Gnade geschehen kann, statt öffentlich derselben beraubt, nicht nur sein Amt, sondern auch sein Ansehen zu wagen, ja sogar die Erweckung der Theilnahme auf das Spiel zu setzen!"

"Das Unglück, die Gnade Sr. Königl. Hoheit zu entbehren, habe ich lange mit Geduld ertragen," versetzte Lagerbjelke stolz, "obgleich ich mich vor Gott und meinem Gewissen davon rein weiß, sie absichtlich verwirkt zu haben. Ich muß vielmehr dieses Mißgeschick, wie manches andere, meinen eigenen, vielleicht aber auch den heimlichen, gut maskirten Feinden eines höheren und wichtigeren Zweckes zuschreiben. Aber in der Wahl, entweder diese Bürde von Ungnade vielleicht zu vermehren, welche mich trauriger Weise schon seit lange drückt, oder den König feige zu verlassen, so lange Se. Majestät noch glaubt, aus meinem unterthänigsten Dienste Gewinn ziehen zu können, zögere ich nicht einen Augenblick, mich den Angelegenheiten desjenigen zu unterziehen, welchem ich verfassungsmäßig Treue und Gehorsam geschworen habe. Dies ist meine Antwort für den Herrn Baron, welche denjenigen mitzutheilen ich Sie berechtige, denen sie mit angeht."

"Ew. Excellenz irren sich," fiel Baron Nordin hier ein, "wenn Sie glauben, der Herr Baron Ehrenborgh und ich handelten in dieser Angelegenheit im

Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen. Es ist unsere Beobachtung der allgemeinen Denkungsart, unser Wunsch, Anstößigkeiten zuvorzukommen, der uns zu diesem Besuche veranlaßt. Unsere Gefühle für die theure Person Sr. Majestät, unsers gnädigsten Königs und Herrn, sind eben so lebhaft, wie die Ew. Excellenz selbst.“

„Nächst Gott ist mir nichts heiliger, als der König!“ *) brach Baron Ehrenborgh in erbaulichem Tone aus. „Aber seine Sache darf nicht von der des Volkes getrennt werden, und da dieses sowohl durch seine Abgeordneten auf dem Reichstage, als auch durch seine Organe, die Zeitungen, seine Unzufriedenheit über die Unternehmungen und das Personal der Regierung zu erkennen giebt, so ist es die Pflicht eines jeden treuen Unterthanen, auf eine gesetzliche Veränderung mit hinzuwirken, und Ew. Excellenz ist ein zu großer Geist und ein zu warmer Freund des Königs und des Vaterlandes, um einem so heiligen Zwecke nicht einige Monate eines poste d'honneur zu opfern, welcher unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen in der That nichts Anderes ist, als ein poste de fatigue.“

„Mit der geringen Fassungsgabe, welche auf mein Loos gefallen ist, glaube ich jetzt mehr als hinreichende Gewißheit über die eben so patriotischen, als uneigennützigen, tiefliegenden Absichten der mir von den Herren gemachten Vorstellungen gewonnen zu haben, und ich

*) Aeußerung des Präsidenten Baron Ehrenborgh auf dem Ritterhause 1834.

setze den höchsten Werth auf dieselben und werde alle die Aufmerksamkeit auf sie zu richten wissen, welche sie verdienen. Mit der gütigen Erlaubniß der Herren können wir also jetzt auf andere Gegenstände des Gespräches übergehen.“

Mit diesen Worten brach Excellenz Graf Lagerbjelke die Unterredung ab, und nach wenigen, unbedeutenden Phrasen entfernten sich sodann die beiden Herren. *)

Brahe wurde von dieser Gesandtschaft der Zukunftmänner an den Grafen Lagerbjelke fast in demselben Augenblicke von ihm und seinen Spähern im Lager der Zukunftmänner unterrichtet. Das Gefühl der Selbsterhaltung sagte Brahe, daß die Bemühungen, Rosenblad und Lagerbjelke wegzuschaffen, der Ordnung nach dann auch an ihn kommen würden, und er fand also seinen Vortheil auch darin mit dem des Königs verknüpft, nichts gegen dessen Voraussetzung einzuwenden, die befestigt wurde, als er Nordin's und Ehrenborgh's gethanen Schritt erfuhr, daß es nämlich zuletzt doch auf eine Thronveränderung abgesehen sei.

„Wohlan!“ rief Carl Johann mit einem Tone aus, so hoch und befehlend, wie seine Stimme einst auf den Schlachtfeldern von Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig getönt hatte, und mit Augen, welche von Zorn und Wuth flammten, — „wohlan, ich will vollkommenes

*) Das Gespräch zwischen Excellenz Graf Lagerbjelke und den Baronen Nordin und Ehrenborgh ist nach der mündlichen Mittheilung des Ersteren von dem Verfasser aufgesetzt.

Licht in diesen verbrecherischen Kabalen haben. Ich will ihnen ein für allemal ein Ende machen. Verstehen Sie mich?"

Der Kronprinz empfing den Befehl, sich bei seinem hohen Vater einzustellen.

Es wäre vermessen, mit Pinsel und Palette ein Gespräch unter vier Augen, oder mindestens so gut wie unter vier Augen — denn wenn auch Brahe bei einem Theile desselben zugegen war, so war er nur der Schatten des Monarchen und fast stummer als dieser in Betreff alles dessen, was nicht verlauten sollte — schildern zu wollen, um so mehr, wenn der Vortheil der sich Unterredenden und der Gegenstand des Gespräches Verschwiegenheit erheischen, welche in allen Fällen mit der planmäßigen Unerforschlichkeit des Thronfolgers übereinstimmte. Wir wagen nur einen das Nachdenken keineswegs leitenden Ausdruck zu wiederholen, welche nicht innerhalb der vier Wände der königlichen Gemächer verhallte, sondern welchen Carl Johann selbst im Vertrauen später dem Grafen Lagerbjelke mittheilte:

»Eh bien, mon cher fils! cessez donc une bonne fois à saper les fondemens de notre existence politique par de intrigues qui sont peu compatibles avec un caractère noble et philantropique, tel que le Votre! Mettons nous plutôt à cheval et tirons l'épée!« *)

Kurz nach diesem Gespräche zog der junge Hof nach Tullgarn, und der Kronprinz wurde im Verlauf von sechs Wochen nicht ein einziges Mal in der Hauptstadt

*) Obige Aeußerung Carl Johann's ist wortgetreu historisch.

gesehen. Der Beschluß, seinen Aufenthaltsort zu verändern, wurde so hastig gefaßt und alle Vorbereitungen so schnell getroffen, daß die Muthmaßungen lange zwischen einer natürlichen und nicht tadelnswerthen Ermattung von den Reichstagsmühen, der Sehnsucht nach Erquikkung durch eine zwanglose Lebensart in der freien Natur, in einiger Entfernung von dem Tummelplatze der Begebenheiten, — und einer Ergebenheit in den ausdrücklichen Willen Sr. Majestät des Königs schwankten.

Viertes Kapitel.

Die verheerende Pestseuche, welche das russische Heer von den Grenzen Asiens nach dem unglücklichen sich im Aufruhr befindenden Polen geschleppt hatte, dessen Sündenstrafen sie vermehrt, hatte ihren Lauf über den größeren Theil von Europa zurückgelegt, ohne daß Schweden eine andere Kenntniß von ihr erlangt hatte, als durch die Kosten für die Vorsichtsmaßregeln, theils um ihr zuvor zu kommen, theils um der Gefahr entgegentreten zu können. Wenn eine oder die andere dieser Anstalten überflüssig oder theurer und vielleicht umständlicher war, als es gerade nöthig gewesen, wenn man mit einem Worte eher zu viel als zu wenig that, um das Leben des Volkes zu retten, so war das nicht zu verwundern; so unbekannt, wie man in jener Zeit noch mit der Natur und der Beschaffenheit dieser neuen Pest war, und noch viel weniger durfte man einen Tadel darüber laut werden lassen. Auch wurde keine Opposition gefunden, als die Frage in Anregung gebracht wurde,

ob nicht die Stände ihre Erkenntlichkeit für die Fürsorge, die Wachsamkeit und die Wirksamkeit der Regierung, die Cholera von den Landesgrenzen Schwedens fern zu halten, aussprechen wollten.

Wenn Carl Johann mit einigen wenigen, herzlichen Worten die Danksagung der Deputation des Volkes beantwortet hätte, so würde nicht nur das Ganze ein Achtung gebietendes Ansehen eines gegenseitigen guten Verhältnisses zwischen Regent und Unterthanen gehabt haben, sondern hier und dort wären vielleicht einige der Zweifelhaften dahingebracht worden, sich näher an die Regierung anzuschließen. Aber er stieß selbst Alle von sich hinweg. Mit prunkenden Phrasen dankte er Gott für die Verschonung Schwedens von dieser Landesplage, daß es ein Jeder einsehen mußte, wie er das ganze Verdienst hiervon seiner eigenen Weisheit zurechnete, und was noch ungereimter, unkluger und unpassender war, er benutzte seine Antwort auf die ihm übergebene Danksagungsadresse zu einem Verweise und einer Ermahnung an die Opposition über ihre politischen Ansichten und Handlungsart. Dies machte die Stimmung noch erbitterter und versetzte den Monarchen und die wenigen ihm persönlich ergebenen Rathgeber auf einen noch isolirteren und mehr blosgestellten Punkt.

Nicht genug hiermit. Von dem Augenblick an, wo man der höchsten Macht öffentlich für ihre gegen die Cholera-Epidemie ergriffenen abwehrenden Maßregeln dankte, hielt man es weniger genau mit der strengen Beobachtung der darauf bezüglichen Befehle, und die Cholera morbus brach in Gothenburg aus. Hunderte von Men-

schen waren schon der mörderischen Krankheit als Opfer gefallen, ohne daß die Regierung und ihre Organe es zugeben wollten, daß es die gefürchtete und fürchtenswerthe, ein Jahr hindurch abgesperrte Cholera wäre. Carl Johann hatte in der Schule Napoleon's jene Art leugnender Staatskunst angenommen, welche Schwarz für Weiß ausgiebt, und zweimal zwei zu Allem macht, zu was man es haben will, ausgenommen zu vier. Aber die immer gewaltsamer und täglich mehr um sich greifenden Verheerungen machten bald diesen wohlgemeinten Kunstgriff zu Schanden. Zum Glück für die Regierung wurden die Verwüstungen und die hierdurch erzeugte Bestürzung so groß, daß das Publikum den Verdruß sowohl über die unzeitige Antwort auf seine Danksagungsadresse, wie über das Bemühen, es so lange als möglich in Betreff des Ausbruchs dieser Seuche in unserm Vaterlande hinter's Licht zu führen, vergaß; und zum Glück für die Hauptstadt verheerte die Cholera die Provinzen schon lange, bevor sie nach der Residenz kam und diese heimsuchte, so daß Stockholm sich von dem ersten Schreck erholen und sich auf die Ankunft des gräßlichen Gastes vorbereiten konnte. Man konnte unter andern die Bemerkung machen, daß Schwermuth, verstimmte Launen, Schreck, Furcht, ja sogar eine allzu schwärmerische Gottesfurcht leichter für die Ansteckung empfänglich machte und die Sterblichkeit vermehrte. So war im Verhältniß zur Bevölkerung dieselbe in Sönköping, wo die Kirche den ganzen Tag über offen stand, und die Einwohner vom Morgen bis zum Abend Gott anriefen, am größten gewesen. In Stockholm trö-

stete man sich noch mit der Hoffnung, daß der Kelch vorübergehen werde, nachdem der Tod schon ein gerütteltes und geschütteltes Maaß sich zugeeignet hatte. Die ersten Opfer schrieb man andern Ursachen zu. Der Tod von Excellenz Skjöldebrand in einem Alter, wo es zur gewöhnlichen Ordnung der Natur gehört, den Wanderstab durch dieses Leben aus der Hand zu legen, machte kein Aufsehen, und sein Begräbniß wurde mit öffentlichem Gepränge begangen. Aber als das Unglück einmal im Gange und erkannt war; — als man nicht täglich, sondern stündlich den Verlust von Angehörigen, von Freunden und Bekannten zählte; als von Zweien, welche sich in der Mittagsstunde getroffen und einen in der Frühe des Morgens erfolgten unerwarteten Hintritt Jemandes beklagt hatten, der Eine, in jenem Augenblick noch im Genusse seiner vollkommenen Gesundheit und in der vollen Kraft des Mannesalters, noch bevor der Abend seine Schatten ausbreitete, unter die neuen Opfer des Racheschwertes jenes unsichtbar mordenden Engels gezählt werden mußte; — als dieselbe Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden war, daß der auf Sicht zahlbare Wechsel, den der Tod einkassirte, dem minderjährigen Kinde, wie der Jungfrau und dem Jünglinge im zwanzigsten, dem Manne und dem Weibe im dreißigsten und funfzigsten und dem Greise und der Matrone im sechzigsten und siebzigsten Lebensjahre präsentirt wurde; — als der gräßliche Wanderer aus Asien ohne Unterschied und ohne Erbarmen ebensowohl in die üppigen Wohnungen der Reichen und Vornehmen, wie in die Baracken, welche für die des Obdachs entbehrenden Bettler

errichtet waren, eindrang; — als die öffentlichen Vergnügungen ohne ein dahin zielendes Verbot plötzlich eingestellt wurden, und die Freude selbst aus den Privatkreisen, wie in Folge einer allgemeinen Verabredung, entfloh; — als die Liebe ihren Reiz nicht mehr zu erhalten wußte, als Jedermann für die Tafelfreuden abgestorben, und der schönste Sommer, die herrlichste Natur kein Wohlbehagen mehr erregten; — als man seine Gedanken sowohl über die allgemeinen europäischen, als über die besonderen schwedischen politischen Angelegenheiten ohne Interesse hingleiten ließ, und die Regierung eben sowohl wie die Opposition es vergaß, daß sie gerüstet und in Schlachtordnung während des laufenden Reichstages sich einander gegenüberstanden; — als das üppigste Gewächs, welches emporgeschossen, nachdem die veraltete Blume der Ritterlichkeit gewelkt — die Eigenliebe — mit reifen Früchten glänzte; thierische Gleichgültigkeit für jeden Andern und für alles Andere, als das eigene Wohlbefinden sich geltend machte, die Trauer erstickte, die Theilnahme zum Schweigen brachte, um nur nicht jene weiche Gemüthsstimmung hervorzurufen, welche Empfänglichkeit für die Ansteckung der verabscheuungswürdigen Seuche hervorbringen oder vermehren konnte; — als dies Alles eingetreten war, da hörten die äußeren Trauerzeichen, das weiße Laken vor dem Fenster, die Todesanzeigen, das Grabgeläute und der Begräbnißzug auf. Die Zeitungen lieferten mit unendlicher Aufmerksamkeit die Todtenlisten des vorhergehenden Tages, — und in denselben sah man nur die Namen der Dahingegangenen, sonst war keine Frage,

als nach ihrer Zahl, und es interessirte im Allgemeinen weniger, welche, als wie viele es waren, um daraus auf die Zu- oder Abnahme der Gefahr schließen zu können.

Es glückte der Schreckensherrschaft der französischen Revolution zu ihrer Zeit weniger, ein so in die Augen springendes Beispiel einer allgemeinen Gleichheit hervorzubringen, als es die Verwüstungen der Cholera im Stande waren. Keine kostbaren Särge und Leichentücher mehr, keine Trauerfeste, Leichenzüge und Trauergilden; es bedurfte keiner weißen Taschentücher für die trockenen Augen; die Furcht und der Schreck hatten die Quelle der Zähren vertrocknet; die Kälte der Eigenliebe hatte sie erstarren gemacht. Mit schauerlichem Geräusche rollten die geräumigen Leichenwagen in der tiefen nächtlichen Ruhe durch die leeren Straßen, vor den Thüren haltend, wo das Stöhnen der Todesklagen schon verstummt war. Sie verschlangen und bewahrten ihre empfangenen Schätze und rollten weiter, um neue zu erpressen, bis die ganze Eintreibung der fürchterlichen Steuer vollendet und nun die Ablieferung in die unermeßliche Schatzkammer des Begräbnißplatzes vor sich ging. Die vier schwarzgemalten Bretter umschlossen wechselsweise den Rang und den Reichthum, die Schönheit und Jugend, den Tagelöhner, die Armuth, den Krüppel und das Alter. Ohne Ordnung wurden die Särge übereinander geworfen, so lange es der Raum erlaubte; an dem Leichenwagen und an den Begräbnißplätzen wartete ein Priester, der mit den drei üblichen Schaufeln voll Erde den zu gleicher Zeit abgelieferten

zwanzig bis dreißig Leichen den letzten Liebesdienst erwies.

Glückliche Bewohner der neuen Gräber, die ihr den dumpfen Laut der niederfallenden Erde nicht mehr hört. Aber wie viele wurden in diesem fürchterlich betrübenden Zeitpunkte lebendig begraben, zu früh in den Sarg gelegt und in den Leichenwagen gesperrt, theils aus feiger Furcht vor der Seuche, theils aus herzloser Ermattung unter den Beschwerden und Lasten der Krankenpflege, und möglicherweise auch aus noch schwärzeren Beweggründen . . . .

Nie hat der Tod die Vorsichtigkeit mehr zum Besten gehabt, nie die Gefühle mehr verhöhnt, nie mehr mit den Leidenden und mit dem Leiden selbst sein frevelhaftes Spiel getrieben. Ein reicher junger Mann schließt seine Thüren, sperrt sich von jeder Berühruug der Außenwelt ab, und stirbt an der Cholera, welche sich heimlich zu ihm stiehlt, allen seinen Verschanzungen Trotz bietend.

Der begünstigte Liebhaber eines schönen Kammermädchens macht diesem einen verstohlenen Besuch, während ihre Herrschaft nach Drottningholm gefahren war, um frische Luft zu schöpfen. Die Cholera überrascht ihn während dieser zärtlichen Schäferstunde; die Schöne muß eiligst zu einem Arzt springen, und der glückliche Liebhaber, welcher nicht ohne Gefahr für sein Leben fortgeschafft werden kann, wird todeskrank genöthigt, zu gleich großem Schreck, Aerger und Verdruß bei ihrer Wiederkunft das Bett der Herrschaft einzunehmen.

Der Präsident des Kammergerichts, Baron Kurck, erfuhr ganz unvorbereitet die ebenso unerwartete als be-

trübende Nachricht, daß sein täglicher Umgang und Freund, der preußische Gesandte von Tarrach, plötzlich an der Cholera gestorben sei. Der Eindruck, den diese Trauerpost auf den Baron Kurck hervorbrachte, war so erschütternd, daß er schon am folgenden Tage seine letzte Fahrt in dem schwarzen Omnibus antrat.

Das Mitglied des Gesundheitskollegiums, der Professor Doktor Trafvenfelt, welcher zum Besten des großen Publikums eine große Menge practisch medicinischer und wissenschaftlicher Erfahrungen veröffentlicht und Präservativmittel gegen das Auftreten und zur Heilung der Cholera bekannt machte, wurde selbst ihr Opfer, keinesweges aber wegen der Unzuverläßsiigkeit dieser Erfahrungen und Mittel, sondern aus Gram über die Geldverluste und den anstößigen Bankerot seines Schwagers, des Präsidenten vom Svea-Hofgericht, Evelius.

Es verdienen besonders erwähnt zu werden, alle solche, welche ihr Leben während dieser gefährlichen Epidemie hauptsächlich wagten, die Wortführer zweier Gesundheits-Ausschüsse der Hauptstadt, der Justiz-Rath Lagerheim und der Lieutenant Graf Cronhjelm.

Beide waren unermüdlich in den Anstrengungen für das Wohl ihrer Mitbürger, und Keiner von ihnen wich den damit verknüpften persönlichen Gefahren aus. Aber nachdem in diesem edlen Wetteifer die Märtyrerpalme Beider Loos geworden, wurde ihrem Andenken mit ganz verschiedenen Auszeichnungen gehuldigt. Lagerheim's Gebeine liegen mit denen der übrigen Choleraleichen vermischt in einer Ecke des allgemeinen Begräbnißplatzes von Stockholm; Cronhjelm's dagegen unter einem

prunkenden Grabmonumente auf dem Kirchhofe der Flotte in dem Thiergarten, und bei dem Ehrenfeste, welches zur Enthüllung dieses Denkmals veranstaltet war, wurden Reden gehalten und den Manen: „des Repräsentanten und Mitbürgers von seinen schwedischen Mitbürgern“ (Worte der Inschrift jenes Monumentes) Huldigungen dargebracht.

Cronhjelm befand sich in jenem Zeitpunkte, wo er von dem Tode abgerufen wurde, auf der Höhe seines Ruhmes und seines Ansehens, von welcher ihn die geringste Aenderung in der Denkungsart, die mindeste unvorhergesehene Zufälligkeit herabstürzen und wo er unmöglich sich noch längere Zeit hindurch halten konnte. Er sah dies selbst voraus und hielt den Schild, auf welchem er damals von der allgemeinen Denkungsart emporgehoben wurde, nur für eine Stufe zu der Erreichung der Höhen einer andern Bahn, und gab dies selbst mit jener offenen Dreistigkeit, welche an ihm so eigenthümlich war, zu verstehen. Als der Verfasser das letzte Mal mit ihm zusammentraf, geschah dies bei seinem Oheim, dem Revisionssecretair Baron Ludwig Boye, mit welchem er damals ausgesöhnt war. „Du hast bisher immer gehört,“ äußerte Cronhjelm hierbei zu dem Verfasser, „daß ich und mein Onkel in stetem Streite über unsere politischen Meinungen waren und es uns sogar öffentlich recht tüchtig auf den Pelz gaben; aber was würdest Du sagen, wenn Du mich beim nächsten Reichstage mit meinem Onkel auf derselben politischen Seite stehen sähest und wir Beide mit einander in vollkommener Uebereinstimmung handelten?“ *)

*) Das obige Gespräch ist wortgetreu historisch.

Als Cronhjelm sich auf diese Art äußerte, war er kurz zuvor von dem Adel zum Wortführer unter den Bevollmächtigten der Reichsstände bei dem Reichsgeld-Comptoir, ungeachtet des geringen Grades, welchen er im Staatsdienste bekleidete, erwählt worden. Aber der Lieutenant Graf Cronhjelm war zu ganz andern Aemtern zugeschnitten, wozu der erwähnte Wortführerposten ein günstiger Schritt vorwärts zu sein schien. Es wurde schon von einer Landeshauptmanns-Anstellung in einer der nördlichen Provinzen gesprochen, um ihn bei einer bevorstehenden Veränderung der Oberstatthalterschaft bei der Hand zu haben; denn zu diesem Amte wurde Cronhjelm mit seiner Beharrlichkeit und seinem Triebe, seiner Gier nach einem unbeschränkten Wirkungskreise, mit seiner Neigung für municipale Beschäftigungen und jenem Schimmer von Volksgunst, in dessen Besitz er war, ganz besonders passend gehalten. Der Glaube an diese bevorstehende Ernennung hatte so tiefe Wurzeln geschlagen, daß der Landrichter von Sydow im Anfange des Juli 1834 zum Unterstatthalter von Stockholm ernannt, in voller Uniform dem Lieutenant Grafen Cronhjelm, in welchem er seinen künftigen Vorgesetzten sah, seine Aufwartung machte. Drei Monate später wurden weder der Besuchende, noch der die Visite Empfangende mehr unter der Zahl der Lebenden gefunden. So ging einige Jahre früher der Lieutenant Graf Cronhjelm der schnellen Erhöhung verlustig, welche wenige Jahre später ein anderer Zukunftsmann, der Lieutenant Wärn, erlangte.

Der Kronprinz, welchem Cronhjelm seine Erzie-

hung zu danken gehabt hatte, gab nach seinem Tode der Wittwe und den Kindern einen Beweis seiner edelmüthigen Denkungsart, wie man aus der Aeußerung des Revisions-Secretairs Baron Boye bei dem Toast auf Ihre Königl. Hoheiten den Kronprinz und die Kronprinzessin ersieht, welchen er während des Festessens, das der Enthüllung des dem Andenken Cronhjelm's errichteten Denkmals folgte, ausbrachte.

Fünftes Kapitel.

Auf ein Mal durch die Presse erschreckt, deren meiste und vom Publikum am begierigsten aufgenommene Artikel es unzweideutig verkündeten, daß Carl Johann nicht länger der Abgott des Volkes war, und daß die heimlichen Ränke und der wachsende Muth der Zukunftsmänner sich in den Bemühungen offenbarten, gerade diejenigen seiner Rathgeber von seiner Seite zu entfernen, welche er als die ihm persönlich am meisten ergebenen ansah, ergriff der Monarch jetzt Maßregeln über Maßregeln, welche weit entfernt waren zu helfen, sondern im Gegentheil die Unzufriedenheit nur noch erhöhten. Vielleicht mehr in der Einbildung, den Zukunftsmännern und der Opposition durch ein recht in die Augen springendes Beispiel von Vertraulichkeit zwischen ihm und dem Selbstherrscher von Rußland einen Schreck einjagen zu können, als auf wirksamen Beistand dieses mächtigen Nachbars rechnend, schickte der König von Schweden

einen außerordentlichen Gesandten an den Hof von St. Petersburg, um dort bei der Enthüllung der Ehrensäule des Eroberers von Finnland, des Stifters des heiligen Bundes, für welchen die Vortheile Schwedens 1812 bis 1814 aufgeopfert worden waren, zu figuriren. Carl Johann schrieb eigenhändig an den russischen Kaiser folgenden Brief.

„Stockholm, den 24. August 1834.

Mein Herr Bruder!

Die Verbindlichkeiten einer aufrichtigen Freundschaft, welche zwischen dem Allerhöchstseligen Kaiser Alexander und mir stattgefunden hat, und welche Ew. Kaiserliche Majestät seit Höchstihrer Thronbesteigung gleichfalls einen ununterbrochenen Fortgang zu gestatten geruhten, den ich vollständig zu würdigen weiß, rufen aus freien Stücken eine Theilnahme für das ehrenvolle Gedächtniß des Monarchen auf, dessen Verlust uns Allen so unersetzlich erschien. Ew. Kaiserliche Majestät haben beschlossen, ein Denkmal zu errichten, und werden dies binnen Kurzem einweihen; ich aber fühle das Bedürfniß, bei dieser feierlichen Gelegenheit bei Ew. Majestät einen besonderen Dolmetscher meiner Gefühle zu haben. Meine Wahl hierfür fiel auf den General Grafen Gustav Löwenhjelm, Ritter und Großkreuz meiner Orden, und mein Minister am Hofe des Königs der Franzosen. Ehe er sich jetzt wieder auf seinen Gesandtschaftsposten zurückbegiebt, hat er die Ehre, Ew. Majestät dieses Schreiben zu überreichen. Durch des verstorbenen Kaisers Alexander Majestät Güte und Wohlwollen geehrt, zu verschiedenen Zeiten bei Ihm beglaubigt,

um das Band, welches uns vereinte, zu befestigen und zu erhalten, in dem denkenswerthen Zeitpunkte für dieselbe Sache fechtend, welche das gegenwärtige Verhältniß der Staaten gegründet hat, glaubte ich, daß seine Gegenwart in St. Petersburg am 11. des bevorstehenden Septembers ein redender Beweis sein werde für den aufrichtigen Antheil, welchen ich an den Ansichten der brüderlichen Ergebenheit und der allgemeinen Achtung nehme, welche die Einweihung dieses Erinnerungs-Denkmals im Angesicht des ganzen Europa an den Tag legen wird.

Ich habe zu gleicher Zeit den Grafen Löwenhjelm beauftragt, Ew. Kaiserliche Majestät in meinem Namen die Versicherung der aufrichtigsten Freundschaft und der ausgezeichnetsten Hochachtung, von welcher, wie ich hoffe, Ew. Majestät schon im Voraus überzeugt sind, zu erneuen, und verbleibe ich mit denselben

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät

guter Bruder

Carl Johann.*)

Die Schweden fanden sich durch das unberufene Schreiben ihres Königs in ihrem Selbstgefühle auf mehr als eine Art verletzt und gedemüthigt. Es rief in ihrer Erinnerung sowohl den Verlust eines Brudervolkes, wel-

---

*) Dieser Brief des Königs an den Kaiser ist, sowohl französich als schwedisch, in der Post- und inländischen Zeitung vom 22. November 1834 mitgetheilt.

ches Alexander aus ihren Armen gerissen, auf's Lebhafteste wieder hervor, als auch ihre auf das Spiel gesetzten Vortheile, als der Bruch zwischen Frankreich und Rußland eine günstige Gelegenheit eröffnet hatte, wieder zu ihrem Schaden zu gelangen. Nikolaus nahm aber natürlicherweise die unerwartete Artigkeit sehr wohl auf und beantwortete sie auf gleiche Weise. Der Fürst Menzikow wurde nämlich mit folgendem Schreiben vom Kaiser an Carl Johann nach Stockholm geschickt:

„Czarskoe Selo, den 4. September 1834.

Mein Herr Bruder!

Der General Graf Löwenhjelm hat mir den Brief zugestellt, welchen Ew. Majestät ihm anzuvertrauen beliebten. Ich habe darin wieder ein Zeichen einer mir um so werthern Freundschaft gefunden, als es sich mit einem meinem Herzen so innerlich theuern Umstande vereint. Noch während des ergreifenden Eindrucks einer Feierlichkeit, dem Andenken eines geliebten Bruders geweiht, suche ich Beruhigung meiner Gefühle, indem ich Ew. Majestät meine aufrichtigste Dankbarkeit zu erkennen gebe für die rührende Art und Weise, mit welcher es Ew. Majestät gefallen, Ihre Gefühle mit den meinigen zu vereinigen. In Hinsicht der Wahl konnte mir keine angenehmer sein, als die des Grafen Löwenhjelm. Während eines, des ewigen Andenkens würdigen Zeitpunktes, in welchem auch Ew. Majestät eine so ehrenvolle Rolle übernommen hatten, ein Zeuge der edlen Thaten des in Gott ruhenden Kaisers Alexander, war er mehr als irgend ein Anderer im Stande,

durch seine Gegenwart das Andenken an die Vereinigung von innerlichem Vertrauen und Freundschaft, deren Erhaltung und Fortsetzung ich als eine heilige und meiner Fürsorge anvertraute Erbschaft ansehe, zu erneuen und zu bekräftigen.

Ich beauftrage meinen General-Adjutanten Fürst Menzikow, dieses Schreiben Ew. Majestät zu überreichen und mündlich den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für eine so freundschaftliche und zuvorkommende Aufmerksamkeit auszudrücken. Ich bitte Ew. Majestät, dasselbe gütigst entgegenzunehmen und ein vollkommenes Vertrauen in seine Erklärungen zu setzen, wenn ihm die Ehre zu Theil wird, Ew. Majestät die aufrichtige Ergebenheit zu erkennen zu geben, welche ich unveränderlich für Ew. Majestät gehegt habe, und womit ich verbleibe

Ew. Majestät

guter Bruder

Nicolaus." *)

„Während man bei Hofe alle nur möglichen Umstände mit dem Ueberbringer dieses Briefes, dem Fürsten Menzikow, machte, und ihn mit Ehren überhäufte, blieb das große Publikum kalt wie Eis gegen den Kaiserlichen Gegengesandten, und Carl Johann wurde bald von seinen Spionen benachrichtigt, daß der Schritt, welchen er unternommen, seine Widersacher weder rührte noch erschreckte.

*) Auch dieser Brief findet sich französisch und schwedisch am angeführten Orte abgedruckt.

Im Laufe dieser Versammlung der Reichsstände wurde außer und neben den Verhandlungen derselben auch noch ein anderer Ausweg versucht, den politischen Schriftstellern einen Schreck einzujagen. Der Kapitain Lindeberg, nicht nur durch sein Talent als solcher ausgezeichnet, sondern vielleicht noch mehr durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, seine unermüdliche Geduld, seinen außerordentlichen Trieb, womit er auf die Erreichung des einmal gesteckten Zieles, ohne Rücksicht auf die Hindernisse, die Schwierigkeiten, die Aufopferungen und Leiden, vorschreitet, hatte das Theaterwesen mit Vorliebe umfaßt, und die Befreiung des Schauspiels von der Vormundschaft der höchsten Macht zu einer Aufgabe seiner öffentlichen und geheimen Wirksamkeit gemacht. In der Verfolgung dieses Zieles hatte er dem Justiz-Bevollmächtigten der Reichsstände eine Schrift eingereicht, welche den Antrag enthielt: daß er es untersuchen möchte, in wie weit mehrere von Lindeberg angegebene Regierungseingriffe in Betreff des königlichen Theaters mit der Verfassung des Reiches und den allgemeinen Gesetzen übereinstimmten, und daß, wenn dies nicht der Fall wäre, er ihm entweder darüber Berichtigung verschaffen, oder es veranstalten möge, daß die jetzt veralteten und außer Gebrauch gekommenen Verordnungen abgeschafft würden. *)

Die Schlußfolgerungen der Lindeberg'schen Schrift gingen darauf hinaus, darzuthun, daß die bezeichneten

*) Beitrag zur Geschichte Schwedens nach dem 5. November 1810. Erster Theil.

Regierungseingriffe zum Nutzen und Frommen des Königs unternommen wären, und gerade diese an mehreren Stellen wiederholten Ausdrücke wurden die Veranlassung zu einer Anklage wegen Majestäts-Beleidigung.

Der Justiz-Bevollmächtigte, Carl Peter Törnebladh, nachmaliger Justiz-Staatsminister, statt beifällig oder abschläglich über die Schrift zu beschließen, überantwortete sie dem Justiz-Kanzler, welcher die Klage bei dem Svea-Hofgericht veranlaßte. Man verhinderte es nicht, daß der Kapitain Lindeberg seine Eingabe an den Justiz-Bevollmächtigten drucken ließ; sie wurde ungehindert und von den Wächtern der Preßfreiheit unangetastet verkauft.

Das Hofgericht verurtheilte Lindeberg zum Tode durch den Strang, und das höchste Gericht bestätigte diesen Spruch, motivirte ihn aber mit andern Gründen, als es das Hofgericht gethan hatte. „Doch will,“ hieß es am Schlusse dieses Urtheils, „Se. Majestät der König in Gnaden die dem Kapitain Lindeberg zuerkannte Todesstrafe in drei Jahre Gefangenschaft auf der Festung Warholm verwandeln; und es liegt dem dort Commandirenden ob, wenn ein Jahr der erwähnten Strafe verflossen ist, Sr. Majestät dem Könige die unterthänigste Meldung darüber abzustatten, wie die Aufführung des rc. Lindeberg in der veflossenen Zeit gewesen.“

Im Laufe eines Briefwechsels hatte es Lindeberg mehr als einmal erklärt, daß er Gerechtigkeit verlange, aber keine Gnade, und daß er solche nie anzunehmen

Willens sei Jetzt, nachdem ihm der Urtheilsspruch des höchsten Gerichts eröffnet war, schrieb er an das Oberstatthalter-Amt und weigerte sich, die ihm auf dem Gnadenwege zuerkannte Festungsstrafe anzunehmen. „Ich habe einmal,“ äußerte der Kapitain Lindeberg in dieser Schrift, „das Geschenk des Lebens von dem Herrn der Welt erhalten, und wünsche ihm verantwortlich zu sein für die Verwendung seiner Gabe. Das würde ich nicht können, wenn ich zum zweiten Male von einem irdischen Staube, wie ich selbst es bin, und wäre auch dieser Staub hier ein König, dieses Geschenk annähme und im Tausche meine Ehre dafür hingeben wollte.“

Diese bestimmte Weigerung, die angebotene Gnade anzunehmen, versetzte die Regierung in die höchste Verlegenheit; denn sie hatte es zur Genüge erfahren, daß der Kapitain Lindeberg ein Mann war, welcher bei seinen Worten beharrte. Carl Johann wollte strafen, hemmen, zwingen, aber keineswegs seinen Namen und seine Regierung mit dem Vergießen von einheimischem Blute beflecken. Man nahm seine Zuflucht zu Tausenden von Kunstgriffen. Unter andern sperrte man Lindeberg durch die strengste Bewachung von aller Berührung mit der äußern Welt ab; man verschloß sein Gefängniß und verbot ihm jede Unterhaltung mit irgend einem Andern, als mit den Wächtern des Gefängnisses und dem Gefängnißprediger. Dann ließ man wieder den ganzen Tag hindurch die Thüren unverriegelt und den Schlüssel im Schlosse, um ihm Gelegenheit zur Flucht zu geben. Heut sollte er durch Vorspiegelungen von Anstellung im Privatdienste verlockt werden; mor=

gen stellte sich der Gefängnißprediger ex officio ein, um ihn auf die übliche Art zum Tode vorzubereiten, wobei er ihm aber zu verstehen gab, daß es eine christliche Pflicht sei, sein Leben nicht von sich zu werfen, welches dadurch gerettet werden könne, wenn er die ihm angebotene königliche Gnade annähme. Lindeberg ließ sich weder verlocken, noch erschrecken, sondern antwortete nur, daß er sich keinem andern Bescheide unterwürfe, als dem, welchen die Richter im Namen des Gesetzes ausgesprochen; für die Beschaffenheit dieses Urtheils wären sie der allgemeinen Beurtheilung, ihrem Gewissen und dereinst Gott die Verantwortung schuldig.

Wenn auf der einen Seite alle diese Anstrengungen, ihn zu überreden, sich auf die Festung setzen zu lassen, es immer augenscheinlicher machten, daß die höchste Macht weit furchtsamer und ängstlicher war, den Kopf des Kapitain Lindeberg springen zu lassen, als er Angst hatte, ihn zu verlieren; wenn seine genügenden Kenntnisse der Gemüthsart und Eigenheiten des Königs und das nahe Verhältniß, in welchem er zu ihm und Zweien seiner Rathgeber stand, welche noch dazu die Häupter einer jeden der beiden verschiedenen Meinungsparteien, der Greise und der Männer des frischen Willens waren — Lagerbjelke und Åkerhjelm — (von dem Letzteren hieß es sogar, daß Lindeberg derjenige sei, welcher ihm mit der Durchsicht und nöthigen Verbesserung seines Schauspiels „Engelbrecht", was sonst für ein nur aus der Feder des Baron Åkerhjelm geflossenes Schauspiel galt, geholfen habe), wenn, sagen wir, dies Alles es wenig wahrscheinlich machte,

daß die Regierung während einer stürmischen Versammlung der Reichsstände und Angesichts eines Reichstages, auf dem ihre eigene Stellung schon an und für sich so unsicher war, — unmittelbar vor den Augen der Opposition einen Justizmord begehen würde, so war es auf der andern Seite doch in keinem Falle zu leugnen, daß die Lage Lindeberg's eben so abentheuerlich als peinlich, aber sein Verhalten wie das eines Kämpfers aus älterer, besserer Zeit wahrhaft großartig war. Der heiligen materiellen Macht des königlichen Wortes und einem mit dem königlichen Insiegel gestempelten Todesurtheile hatte er nur die Sinnesstärke, die Festigkeit seines Charakters, seines Willens und die Entschlossenheit eines einzelnen Privatmannes entgegenzustellen, und dies in einem Zeitpunkte, wo eine solche Pest, wie es die Cholera war, rund um das Gefängniß wüthete, in welchem er verschlossen gehalten wurde; den Eindruck ungerechnet, den ein solches Trauerspiel auf einem unter Schloß und Riegel befindlichen Todesgefangenen hervorbringen mußte; war denn da etwas Anderes leichter, als daß das von der Justiz auserkorene Todtenopfer dieser von der Cholera geraubt wurde? Es ist indeß nicht leicht, in einer Entfernung von den Gittern, den eisernen Verwahrungsstangen und Riegeln eines Gefängnisses die Gefühle und Vorstellungsart, welche in und hinter denselben herrschen, wie eine Kleinigkeit abzuhandeln.

Carl Johann wurde immer ungeduldiger.

„Ist denn kein Mensch zu finden, welcher mich aus diesem demüthigenden Labyrinthe zu retten versteht?“

rief er aus. „Ich bin hier nur ein gesetzmäßig gekrönter König, um nach der Pfeife eines jeden Verbrechers zu tanzen. Hier gefällt es Jedem selbst, die Vorschriften zu geben, wie man ihn bestrafen soll.“

„Bei Gott, allergnädigster Herr, ich weiß mehr als eine Art,“ erwiederte Lagerbjelke; „aber wie weit sie sich eignen mögen, die Bestie zu zähmen, weil sie es einsieht, zu welchen außerordentlichen Mitteln man seine Zuflucht zu nehmen gezwungen ist, um sich selbst aus der Sache zu ziehen, da man sein theures Leben nothwendig schonen muß, das überlasse ich der eignen Weisheit Ew. Majestät zur Beurtheilung.“

„Lassen Sie hören, was Sie vorzuschlagen haben,“ ermahnte der König.

Graf Lagerbjelke stellte Carl Johann nun die Ausfertigung eines allgemeinen Amnestie-Decrets anheim, in welchem sämmtliche politische Verbrechen und Hochverrathsvergehen enthalten wären. Auf diese Art fiel die Frage von der Bestrafung des Kapitain Lindeberg in ein Nichts zusammen, während man dem entginge, ihrer noch besonders zu erwähnen, sie aber in der That dadurch beseitigt und vernichtet würde. Die größte Schwierigkeit war es, irgend eine passende Gelegenheit, einen Vorwand oder eine Veranlassung zu einem derartigen allgemeinen Gnadenakt herauszufinden.

„Der Jahrestag meiner Landung in Helsinborg,“ fiel Carl Johann lebhaft und triumphirend ein; „es ist gerade 24 Jahre her; — es war am 20. October 1810, als ich zum ersten Male schwedischen Boden betrat. Ich will die undankbaren Schweden durch eine

große Wohlthat an diese Begebenheit erinnern, welche den Grund zu ihrer Selbstständigkeit gelegt und diese gesichert hat, wenn ich schon für mich etwas Besseres hätte thun können, als mich in ihre Angelegenheit zu vergraben.«

Das Begnadigungs-Plakat wurde also ausgefertigt, und die Thüren des Gefängnisses wurden dem Kapitain Lindeberg am besagten Tage geöffnet.

Dies war die Außenseite des Schaupfennigs.

Der König und seine Rathgeber — die des frischen Willens sowohl, wie die Greise — sahen es ein, daß das Beil im neunzehnten Jahrhunderte doch eine gar zu altgothische Waffe gegen scharfe Zungen und spitze Federn ist. Man wünschte in den Besitz beständigerer und zuverlässigerer Daumschrauben zu gelangen, um sie bei vorkommenden Gelegenheiten denen, welche sich nicht in den gebührenden Schranken hielten, anlegen zu können. Auf dem Reichstage von 1823 hatten es die Stände verworfen, die sogenannten Majestäts-Verbrecher mit Festungsstrafen, statt mit dem Verluste des Lebens zu belegen, und auf dem Reichstage von 1829—1830 war das politische Gewissen der Regierung so durch den Schiffshandel, die Ritterhaus-Ordnung und dergleichen mehr eingeschüchtert, daß sie einen neuen Versuch nicht wagte. Aber jetzt glaubte man die Gelegenheit günstig und hoffte auch, gerade die Hochverraths-Anklage, welche gegen den Kapitain Lindeberg anhängig gemacht war, zu diesem Zwecke benutzen zu können.

Die berüchtigte Darlegung der Regierung an die Stände des Reiches über einen dahin gehenden Anhang

zu dem 5ten Abschnitt §. 1. des Missethat=Kapitels, daß die auf derartigen Vergehen stehende Strafe zwei bis zehn Jahre Gefangenschaft betragen und bis auf lebenslängliche Festungshaft solle ausgedehnt werden können, erregte großen und gerechten Verdruß. Der Priesterstand stimmte dem Vorschlage sogleich ohne Einwendungen bei, und der Adel ebenso, jedoch nicht ohne vorherige Abstimmung und ohne bittern Tadel von Seiten der Ueberstimmten. Der Bürgerstand verwarf ihn aber, und bei den Bauern würde er ebenfalls durchgefallen sein, wenn nicht der Redner und Secretair sein Gelübde gebrochen und die Frage in den Weihnachtsferien zur Abstimmung vorgelegt hätte, wo der größte Theil der Opposition im Vertrauen auf dessen Ehrenwort, nichts Wichtiges vorzunehmen, nach seiner Heimath abgereist war. Die Anhänger der Regierung, welche auch abwesend waren, wurden übrigens eiligst wieder zurückberufen, und dennoch ging der Gesetzvorschlag nur mit einer Mehrheit von 11 Stimmen durch.

Aber es war doch nicht Alles Gold, was glänzte, und hinter den Couliffen gab es manchen Auftritt, welcher bittere Wermuthstropfen in den Freudenbecher der Regierung goß. Weil der Wortführende des Gesetzausschusses, der Präsident Freiherr Ehrenborgh, es bedenklich fand, den Vorschlag des Königs blindlings zu unterschreiben, wurde er vor den König beschieden, welcher ihm seine vermeinte Auffätzigkeit in scharfen Worten vorhielt. Ehrenborgh vertheidigte seine Ansicht mit Wärme und Würde, aber mit all' der Zurückhaltung und der bescheidenen Ergebenheit in den Ausdrücken,

welche ihm seinem hohen Widersacher gegenüber Pflicht war. Der Monarch wollte Ehrenborgh's Gründe dennoch nicht einmal anhören, sondern unterbrach ihn mit Hitze, überhäufte ihn mit Vorwürfen und that dies in den demüthigendsten und herabsetzendsten Ausdrücken, blieb bei der Behauptung, daß seine Bedenklichkeiten von der Begierde herrührten, Aufsehen zu erregen und Volksgunst zu gewinnen, und daß er gegen seinen König, welcher sein Glück gemacht habe, mit der Opposition unter einer Decke spiele; so daß er ihm endlich sogar befahl, sich schnell zu entfernen.

„Ich gehorche," antwortete Baron Ehrenborgh mit ernster Würde, „und werde den Befehlen Ew. Majestät in der ausgedehntesten Art Folge leisten. In dem nächsten Plenum werde ich meinem Platze in dem Gesetzausschusse entsagen und meinen Ritterhaussitz verlassen, worauf ich mich dann unverzüglich nach meiner Heimath zurückbegeben will. *) Schließlich betheure ich Ew. Majestät noch bei meiner Ehre, daß ich meinen Fuß nie wieder auf irgend einen Reichstag setzen werde, so lange die jetzige Repräsentationsart noch gilt." **)

Der Baron Ehrenborgh hielt auf das Genaueste und Pünktlichste Wort. Er reiste einige Tage darauf

---

*) Die Antwort des Baron Ehrenborgh an den König ist historisch.

**) Diese Aeußerung machte der Baron Ehrenborgh noch zwei Tage vor seiner Abreise von der Hauptstadt dem Verfasser gegenüber.

nach Schonen ab, und blieb, wie es der Leser später sehen wird, von dem Reichstage 1840 — 1841 weg, und als die Stände einige Monate nach dem Tode Carl Johann's zusammentraten, befand er sich nicht mehr unter der Zahl der Lebenden.

Unter den Sprechern des Adels gegen die Gesetzesveränderung hörte man auch den Kapitain der Garde, Baron Stedingh seine Stimme erheben. Bei der Benachrichtigung hiervon rief Carl Johann aus, daß er ihn nie wieder vor seinen Augen sehen wolle, und ließ ihm gleich durch Brahe verkündigen, daß er aufgehört habe, einer der Ordonnanz-Officiere des Königs zu sein.

Inzwischen gab der Staatsrath Baron Åkerhjelm auf dem Ritterhause mit rührender Stimme Winke über die Beweggründe zu der von der Regierung vorgeschlagenen Gesetzveränderung und leitete diese von den Begebenheiten des Tages her; aber er verstummte sogleich, als man ihm mit der Ermahnung, bestimmt anzugeben, auf welche Begebenheit er hinziele, näher auf den Leib rückte.

Der Justiz-Kanzler Bergenschöld ging, wenn schon privatim, mehr auf das Ganze der Angelegenheit, und fragte Jemand, der sich eifrig gegen die Gesetzveränderung sträubte, ob es denn nicht besser wäre, dieser beizustimmen, als den Kopf des Kapitain Lindeberg springen zu lassen?

„Darauf kann ich nur antworten," wurde erwiedert, „daß, wenn ich in dem Rathe des Königs gesessen hätte, als die Rede auf die wahnsinnige Hochverraths-Anklage gegen den Kapitain Lindeberg auf's Tapet gebracht

wurde, ich sie entweder verhindert oder meinen Platz verlassen hätte. Diejenigen aber, welche damals der Meinung waren, daß sie veranlaßt werden dürfte, sich aber scheuen, nun B zu sagen, nachdem sie A gesagt haben, und die sich jetzt dadurch aus der Schlinge zu ziehen suchen, daß sie in unserer Gesetzgebung das Oberste zu unterst kehren wollen, die sind, gelinde gesagt, große Stümper."*)

Sehr gegen seinen Willen wurde der Kapitain Lindeberg eine unschuldige Ursache, oder richtiger gesagt, ein Vorwand für die Regierung und ihre heimlichen Agenten, zwei der Freiheit sehr nachtheilige Gesetzvorschläge durchzusetzen. Der eine war die eben erwähnte Aenderung des §. 1. des 5ten Abschnittes des Missethat-Kapitels, welches seine erste — und bisher einzige — Frucht 1838 trug. Der andere Beschluß, welcher die Zustimmung der Gesetzgebung erhielt, war die Censur über das Schauspiel, welche den Oberstatthaltern und den Landeshauptleuten überlassen wurde. Man hatte nämlich auf dem Reichstage einen Vorschlag in Anregung gebracht, welcher der bekannten Ansicht des Herrn Lindeberg, daß Privat-Theater von Jedermann, wem es nur irgend beliebte, eröffnet werden dürften, ohne daß die Regierung eine Erlaubniß dazu zu ertheilen brauchte, entsprach. In der Absicht, wie man vorgab, den Vorschlag auch für die Regierung annehmbar zu machen, trug man mit demselben zugleich auf die eben

*) Dies Zwiegespräch wurde zwischen dem Justiz-Kanzler Bergenschöld und dem Verfasser geführt.

berührte Censur an, vergaß aber, sei es aus Absicht oder aus Mangel an Umsicht, diese beiden besonderen Umstände in unzertrennlichen Zusammenhang zu einander zu bringen. Die Folge war, daß die Frage über die Censur die Beistimmung der meisten Stimmen erhielt, aber die der unbedingten Gerechtigkeit, Privat-Theater einzurichten, durchfiel.

Diesen Ausgang hatte man hauptsächlich der Wirksamkeit der Grafen Cronhjelm und Horn zu danken, dem ersteren als einem der Vornehmsten in den Reihen der Zukunftsmänner, während dem letzteren die Opposition als einem ihrer Hauptpfeiler huldigte, obgleich er schon seit längerer Zeit mit dem Grafen Brahe, bei welchem er häufig als Gast war, in geheimem Einverständniß stand. Dieser hing übrigens auch von dem Hofe ab, indem ihm eine Unterstützung zur Einrichtung einer Diligence-Verbindung, in welche er den größten Theil seines Vermögens gesteckt hatte, durch einen Anschlag aus öffentlichen Mitteln bewilligt wurde.

Je mehr Ernst und Selbstständigkeit sich bei den Ständen des Reiches offenbarte, desto macchiavellischer wurde die innere Staatskunst des Königs. Er ertrug mit immer größerer Unduldsamkeit, ja er ertrug sie eben nur, weil er sie ertragen mußte, — die Einwendungen seines Staatsrathes gegen Alles, was in vorkommenden Fällen seinem hohen Willen gefiel. Nun benutzte er eine Gelegenheit, wo seine Rathgeber Bedenklichkeiten gegen eine der Vorstellungen der Stände, seine persönliche Politik von der seiner Rathgeber zu scheiden, gehegt hatten, und ließ sie selbst den Unwillen der Stände

ausbaden. Es galt nämlich eine neue Wechsel-Ordnung, welche ihnen, und besonders dem Bürgerstande, zärtlichst am Herzen lag. Als sie dem Könige zur Bekräftigung vorgelegt wurde, entstanden Bedenklichkeiten und Meinungsverschiedenheiten in der Rathskammer, wie weit die Verordnung angenommen werden könne oder dürfe, ob es ganz und gar geschehen müsse, oder ob es anginge, einen Theil anzunehmen, während dem andern die Bestätigung versagt würde? Der Justiz-Minister Graf Rosenblad äußerte sich für die Bekräftigung der ganzen Verordnung, wogegen der Staatsrath Poppius die Theilung derselben verfocht. Mit Poppius vereinigten sich die übrigen Mitglieder des Staatsrathes und der König faßte in Uebereinstimmung mit ihnen seinen Beschluß. Dieser Ausgang verdroß diejenigen Reichstagsmitglieder, welche zur Abfassung der Wechsel-Ordnung in ihrer gegenwärtigen Gestalt beigetragen hatten, natürlich auf das Höchste. Bei der Nachricht hiervon trug Carl Johann dem Grafen Brahe auf, dem Grafen Horn zu befehlen, es an allen Orten auszubreiten, daß er, der König, gesonnen gewesen sei, die Wechsel-Ordnung ganz so zu bekräftigen, wie sie ihm von den Ständen überliefert worden sei; daß ihn aber seine Rathgeber überredet hätten, nur einen Theil derselben anzunehmen und seine Bekräftigung dem andern zu verweigern.*)

Die Rathgeber, welche in Folge dieser unzeitigen Mittheilung des Grafen Brahe in eine falsche Stel-

*) Historisch.

lung geriethen, wurden nicht wenig bestürzt, als sie vernahmen, wie genau ihre Widersacher von den Berathungen in der Kammer der Rathgeber des Königs unterrichtet waren. Lagerbjelke beklagte sich darüber bei dem Monarchen auf eine höchst bittere Art und bat um eine höchst strenge Untersuchung bei dem Protokollführer, von welchem er vermuthete, daß er aus der Schule geplaudert habe. Carl Johann stellte sich zwar, als theile er den Aerger Lagerbjelke's, aber auf eine Art, mit einem Wortschwall und einer Bemühung, die Sache fallen zu lassen, ohne sich über den Ursprung der umlaufenden Gerüchte den Kopf zu zerbrechen, daß sich bei dem Grafen Lagerbjelke gleich starkes Mißtrauen regte, ob die Indiscretion auch so ganz ohne Erlaubniß der Allerhöchsten Person begangen worden. Um hierüber zu vollkommener Gewißheit zu gelangen, stellte er sich bei einer Privat-Audienz mit Brahe, als ob er wüßte, daß es sich so verhielte, und der Günstling, hierdurch zu dem Glauben veranlaßt, der König habe den Grafen Lagerbjelke mit in das Geheimniß gezogen, gab, um dem Anscheine zu entgehen, als ob er gegen ihn eine geheimnißvolle Zurückhaltung beobachtet habe, es zu, daß er auf Befehl des Königs die Angelegenheit allerdings dem Grafen Horn mitgetheilt habe, aber mit der ausdrücklich hinzugefügten Weisung, im Falle er Gebrauch von dieser Benachrichtigung mache, sich durchaus zu hüten, die Mitglieder des Staatsrathes bloszustellen.

„Und das hielten Ew. Excellenz für möglich, auch wenn der Graf Horn nicht darauf ausginge, uns zu

schaden?“ brach Graf Lagerbjelke hitzig aus. „Und während wir uns in blutige Gewänder hüllen, um das persönliche Ansehen des Königs zu wahren und die Heiligkeit und Unantastbarkeit der Rechte seiner Krone aufrecht zu erhalten, wirft Se. Majestät uns selbst seinen und unsern Feinden in den Rachen. Auf diese Art ist es bei Gott weder möglich, so etwas auszuhalten, noch irgend eine Angelegenheit zum Nutzen des Königs oder des Reiches durchzusetzen.“

In äußerster Verlegenheit suchte Brahe den Grafen Lagerbjelke zu besänftigen und zu beruhigen und gelobte, sich nicht weiter um die Reichstags-Angelegenheiten, ausgenommen im Einverständnisse mit Lagerbjelke, zu bekümmern, und den König zu bewegen, durchaus in Nichts seine Sache von der des Staatsrathes zu trennen.

Es dauerte nicht lange, bis dies Gelübde gebrochen wurde. Carl Johann, welcher am liebsten auf eigne Hand regierte und den es verdroß, Einwendungen von einem Staatsrathe hören zu müssen, und auch ungern durch den Zusammentritt der Stände des Reiches daran erinnert wurde, daß auch noch eine andere Macht im Staate gefunden werde, als die höchste ausübende, glaubte dahinter gekommen zu sein, daß, wenn man den Reichstag in die Länge zöge und die Mitglieder desselben ermüdete, diese endlich auf Alles eingehen würden, was er nur immer verlangte, einzig und allein deshalb, um nur von dem Orte der Reichstags-Versammlung nach ihrer Heimath wieder zurückkehren zu können.

Ohne sich mit irgend einem Andern zu berathen,

als mit dem Grafen Brahe, sandte Carl Johann nach dem Mitgliede des Staats-Ausschusses, den Landeshauptmann Grafen Gustav Wathier Hamilton, und muthete ihm zu, es unter der Hand seinen Kameraden im Ausschusse zu erkennen zu geben, daß der König sich vorgenommen habe, die Stände nicht eher zu entlassen, bis gewisse vorliegende Angelegenheiten, welche Carl Johann sehr am Herzen lägen und die dem Staats-Ausschusse zur Bearbeitung überliefert seien, auf eine Art abgemacht worden, die den Wünschen des Herrschers entspräche.

Dieser Graf Hamilton war ein Mann für sich; Aristokrat von altem Schrot und Korn, einer der Männer von 1809, mindestens einer der Verschworenen, welche mit zur Staatsumwälzung jener Zeit beigetragen; ein Mann, welcher immer denselben Grundsätzen treu blieb und nie mit seiner Meinung hinter dem Berge hielt.

„Ew. Majestät wenden sich nicht an den rechten Mann,“ bemerkte Graf Hamilton. „Nicht ich, sondern der Baron Palmstjerna, ist der Wortführer des Ausschusses, und ich kann dies also Niemand im hohen Auftrage Ew. Majestät mittheilen. Solches kommt ihm zu.“

„Aber es hängt von mir ab, mein Vertrauen demjenigen zu bezeigen, welchem es zu erweisen mir gefällig ist,“ wandte Carl Johann ein; „und da ich gerade in Sie jetzt das höchste Vertrauen setze und die Rede von keiner officiellen Mittheilung, sondern nur von einer Privatnachricht ist, so brauche ich mich nicht durch

das Reichstags=Ceremoniell binden zu lassen. Verstehen Sie mich?“

„Um mich des hohen Vertrauens Ew. Majestät nicht unwürdig zu zeigen,“ nahm Graf Hamilton das Wort wieder, „sehe ich mich genöthigt, offen zu gestehen, daß ich die Sache selbst für sehr wenig passend halte. Sie dürfen keinen Beschluß in solcher Angelegenheit fassen, allergnädigster Herr, ohne Ihren Staatsrath zuvor zu hören, und selbst wenn dieser seine Mitwirkung zusagte, würde ich mich weder davon überzeugen können, daß der Versuch, sich den Beifall der Stände zu erzwingen, es sei wozu es wolle, recht wäre, — noch es glauben, daß diese Absicht erreicht werden könne. Dagegen scheint es mir, daß die Reichsstände dadurch erst recht widerspenstig gemacht werden würden, falls sie vernähmen, wie man auf ungehörige Art auf sie einwirken will.“

„Mit dem einfältigen Menschen kann nichts ausgerichtet werden,“ äußerte der König zu Brahe, nachdem Hamilton abgetreten war. — „Herr Graf, lassen Sie den Dompropst Heurlin, der auch Mitglied des Staats=Ausschusses ist, zu sich rufen, und erweisen Sie ihm dasselbe Vertrauen, welches ich eben dem Grafen Hamilton erzeigt habe. Sagen Sie auch Heurlin, daß ich mich Hamilton mitgetheilt habe, das dürfte ihn vielleicht aufstacheln, wenn er sich in dieser Angelegenheit besinnen sollte. In allen Fällen ist Heurlin ein verständiger und aufmerksamer Mensch, der mir gern gefällig ist; davon bin ich so überzeugt, wie davon, daß er schon wissen wird, wie Hamilton aus

seinen Verschanzungen herausgetrieben werden kann. Es ist außerdem recht erwünscht, daß die Mittheilung von mehreren Seiten auf einmal kommt; so werden die günstigen Herren erkennen, daß es mein voller Ernst ist.“

Brahe ließ sogleich Heurlin zu sich rufen, und theilte ihm des Königs Willen mit. Stolz, der Zweite in dem hohen Vertrauen zu sein, stellte sich Heurlin bei der nächsten Zusammenkunft des Staats-Ausschusses ein, weil er erwartete, daß ihm Hamilton in der Mittheilung dessen zuvorkommen würde, was ihm der Monarch seinen Collegen zu erkennen zu geben befohlen hatte.

Graf Hamilton blieb aber, zur großen Verwunderung Heurlin's, in dieser Beziehung stumm.

„Haben der Herr Graf uns im Namen Sr. Majestät nichts mitzutheilen? Keinen Seiner hohen Befehle an uns auszurichten?“ fragte er ihn, nachdem er eine Weile vergebens gewartet hatte.

„Nein,“ antwortete Hamilton trocken; „und der Herr Dompropst werden es einsehen, daß es in keinem Falle ein anderes Mitglied des Ausschusses, als der Wortführer desselben sein darf, der uns hier eine Mittheilung von dem Könige machen kann.“

„Aber Se. Excellenz der Graf Brahe hat mir dennoch heut in der Morgenstunde die Versicherung gegeben, daß der Herr Graf gestern Abend einen mündlichen Auftrag von Sr. Majestät zur Mittheilung an den Ausschuß bekommen haben,“ fuhr Heurlin fort.

„Was zwischen vier Augen von dem Könige zu einem Privatmanne geäußert wurde, kann nie den Namen

eines officiellen Auftrages erhalten. Ueberdies scheint es mir das Angemessenste zu sein, sich nicht um ungelegte Eier zu bekümmern,“ erwiederte Hamilton.

Heurlin ließ sich dies gesagt sein, und jede Mittheilung in einer mehr oder minder officiellen Färbung unterblieb. Dies verhinderte jedoch nicht, daß die Gespräche des Königs mit Hamilton und Brahe's mit Heurlin allmälig doch unter das große Publikum kamen. Eine andere Wirkung wurde davon nicht verspürt, als daß die Reichstags-Angelegenheiten mit vermehrter Eile betrieben wurden, damit, wenn der König seinen Vorsatz, die Stände über das Bedürfniß hinaus versammelt zu halten, ausführen wollte, diese selbst mit einer öffentlichen Darlegung hervortreten, und durch den Beweis, daß die Geschäfte beendet seien, es dem Volke anschaulich machen könnten, wie der Fehler der Zeitverschleuderung und der damit verknüpften Kosten nicht der ihrige sei. Sie sahen es genügend vorher, daß es nicht zu dieser Darstellung kommen und daß sich der König nicht blosstellen würde. *)

Im Laufe dieser Versammlung kam ein dritter Graf, welcher sonst zur Opposition gerechnet wurde, in ein näheres Verhältniß zu dem Monarchen. Der Hauptmann Graf Fröhlich war nämlich lange Zeit ein Gegenstand des besondern Argwohns Carl Johann's, und dies bis zu einem Grade, daß ein besonderer Kundschafter in sein Haus eingeschmuggelt wurde, nur um

---

*) Die Anekdote über Carl Johann, Brahe, Hamilton und Heurlin ist historisch.

auf die Unternehmungen, die Aeußerungen und den Umgang Fröhlich's Acht zu geben. Es dürfte auch für den Leser angenehm sein, die genauere Bekanntschaft dieses Kundschafters zu machen.

Baron Roxendorff, welcher, wie sein Schwestersohn, ein ziemlich bedeutendes Vermögen besaß, wurde bei der Leibgarde zu Pferde angestellt, und bald zu den Löwen derselben so wie der höheren Kreise der Hauptstadt gerechnet. Sein vortheilhaftes Aeußere, seine einnehmende Umgangsart, seine Kunstfertigkeit auf dem Piano machte ihn zu einem allgemeinen Liebling und ließ ihn mit Ehren überhäuft werden, — und gerade das war sein Unglück. Seine glänzenden Erfolge auf dem Parquet der Gesellschaftssäle veranlaßten ihn zu Ausgaben, mit welchen sein Einkommen nicht im Einklang stand; aber ein ungemessener Credit stand ihm überall und jederzeit zu Gebote, obgleich unter drückenden und ruinirenden Bedingungen. Sich auf seine glänzende Laufbahn und seine persönliche Unwiderstehlichkeit verlassend, rechnete er darauf, sich endlich reich zu verheirathen und sich dann in den Stand gesetzt zu sehen, nicht allein seine Schulden zu bezahlen, sondern auch noch zu den Mitteln zu gelangen, das Leben eines wohlhabenden Mannes fortführen zu können. Aber diese Luftschlösser brachen zusammen und die auf gefährliche Weise angewachsenen Schulden blieben allein zurück. Die Alles verschlingenden Umschreibungen der Schuldscheine sogen seine Hülfsquellen bis auf den letzten Tropfen aus. Er selbst war vielleicht der Einzige, welcher seinen Fall nicht für unausbleiblich ansah. Er rechnete auf die

Unentbehrlichkeit seiner persönlichen Eigenschaften an dem Hofe, wo er dienstthuender Kammerherr bei Ihrer Majestät der Königin war; ferner auf die Kameradschaft der Leibgarde zu Pferde, deren Rittmeistergehalt jedoch kaum für seine ausgezeichnete Toilette hinreichte; und vor Allem auf sein nahes Verhältniß zu dem Grafen Brahe, mit dem er in verschiedenen Bürgschafts-Geschäften bis zu sehr bedeutendem Belaufe verwickelt war. Ungeachtet alles dessen konnte der Kelch, welcher auch von dem General-Lieutenant Boye und dem Staats-Secretair Arnell geleert worden, dem Kammerherrn und Rittmeister Baron Roxendorff nicht entgehen. Aber, vom Glücke mehr begünstigt, als Jene, wurde er in seinem Unglücke doch nicht gänzlich seinem Geschick überlassen. Brahe veranlaßte es, daß seine Reisekasse gut gefüllt wurde. Einige Zeit nach seiner Abreise ließ ihm die Königin die feinste, vollständigste Leibwäsche zuschicken, und aus der Privat-Chatoulle des Königs wurde ihm eine jährliche Unterstützung verabreicht.*) Diese würde jedoch mit größerem Rechte ein Sold, als ein Gnadengehalt genannt werden können. Die Sache verhielt sich nämlich folgendermaßen. Als Baron Roxendorf aus Stockholm verschwand, begab er sich, mit rührenden Empfehlungsbriefen versehen, nach Norwegen. Seine musikalischen Kenntnisse, wie sein einnehmendes Wesen machten ihn bald auf der andern Seite des Ge-

*) Historisch. Das Packet mit der Wäsche wurde in der Kleiderhandlung des Stadtmajors Wiberg auf dem Hauptkirchenberge abgeliefert.

birges gesucht und beliebt, und er wurde in einem der vornehmsten Häuser Christiania's ganz besonders hergehoben. Nach und nach wurde auch der finanzielle Unfall des Baron Roxendorff in dem leichtsinnigen Schweden vergessen, wo dergleichen Begebenheiten nur zu den Vorfällen des Tages gerechnet werden und höchstens einige Tage die allgemeine Aufmerksamkeit und die Neugierde in Anspruch nehmen. Von Norwegen aus fing er erst an, Ausflüge nach Wermland zu machen, und wurde dort, wahrscheinlich mit Berücksichtigung jener Bekanntschaften, welche er in Christiania gehabt hatte, woselbst eine der Schwestern des Grafen Fröhlich an einen Staatsrath verheirathet war, mit ausgezeichneter Gastfreundschaft in Fröhlich's Haus aufgenommen. Dieser fand als Musikfreund mit eigenen musikalischen Anlagen sehr viel Vergnügen an dem Umgange mit dem Baron Roxendorff, der nun sein Zelt auf dem Landgute des Grafen Fröhlich aufschlug und von hier aus in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit dem Grafen Brahe blieb, dem er in demselben Alles mittheilte, was in dem Hause des Grafen Fröhlich vorging und namentlich was der Graf selbst sprach oder that.

Eine ähnliche Ausspionirung des Baron Henning Wrangel, auch unter der Maske und dem Mantel der Freundschaft versteckt, hatte dem Ueberwachenden vor einigen Jahren eine einträgliche Postmeisterstelle verschafft.

Nach diesen Vorgängen ließ sich die Rolle, welche der Graf Fröhlich bei dem Reichstage von 1834—35

Bayerische Staatsbibliothek München

spielte, nicht leicht ahnen. Nachdem er aber von dem Freiherrn Nordin berufen war, ihn in dem Bank-Ausschusse zu vertreten (wo Fröhlich, auf den bisher die Blicke noch weniger gerichtet waren, als auf Nordin, die Pläne leichter durchführen konnte, welche besonders beliebt waren), vollzog der edle Graf seine Geschäfte mit einem solchen Eifer und Fleiß für das Interesse der Regierung und für die persönlichen Wünsche des Königs, daß man ihn allgemein in das innerste Vertrauen eingeweiht glaubte, und Manche eben so sehr wie er selbst daran dachten, daß ihm das Finanz-Portefeuille bestimmt sei.

Er hatte sogar dem Herrn ***, dessen Geschicklichkeit seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, einen Expeditions-Secretairsposten in der Finanz-Expedition angeboten, und als dieser ihm gesprächsweise eine Gelegenheit nachwies, wo etwas zum Besten des allgemeinen Wohls vorgenommen werden könnte, machte Fröhlich einen Knoten in sein Taschentuch, indem er äußerte: „Gott sei Lob und Dank! Es glückte mir, einen Standpunkt zu erreichen, auf welchem ich etwas ausrichten kann.*) Er stand in enger Berührung mit Carl Johann, welcher ihm durch Worte viel Gnadenbezeugungen erwies; aber weder Wetterstedt noch Lagerbjelke gestatteten die Anstellung Fröhlich's in der höheren Staatsverwaltung. Eben so witzig als treffend drückte die schwedische Minerva, in der man in Bezug auf die Verhältnisse des bevorstehenden Reichstages ge-

*) Historisch.

Bayerische Staatsbibliothek München

wohnt war, den innersten Gedanken der Regierung nachgespürt zu sehen, die Unbequemlichkeiten, welche dem Könige aus der Fröhlich'schen Angelegenheit erwachsen würden, in der Phrase aus: daß man sich zwischen zwei Feuern befände, dem der Erkenntlichkeit auf der einen, und dem der Unmöglichkeit auf der andern Seite.

Die Denkungsart dieses Reichstages war indeß zu fest und die Augen nach allen Seiten hin zu offen, als daß einseitige Bemühungen, und wären sie auch von höheren Kräften, als denen des Grafen David Fröhlich, ausgegangen, die Richtung des Urtheils und die Beschlüsse desselben hätten verändern können. Mit verspotteten Berechnungen und dem Aerger, sowohl als Mann der Regierung, wie auch als der des Volkes verunglückt zu sein und unnütz und ohne Hoffnung die Geister entflammt und die Fragen besonders verwickelt zu haben, reiste Graf Fröhlich von dem Reichstage kurz vor dem Schlusse desselben ab, jetzt eben so weit vom Finanz-Portefeuille entfernt, wie früher von der Stellung des Justiz-Amtmannes, auf welche er bei seiner ersten Ankunft beim Reichstage hinarbeitete, und zwar mit so großer Hoffnung, daß er auch hier auf die Anstellung von neuen Secretairen bedacht war und einem seiner Bekannten eine derartige Stelle anbot. *)

So, wie sich die Dinge entwickelt hatten, fand sich Carl Johann durch die Abreise und das schnelle, gänzliche Zurücktreten Fröhlich's wirklich erleichtert. Er hatte es sich dadurch selbst unmöglich gemacht, in

*) Historisch.

der höheren Staatsverwaltung verwendet zu werden, und konnte also dem Könige nicht die mangelhafte Erfüllung von Versprechungen oder gar Wortbrüchigkeit vorwerfen.

Sechstes Kapitel.

Die ganze Zeit und Aufmerksamkeit war so ausschließlich auf das Reichstagsschauspiel gerichtet, daß der König sich durch die gewöhnlichen Regierungs-Angelegenheiten belästigt fand. Nur die unumgänglich nöthigsten wurden zur Hand genommen, und wenn er die zu expedirenden Dinge nur unterschreiben sollte, ließ er sie doch oft mehrere Tage liegen, wodurch sie sich zu großen Haufen ansammelten und daher stündlich die Mühen, welche er aufschob, vergrößerten. Die Oppositionen und die gegenseitigen Ränke der Reichsstände versetzten ihn überdies in die schlechteste Laune. Während die Anspannung seines Seelenvermögens an seinen schon über siebzig Jahre angestrengten Kräften nagte, stieß ihm eine Unpäßlichkeit zu, die in einer Erkältung bestand, welche er sich durch den Genuß von Apfelsinen-Eis zugezogen (wie Brahe erzählte), oder (laut den von Excellenz Graf Lagerbjelke höhnend ausgesprochenen vertraulichen Mittheilungen) die eine unmittelbare Folge des

geräucherten Halmstadt=Lachses war, den er mit einer unmäßigen Gier und in einer solchen Masse zu sich genommen, daß es vorauszusehen war, es werde mit einem Uebelbefinden enden.*) Die Mitglieder des Staatsrathes geriethen jetzt in große Verlegenheit wegen der laufenden Geschäfte. Empfindlich und eifersüchtig, wie der König auf seine alleinausübende Macht war, würde er außer sich gerathen sein und es so angesehen haben, als ob man ihn durch einen Umweg dazu bewegen wollte, der Krone zu entsagen, wenn ihm Jemand vorgeschlagen hätte, seine Krankheit öffentlich zu erkennen zu geben und eine Regierung bis zu seiner wieder hergestellten Gesundheit einzusetzen. Schon fingen die Reichstags-Mitglieder eben so wie das größere Publikum, welches bei Fragen, deren Entscheidung auf der Regierung beruhte, betheiligt war, an, über die unabgemachten Geschäfte und den von Woche zu Woche verschobenen Zusammentritt einer Regierung, so wie über die verzögerten Beschlüsse zu murren. Auch die fremden Gesandten zogen mit gesteigerter Beharrlichkeit Erkundigungen ein.

Da beschlossen Wetterstedt und Lagerbjelke, sich Brahe offen mitzutheilen und ihn zu ersuchen, daß er den König dahin brächte, während seiner Krankheit dem Kronprinzen die Regierung zu übertragen, damit die Staatsangelegenheiten nicht danieder lägen und der Monarch seine Gesundheit mit mehr Ruhe pflegen und sie also schneller und vollständiger wiedergewinnen könne.

---

*) Historische Aeußerung Excellenz Graf Gustav Lagerbjelke's gegen den Verfasser.

Dieser Auftrag war weder angenehm, noch leicht auszuführen, und einem Andern als Brahe würde es nicht gelungen sein, Carl Johann zu einem Schritte zu überreden, der ihm so widerwärtig war. In solchen Fällen war der Vermittler-Beruf des Günstlings von gleich großer Wichtigkeit für den König, wie für seine Rathgeber.

Die erste Vorstellung Brahe's über diesen Gegenstand beantwortete Carl Johann mit einem kurzen, trockenen „Nein!“ Aber Brahe verstand es so gut, den Augenblick zu benutzen, und ließ keine Zufälligkeiten und Aenderungen in der Laune des Königs unbemerkt vorübergehen, sich auch nicht durch Auffahren und Verweise erschrecken oder sich durch die Hinleitung des Gespräches auf andere Stoffe von seinem Ziele abbringen, sondern kam stets mit Feinheit wieder auf den Punkt zurück, auf welchen er kommen wollte, so daß Carl Johann endlich ausrief:

„Nun gut, mein Herr Graf! Ich sehe, daß Sie mit jenen Herren verschworen sind, um den ungebärdigen Ständen einen Vorgeschmack von jener Zeit zu geben, wo die Macht in Oscar's weichen Händen liegen wird; aber ich werde meine Maßregeln schon so ergreifen, daß diese Macht wieder zu mir zurückkehren muß, wie auch meine Gesundheit. Verstehen Sie mich?“

„Das ist auch ganz sicher unser Aller lebhaftester Wunsch, und vor allen Dingen der Sr. Königl. Hoheit selbst,“ antwortete Brahe.

„Bah! Glauben Sie das etwa? Nun, um so besser sowohl für ihn, als für Euch alle zusammen . . . .

Lassen Sie dem Grafen Wetterstedt sagen, daß ich eine Regierung einsetzen will, mit meinem Sohne als Wortführer an der Spitze. Ihn werde ich selbst davon benachrichtigen. Wetterstedt mag mit seinen Collegen zu Rathe gehen und mir die Mitglieder der Regierung vorschlagen. Es ist Ihretwegen, Herr Graf, und weil der Arzt Ruhe und Stille für meine schnelle Wiederherstellung als nothwendig ansieht, daß ich auf dies Alles eingehe. Auf jeden Fall wird diese Regierung aber ein sehr kurzes Dasein haben; darauf mag sie sich nur vorbereiten. Sie mögen sich nicht einbilden, daß es mir beliebt, ein ganzes Jahr hindurch die Hände in den Schooß zu legen, wie mein höchstseliger, in Gott ruhender Herr Vater, des König Carl's XIII. Majestät, es das Jahr 1811 hindurch gethan hat.«

»Es kommt dabei nur ein Umstand zur Sprache,« bemerkte Brahe, seine Furcht, an einer neuen Klippe der Königlichen Empfindlichkeit zu stranden, unterdrükkend, »auf welche Ew. Majestät hohe Aufmerksamkeit zu richten mir allergnädigst noch verstattet werden möge. Laut des den Ständen von Ew. Majestät höchstseligen Herrn Vater glorreichsten Andenkens genehmigten Beschlusses, den auch Ew. Majestät schon vor mehreren Jahren verwirklichten, werden es nicht die Mitglieder des Staatsrathes, mit dem Kronprinzen als Wortführer, sein dürfen, welche die Regierung während der Krankheit Ew. Majestät zu führen haben, sondern Se. Königliche Hoheit allein.«

»Aha!« rief Carl Johann aus, indem er seinen Günstling mit funkelnden Augen fixirte. »Sie stehen

auf Oscar's Seite, wie ich merke. Sie würden auch nichts dagegen haben, ihn die Regierung ein für alle Mal führen zu sehen. Nicht so, mein Herr Graf?"

"Wenn eine solche Begebenheit nach der Ordnung der Natur eintritt," antwortete Brahe mit Ruhe und Nachdruck und gleichsam mit prophetischer Eingebung, "dann hoffe ich, Ew. Majestät dahin folgen zu dürfen, wo eine höhere Krone Sie erwartet, allergnädigster Herr, als eine gerechte Belohnung für eine ehrenvolle Regierung über zwei glücklich gemachte Völker. Und gerade deshalb, damit das Glück dieser Völker noch lange fortdauern möge, wünschen die treuesten Diener Ew. Majestät, daß Allerhöchst Sie in vollkommenster Freiheit von allen Regierungssorgen diese einige Wochen Ihrem Königlichen Sohne anvertrauen, mit welchem wir Alle unsere Gebete zu Gott vereinigen, daß Ew. Majestät Gesundheit bald wieder hergestellt werden möge, um die schwere Bürde der Regierung mit verjüngten Kräften zu übernehmen und zu tragen."

"Wohlan! Ich werde Oscar zum Regenten während meiner Krankheit einsetzen. Es wird doch nur eine Regierung von wenigen Tagen werden. Verstehen Sie mich?"

"Um so besser, mein gnädigster Herr!"

Brahe beeilte sich, dem Grafen Wetterstedt sogleich Mittheilung von der eben erlangten Einwilligung zu machen. Es war spät in der Nacht zum 25sten Februar 1835, und schon in der Frühe des folgenden Morgens lud Excellenz Wetterstedt die sämmtlichen Mitglieder des Staatsrathes zu sich zur Mittagstafel,

mit der besonderen Bemerkung, daß sie sich frühzeitig und in Uniform einfinden möchten, um, nach einer in der Wohnung des Staatsministers abgehaltenen Rathssitzung, sich nach dem Schlosse zu begeben, wo der König gesonnen sei, einen außerordentlichen Staatsrath abzuhalten und eine Regierung für die Zeit seiner Krankheit einzusetzen.

Brahe benachrichtigte inzwischen den Kronprinzen von dem Auftrage, welchen ihm der König zu ertheilen geruhte, während derselbe den Staatsrath abhielt. Wetterstedt setzte ein Circular über die Unpäßlichkeit des Königs und die dem Kronprinzen Königliche Hoheit für die Dauer derselben übertragene Regierung für die auswärtigen Minister auf, und schickte es dem Kabinette zu, damit die erforderliche Anzahl Abschriften davon angefertigt würden. Die sämmtlichen Mitglieder begaben sich sodann hinauf in die Gemächer des Königs, wo sie in einem der äußern Zimmer zurückblieben, während Wetterstedt allein in das Schlafkabinet ging. Der Kronprinz, der mit Brahe am Bette des Monarchen stand, als Wetterstedt eintrat, zog sich jetzt mit ihm in eine Fenstervertiefung zurück, wo der Thronfolger und der Günstling seines hohen Vaters ein lebhaftes und vertrauliches Gespräch begannen, während Wetterstedt mit dem Könige sprach.

„Im Namen meiner Collegen, wie in meinem eigenen und in dem Namen zweier, durch den Heldenmuth und die Weisheit Ew. Majestät vereinigten Völker,“ nahm Wetterstedt feierlichst und mit seiner blumenreichen Sprache das Wort, „überbringe ich Ew. Maje-

stät den unterthänigsten Dank für den landesväterlichen Beschluß, durch Entfernung der Regierungsbeschwerden die hohe Gesundheit zu pflegen, welche für das Glück des Nordens und die Ruhe Europa's so kostbar ist.“

„Ich kenne die Denkungsart und die Ergebenheit für meine Person, welche Sie stets gehegt haben, mein bester Herr Graf, und ich danke Ihnen aufrichtig dafür,“ antwortete der König.

„Erlauben mir Ew. Majestät, daß ich noch, bevor die übrigen Mitglieder des Staatsrathes, welche in dem Audienzzimmer auf gnädigen Vortritt warten, eingelassen werden, in Unterthänigkeit Ew. Majestät die Ankündigung des Auftrages an Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen, während der Krankheit Ew. Majestät die Regierung zu führen, besonders vortrage?“ fragte Wetterstedt.

Carl Johann richtete sich im Bett auf und nahm ein martialisches Wesen sowohl im Aussehen, als in der Stimme an:

„Gestern befand ich mich wirklich eine Zeit hindurch so schlecht, daß ich sogar daran dachte, so lange eine Regierung einzusetzen, bis ich meine Gesundheit wieder erlangt haben würde; aber heute befinde ich mich, wie Sie sehen, schon viel besser, und ich halte zu viel von meinem Sohne und will Euch Allen zu wohl, um ihm und Euch eine solche Bürde mitten unter einem solchen mißlichen Reichstage aufzuerlegen. Ich habe mir also den Gedanken an die Einsetzung einer Regierung aus dem Sinn geschlagen.“

„Gott gebe, daß eine zu zeitige Anstrengung Ew.

Majestät Uebelbefinden nicht verlängere und verschlimmere," stammelte Wetterstedt überrascht und bestürzt. "Meine Collegen . . ."

"Sagen Sie ihnen," unterbrach ihn der König, "daß ich mich jetzt besser befinde, und daß folglich kein Anderer die skandinavische Halbinsel regieren wird, als ich selbst, und daß ich gesonnen bin, in den nächsten Tagen den Staatsrath selbst abzuhalten. Ich werde es Euch noch näher wissen lassen, welchen Tag ich dazu bestimme . . . Verstehen Sie mich?"

Excellenz Graf Wetterstedt verbeugte sich stillschweigend und ging. Kaum war er in dem äußeren Zimmer angelangt, als der Kronprinz ihm nachkam.

"Zu welcher Zeit wollen Sie, Herr Graf, daß ich morgen den Staatsrath zusammenkommen lasse?"

"In welcher Absicht, gnädiger Herr?" fragte Wetterstedt.

"Nun, natürlich um die Regierung zu übernehmen," antwortete der Kronprinz, über die Frage verwundert.

"Ew. Königliche Hoheit scheinen nicht zu wissen, daß der König seinen Beschluß geändert hat?"

"Nein!"

"Se. Majestät verkündeten mir so eben, daß nichts aus der Zusammensetzung einer Regierung wird, sondern daß er gesonnen ist, in den nächsten Tagen selbst einen Staatsrath abzuhalten."

"Desto besser!" äußerte der Kronprinz und nickte freundlich, während ein ernstes Gewölk über seine Stirn flog, aber ein Lächeln der Zufriedenheit seine Lippen umspielte.

Bei dem Eintritt in das Zimmer, wo die Mitglieder des Staatsrathes versammelt waren, umringten diese Wetterstedt und bestürmten ihn mit Fragen nach der Gesundheit des Königs, und ob er sich so wohl befände, daß der Beschluß von der Uebergabe der Regierung an den Kronprinzen pro forma in ihrer Gegenwart von dem Monarchen selbst unterzeichnet werden könne?

„Se. Mejestät befinden sich vortrefflich,“ erwiederte Wetterstedt mit erkünstelter Fröhlichkeit, „und ist gesonnen, wie immer unermüdlich, uns zusammenrufen zu lassen, um selbst Staatsrath abzuhalten. Für diesmal wird es also nichts aus einer Regierung.“

Man wollte, wie es leicht zu begreifen, diese Angabe nicht glauben, und als die Mitglieder des Staatsrathes endlich von ihrer Richtigkeit und Wahrheit überzeugt waren, verließen sie das Schloß eben so verlegen, als bekümmert.

Graf Wetterstedt verfügte sich nach dem Kabinet und veränderte das Formular zu dem Circular in der Art, daß es sich auf die Benachrichtigung beschränkte, der König sei von einer gelinden Unpäßlichkeit befallen, welche jedoch bald überstanden sein werde. Von der Einsetzung einer Regierung wurde natürlich nun kein Wort mehr erwähnt, und die in dem ursprünglichen Concept darauf bezügliche Stelle ausgestrichen. *)

Des Königs Gesundheit kam zwar allmälig zurück,

*) Der Bericht über den Hergang am 25. Februar 1835 ist durchaus historisch.

aber nicht so seine gute Laune. Neue Anlässe zum Verdruß wurden stündlich auf dem Reichstage gefunden, und jeder Versuch, sich an den Mißfälligen und Widerspenstigen zu rächen, verunglückte oder wurde wieder vergolten. Der Garde-Capitain Baron Stedingk sprach gegen die Veränderung des ersten Paragraphen vom 5ten Abschnitte des Missethat-Kapitels, die Carl Johann und seinen Anhängern ganz besonders am Herzen lag. Der Garde-Capitain Baron Klingspor nahm die Finanzverwaltung übel mit und wendete auf dieselbe den Ausdruck »per fas et nefas« an. Man machte nun den Versuch, diese lateinische Phrase durch „Schelmenstücke" zu übersetzen; die Gegenbeweisführung über die Anwendung dieses Wortes wurde durch die Hauptführer der Zukunftsmänner, die Freiherren von Nordin und Åkerhjelm unterbrochen, indem sie auf das Eifrigste diese Beschuldigungen für persönliche erklärten und als Strafe und zu ihrer Genugthuung die Ausvotirung des naseweisen Redners beantragten. Allein sie blieben bei der entscheidenden Abstimmung in der Minorität. Vergebens wurden List und Ränke, Drohungen und Versprechungen für den Plan verwendet, dem Könige, nachdem der Vorschlag zur Aenderung des 72sten Paragraphen der Regierungsform durchgefallen war, durch einen Umweg die Betheiligung bei der Bank mittelst der Ueberlassung des Bank-Reglements zur Bestätigung durch Se. Majestät den König zu verschaffen. Die Unabhängigen auf dem Reichstage waren auf ihrer Huth, und die Glücksjäger und die Königlichen hatten nur den Aer-

ger und den Hohn des Publikums für ihre mißglückten Versuche auf sich gezogen.

Die Opposition, auf welche der König in dem Ritterhause stieß, ging ihm übrigens weit weniger zu Herzen, als die Widerspenstigkeit in den drei übrigen Reichsständen. Bei dem ersten war er es von Alters her so gewohnt, bei den andern war es eine ganz nagelneue Erscheinung. Die meisten Mitglieder des Ritterhauses hatte er in seiner Gewalt und konnte sie auf eine oder die andere Art die Folgen seiner Unzufriedenheit fühlen lassen; die Mitglieder der andern Stände aber waren ihm fast sämmtlich unerreichbar, wenn es galt, seinen Zorn an ihnen zu zeigen, und das verdroß ihn fast mehr, als ihre Opposition selbst.

Endlich ging die Versammlung der Reichsstände ihrem Ende entgegen, und es blieben nur noch die üblichen Auflösungs-Ceremonieen zu vollziehen. Zu diesen gehört ein Abschieds-Diner auf dem Schlosse, welches im Namen und auf Kosten des Königs einer gewissen Zahl der Mitglieder der vier Stände des Reichs gegeben wird. Die Einladungen ergehen bei dieser Gelegenheit an die Stände, nicht an die Personen, und da sie außerdem an ihren besonderen Tafeln speisen, an welchen keines der Glieder des Königshauses sitzt, so haben die früheren Monarchen Schwedens es als am Schicklichsten und ihrer Würde am Entsprechendsten angesehen, nur die Zahl der Gäste zu bestimmen und gar nicht einmal Notiz davon zu nehmen, welche es waren. Aber Carl Johann wollte mit kleinlicher Neugierde,

die sehr schlecht zu der Höhe seiner gesellschaftlichen Stellung paßte, jede der einzelnen Personen der vier Stände, welche von der königlichen Einladung Gebrauch zu machen gedachten, namentlich genannt wissen. Die Sprecher folgten zu diesem Zwecke dem Gebrauche, diejenigen, welche sich meldeten, oder welche auserwählt wurden auf dem Schlosse zu essen, aufschreiben zu lassen, und diese Listen ließ sich der König dann in der Stille vorlesen. Sie wurden ihm zur Quelle von weit mehr Aerger als Vergnügen Als der Reichstag 1828 eröffnet wurde, war die Opposition in dem Adel geordnet, und die erste Feindseligkeit gegen den Hof gab sich gerade dadurch zu erkennen, daß alle, welche das Verfahren der Regierung mißbilligten, sich von der Reichstagstafel entfernt hielten. Sie wurde also nicht nur blos mit Personen ohne Ansehen und Gewicht besetzt, sondern die Zahl der geladenen Edelleute kam nicht einmal vollständig zusammen. Diese Verachtung, Gleichgültigkeit, Stolz oder wie man es zu nennen belieben mag, war in jedem Falle des Repräsentanten-Berufes und des Umgangskreises, an dessen Formen sich das Gesellschaftsleben gewöhnlich ein Muster zu nehmen pflegt, würdig. Es war 1828 nur ein bald verlöschter Funke des flammenden Hasses des Schwedischen Adels gegen den Stifter der Sicherheitsakte von 1789, von dessen leuchtendem und lebensfrohem Hofe sich die höchstgeschätztesten Glieder beider Geschlechter, mit Aufopferung ihrer Vergnügungen, zu Gunsten ihrer Grundsätze, fast gänzlich zurückzogen.*) In den Jahren 1834 und 1835

*) Vergleiche das Porteseuille.

ging die schärfste und nachdrücklichste Opposition zum ersten Male von dem Bürgerstande aus, welcher auch zum ersten Male die Abgeordneten der Hüttenherren unter seinen Mitgliedern zählte, und diese waren es auch und zwar hauptsächlich mit Herrn Petré an der Spitze, welche den Meinungs-Aeußerungen diese Richtung und Stärke gegeben hatten. In erster Beziehung war es vielleicht mehr Takt, eine Folge der Gefühle, welche schon die Erziehung der Kinder der höheren Kreise für das Passende empfänglich macht und die ganze Denkungs- und Empfindungsart eben dieser Weise selbst, welche ihre Aufführung in Betreff der Königlichen Einladung zur Reichstafel bestimmt hatte. Die Anhänger der neuen Schule verschmähen jede andere Leitung ihres Wandels als das Recht und ihre Gerechtigkeiten. Es gehört nicht hierher, über den Vorzug der früheren oder jetzigen Denkungsart zu entscheiden, wenn nicht vielleicht eine Ausgleichung durch etwas Nachgeben von beiden Seiten möglich wäre, die ein wünschenswerthes Resultat zu Tage fördern könnte, das heißt jedoch, nur dort, wo es Umgangsverhältnisse und Fragen von untergeordneter Wichtigkeit giebt; denn in den großen die Gesellschaft berührenden Fragen ist natürlicherweise keine Art von Kapitulation zwischen den Gebräuchen des Gesellschaftslebens und der bürgerlichen Pflicht Raum zu geben.

„Aha!“ rief Carl Johann thriumphirend aus, als Brahe ihm die Liste der Mitglieder der Reichs-Stände, welche von denen, die am Mittage des Tages, an dem die Stände entlassen werden sollten, auf

dem Schlosse zu speisen gedachten, angefertigt waren, vorlas, wobei der Monarch wenig Aufmerksamkeit auf die Verzeichnisse des Adels und der Priester richtete. „Aha, meine trotzigen Herren Hüttenherren! Ich sehe wohl, es steht Euch an, meinen Speisen und meinen Weinen das zu Gute zu halten, was Ihr in demselben Augenblicke an meinen Regierungsmaaßregeln tadelt, wenn Ihr auch meine landesväterlichen Pläne zum Besten Schwedens über den Haufen werft. Und das bilden sich die vermessenen Schreihälse ein, daß ich klein beigeben werde? Nein, meine guten Herren! Ich danke bestens: Ihr habt zu Allem was ich wünschte, „Nein“ gesagt, nun ist es an mir, auch nein zu sagen, da Ihr es Euch auf meine Kosten gut schmecken lassen wollt, um Euch zu Hause in Eurer Heimath damit brüsten zu können, daß Ihr zu meiner Tafel befohlen gewesen.“

Brahe, bei dem der Begriff der Schicklichkeit vielleicht mehr eine Frucht seiner Familienverhältnisse, des alten Herkommens, der Erziehung und der Gewohnheiten seines Geschlechtes, als durch sein Urtheil und seine Folgerungen begründet war, — bemerkte, daß es Seiner Majestät mit Recht übel aufgenommen hätten, daß sich die Oppositionsmänner des Ritterhauses von 1828 von der Königlichen Tafel entfernt hielten, und daß es ein wirklicher Sieg für die gute Sache wäre, Herrn Petré unter den Königlichen Gästen zählen zu können.

„Je ne m'en fiche pas mal! . . . . . . Je le ferai mettre à la porte, s'il puisse avoir l'insolence de se présenter . . . . entendez-vous?“ schrie der König immer aufgeregter.

Brahe verbrauchte vergebens seinen ganzen Vorrath an Einwendungen und Finten, durch welche es ihm häufig geglückt war, die Uebereilungen seines König wieder gut zu machen. Des Monarchen Ton wurde endlich so drohend, daß es der Günstling am gerathensten fand, sich hinter die Aegide eines unterthänigen Stillschweigens zurückzuziehen.

„Vielleicht,“ stammelte er endlich, mit schwacher Stimme, welche die Bestürzung gebrochen erscheinen ließ und kaum hörbar machte, „würden Ew. Majestät die Unannehmlichkeit des Aufsehens ersparen, welches sich die Schlechtgesinnten so leicht zu Nutze machen könnten, wenn die Sprecher unter der Hand davon unterrichtet würden, daß gewisse Mitglieder Ew. Majestät mißfallen, und daß ihnen deshalb nicht gestattet würde, an der Königlichen Tafel zu speisen. Dann wäre es Sache der Sprecher, dies auf die beste Art mit ihnen abzumachen, und sie von der Tafel fern zu halten. Nach einer solchen Mittheilung darf man es wohl für entschieden ansehen, daß man ihrer los und ledig wird, ohne zu dem letzten unangenehmen Mittel, ihnen die Thür zu zeigen, schreiten zu müssen!“

„Nun wohl! Es mag so sein! Schicken Sie gleich zu Ullberg, und lassen Sie ihn meinen Willen wissen . . . . . ; aber meinen bestimmtesten Willen. Verstehen Sie mich?“

Nach diesen Worten ließ Carl Johann sich die Listen geben, und strich mit eigener Hand die Namen Petré und Wedberg aus.

Mit dieser Botschaft, welche mitten in der Nacht

an den Sprecher des Bürger=Standes, den Landrichter und Justizbürgermeister Ullberg abgefertigt ward, wurde dieser durch ein starkes Klopfen an seine Thür aus dem süßesten Schlaf erweckt. Excellenz Brahe hatte in einigen schmeichelhaften Zeilen gebeten, den bittern Auftrag zu versüßen, welchem Wunsche Ullberg nachkam, indem er hauptsächlich darauf bedacht war, einer Antwort und nicht wieder gut zu machenden Anstößigkeit zuvorzukommen Wie froh fühlte er sich innerlich, daß dies das letzte kleine Unglück sein könnte, welches ihm auf der sich ihrem Ende nahenden Versammlung der Reichsstände zustoßen werde.

Als er am folgenden Morgen Wedberg und Petré privatim von der Mittheilung unterrichtete, welche ihm der König hatte machen lassen, und sie den Schimpf merken ließ, welcher sie bedrohte, im Fall sie sich unter den Mittagsgästen einstellen würden, da antwortete Wedberg gleich, daß er für seine Person in keinem Falle beschwerlich fallen würde, und stand ohne alle Einwendungen von dem Reichstagsdiner auf dem Schlosse ab. Der Hüttenherr Petré sah aber die Sache von einer ganz anderen Seite an. Er opferte seine Empfindlichkeit als Gesellschaftsmann dem, was er für sein Recht und seine Pflicht als Staatsbürger hielt. Er versetzte fest:

„Meine Standesgenossen haben den Wunsch ausgedrückt, daß ich mich ihretwegen an der Königlichen Tafel einstellen solle, und es mag geschehen, was da wolle, Nichts wird mich daran verhindern, mich auch unter diesen Umständen, so kleinlich und lumpig mir die=

selben erscheinen, dorthin zu begeben, wohin mich ein ausgezeichnetes Vertrauen beruft."

Der Sprecher Ullberg war während des langen Reichstages zu einer so genauen Kenntniß dessen gekommen, was ein Wort, oder was dasselbe sagen will, was ein Vorsatz des Herrn Petré bedeutet, daß er, nachdem er schon desselben Aufmerksamkeit auf die möglichen Folgen seiner Halsstarrigkeit gerichtet hatte, die Hoffnung aufgab, ihn überzeugen zu können.

"Ich habe jetzt Alles, was sich ereignen kann, ehrlich und offen herausgesagt," äußerte endlich Ullberg, "überlegen Sie nun selbst und messen Sie sich später die Schuld allein zu. Ich wasche meine Hände in Unschuld: dixi et salvavi animam meam."

Mit größter Eile stattete Ullberg darauf Brahe in wenigen Worten Bericht über den Verlauf seiner Unterhandlung ab.

Es war für den armen und gequälten Günstling kein angenehmes Geschäft, den König auf die Antwort des Sprechers vorzubereiten. Der heftigste Zorn zeigte eine brennende Röthe in dem Gesicht Carl Johann's, und er schwor, es seinen aufsätzigen Unterthanen im Allgemeinen und dem vermessenen Unruhestifter Petré insbesondere, beweisen zu wollen, wie er (der König) der verfassungsmäßige Besitzer des Schlosses von Stockholm, und auch Herr in seinem Hause sei.

Noch einmal wagte Brahe einen letzten Versuch, den Sturm abzuleiten und einem so anstößigen Auftritt, wie vorauszusehen war, zuvorzukommen.

"Erlauben Ew. Majestät, daß ich die Grafen Wet-

terstedt und Lagerbjelke zuvor von dem unanständigen Trotz des Herrn Petré benachrichtige, und ihnen seine Drohung, sich dem deutlich ausgesprochenen Befehle Ew. Majestät zuwider, doch an der Tafel, welche Ew. Majestät für die Mitglieder des Bürgerstandes herrichten lassen, einzustellen, mittheilen darf?"

"Was geht dies dem Wetterstedt und Lagerbjelke an?"

"Vielleicht hätten diese irgend einen Kanal zu ihm, irgend ein Mittel, auf ihn einzuwirken ....."

"Oder" fiel ihm der König mit erhöhtem und wüthendem Tone in das Wort, "damit sie, wie es Ihre Absicht ist, die ich leicht durchschaue, Herr Graf, ihre Unverschämtheit noch mit Ihrer eigenen vereinigen, um mich von meinem Beschlusse abzubringen und ihre kleinmüthige Furcht zu befriedigen. Aber lassen Sie sich das jetzt ein für alle Mal gesagt sein, mein Beschluß steht fest, unwiderruflich fest. Verstehen Sie mich? — Lassen Sie den Kabinets-Kammerherrn hereinkommen."

Brahe gehorchte seufzend, und der König befahl dem Oberst Baron Eric Cederström, — zufälligerweise demselben, welcher der Zeuge des Oberst Aminoff war, als dieser sich in Karlslund einstellte, um den Grafen Ankarsvärd herauszufordern,*) welcher jetzt dienstthuender Kabinetskammerherr war — auf das Bestimmteste, den Hüttenherrn Petré fortzuweisen, im Fall er sich einstellen sollte, um auf dem Schlosse mit den übrigen Mitgliedern des Bürgerstandes zu speisen.

---

*) Vergleiche den 5ten Theil dieses Werks.

Cederström verbeugte sich tief und schweigend; als er aber unmittelbar darauf einen Wink erhielt, sich zu entfernen, warf er beim Hinausgehen dem Grafen Brahe, welcher stumm, unbeweglich und ausdruckslos, wie eine Statue dastand, einen verstohlenen und fragenden Blick zu. Nachdem dieser dann bald darauf auch das Zimmer des Königs verlassen, und sich in das sogenannte große Schlafgemach begeben hatte, woselbst sich die Wachhabenden aufhielten, äußerte er zu Cederström:

„Der Befehl, den Se. Majestät Ihnen, Herr Baron, ertheilt haben, ist bestimmt und unwiderruflich ausgesprochen; aber Höchstdieselben erwarten von Ihrer eigenen Beurtheilungskraft, daß dieser unangenehme Auftrag mit aller der Nachsicht und dem Zartgefühl, welches sich damit vereinigen läßt, ausgeführt werde.“

Unter einem den ganzen Tag anhaltenden Platzregen verflossen die letzten Reichstagsceremonien. Nach dem Gottesdienste in der Hauptkirche, der von des Kronprinzen Königlicher Hoheit besucht war, entließ der König selbst in dem Reichssaale die Stände des Reiches, und in der dabei gehaltenen Rede, insbesondere aber in seiner Antwort auf die Abschiedsrede der Abgeordneten der Stände, gab ihnen Carl Johann sein Mißvergnügen über die Opposition, auf welche er während der Versammlung der Reichsstände gestoßen war, deutlich zu erkennen. Nach dieser Entlassung in dem Reichssaale verfügten sich die bezeichneten Stände-Mitglieder zu den jeden von ihnen angewiesenen besonderen vier Stände-Tafeln.

Die Hüttenherren Petré und Falhem waren un-

ter der Zahl derer, die sich zu der für den Bürger-Stand hergerichteten Tafel begaben. Im Speisesaal ging der Kabinetts-Kammerherr Baron Cederström auf den Ersteren zu und äußerte: „daß er sich wahrscheinlich aus Mißverständniß hierherbegeben habe, da er nicht unter den Königlichen Gästen erwähnt wäre.“

Petré erwiderte ihm: „daß er eins der Mitglieder des Bürgerstandes sei, welche ausersehen worden, an der für sie angeordneten Tafel zu speisen, und sich also mit voller Ueberlegung hier eingefunden habe.“

Cederström entgegnete ihm jetzt: wie er in diesem Falle genöthigt wäre, ihm auf höheren Befehl zu erkennen zu geben, daß für den Hüttenherrn Petré kein Platz an irgend einer Tafel auf dem Königlichen Schlosse zu finden sei; daß er (Cederström) zu sehr von der Lebensart des Herrn Hüttenherrn überzeugt sei, um befürchten zu müssen, daß dieser nach einer so unzweideutigen Erklärung noch länger dableiben, und ihn dadurch zwingen würde, wenn auch durchaus gegen seinen Willen, mit mehr Geräusch und Anstößigkeit die Befolgung des höheren Befehls, dem zu gehorchen er in keinem Falle entgehen könne, zu bewerkstelligen.

Nach einer kurzen gegenseitigen höflichen Erklärung entfernte sich der Hüttenherr Petré, gefolgt von dem Hüttenherrn Falhem, welcher erklärte, daß er an einem Orte, wo einem Reichstagsmitgliede und sonst ehrlichem Manne eine so grobe Begegnung zu Theil werden könne, weder bleiben noch speisen wolle und könne.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem unerhörten Schimpf, welcher dem Hüttenherrn

Petré widerfahren war, zuerst durch die Hauptstadt, dann aber auch durch das ganze Land. Es wurde für dies anstößige Betragen, zum Glück für die schwedischen Könige im Allgemeinen, und zum Unglück für Carl Johann insbesondere, nur ein einziges, mehr oder minder laut ausgesprochenes, aber immer scharf mißbilligendes Urtheil von Harparanda bis Ystadt vernommen.

Daß die Zeitungen, ohne eine einzige Ausnahme, Flammen spieen und den Himmel und die Erde aufrührten, beunruhigte den König weniger, als die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten von der Einstimmigkeit, mit welcher die Wegweisung Petré's von der Königlichen Tafel, ebensowohl von dessen Widersachern und den eigenen Freunden des Königs, als von seinen Anhängern getadelt wurde. Dies brachte Carl Johann zur Besinnung und Reue. Er gab seinen Wunsch zu erkennen, daß sich Petré ihm nähern und Vortritt begehren möge. Aber der Hüttenherr Petré, zu stolz und zu tief verletzt, um sich mit einigen höfischen Phrasen abspeisen zu lassen, lachte über den Vorschlag und reiste nach seiner Heimath, ohne sich um die vorgespiegelte landesväterliche Versöhnung zu bekümmern.

Der Hüttenherr Wedberg ließ sich aber überreden, dem Monarchen seine Aufwartung zu machen, welcher ihn mit gnädigen Worten überhäufte und Alles that, um in seinem Gedächtnisse die unangenehme Erinnerung an die durch den heftigen Zorn des Königs hervorgebrachte Uebereilung zu verwischen.*)

*) Obenstehende Angaben sind historisch.

Der Hüttenherr Petré war übrigens nicht der Einzige, der unter der Regierung Carl Johann's von dessen Tisch verwiesen wurde.

Das erste Mal geschah dies dem Handelsherrn Gawin, welchen der Kabinets-Kammerherr aus Mißverständniß zu einer Tafel auf Rosendahl befohlen hatte, womit Gawin, bevor der Mißgriff entdeckt wurde und er von dem Könige selbst einen höflichen Wink erhalten hatte, sich zu entfernen, die Thorheit gehabt hatte, überall zu prahlen. Bei einer anderen Gelegenheit hatte der König alle diejenigen, welche an demselben Tage vom Kronprinzen zum Ritter geschlagen waren, zur Tafel befehlen lassen. Der Leib-Arzt Rezzius, welcher den Wasa-Orden erhalten, denselben aber nicht angenommen hatte, war mit auf die Einladungsliste gesetzt, wurde aber, als er sich einstellte, davon benachrichtigt, daß das Mittagessen nur für diejenigen bestimmt sei, welche die Gnadenbezeichnung auch entgegengenommen hätten, welche ihnen der König bewilligt hatte.

Ueber die Auflösung des Reichstages, die Verweise des Königs an die Mitglieder der Reichs-Stände und das regnigte Wetter, schrieb einer der Vertrauten Carl Johann's folgendes

Petit Quatrain,

composé en honneur de la clotûre d'une longue diète, le 28 de Mai 1835.

En partant les États en missive ont reçu
Un bon savon Royal, et pour qu' à cette fête
Hier il n'y manquât rien, tout le jour il a plu ....
Au Ciel de leur laver abondamment la tête.

„Das ist Euer liebes Ritterhaus, Herr Graf,“ äußerte Carl Johann an demselben Abende, wo die Stände entlassen waren, und Excellenz Graf de la Gardie den Landmarschallsstab wieder in die Hände des Königs zurückgeliefert hatte, zu Brahe, „welches den anderen Ständen ein so gutes Vorbild von Aufsäßigkeit zu geben versteht, und dem ich also, genau genommen, für alle diese Verdrießlichkeiten zu danken habe. Sogar die Kapitäne meiner eigenen Leibgarde unterstehen sich, in einem anderen Sinne als dem meinigen zu reden, und verfolgen ihre eigene Richtung. Sie, der Sie in meinem Namen den Oberbefehl über die ganze Landmacht führen, sagen Sie selbst, kann man das Kriegszucht nennen? . . . . He? Und Sie thun gar nichts, um die auseinandergelaufene Bande wieder zusammenzubringen, und die Unverschämten, die sich unterstehen, meinen Rathgebern ihre Gemeinheiten ins Gesicht zu sagen, zu bestrafen?“

„So lange die Versammlung der Reichstage dauerte, allergnädigster Herr, hatte ich gebundene Hände,“ antwortete Brahe. „Jetzt, wo er Gott sei Lob und Dank, vorüber ist, habe ich schon daran gedacht, es Ew. Majestät anheim zu stellen, eine Verfügung zu erlassen, welche den Herren ein Denkzettel werden, und sie und die Offiziere im Allgemeinen zur Besinnung zurückführen könnte.“

„Und was für eine Strafe würden Sie zum Beispiel in Bezug auf dieselben vorschlagen?“

„Die Barone Klingspor und Stedingk sind an die Stockholmer Lebensart gewöhnt, und gehören in

die Kreise der Hauptstadt. Ihnen würde es, wie ich glaube, ziemlich schwer ankommen, einige Zeit in irgend einer Landstadt von jedem ordentlichen Umgange, außer dem Dienstkreis entfernt, zubringen zu müssen.“

„Richtig. Aber wie wird das zu machen sein? Ich bin ja durch den schönen Paragraph 16 der Regierungsform gebunden?*)

„Wenn Euer Majestät mir erlauben, so befehle ich ihnen, sich bei den Kommandanten der Festungen Karlsten und Karlsborg als Adjutanten zu melden, und benachrichtige diese, ihnen sogleich Beschäftigung zu ertheilen, und monatlich über ihre Aufführung zu berichten. Dies wäre zugleich eine Demüthigung für die Herren Garde-Kapitäne, und deshalb glaubte ich einen derartigen Schritt nicht ohne die besondere gnädige Erlaubniß Ew. Majestät unternehmen zu dürfen.“

„Das macht mir aber gerade ein Vergnügen. Meine Svea-Leib-Garde bedarf einer Lection. Es ist eine Pflanzschule für Aufrührer. Man kann aber auch nichts Anderes erwarten, so lange ein Name, wie Ankarsvärd darin gefunden wird; denn was diese Herren betrifft, so fällt der Apfel auch nicht weit vom Stamm.“

Kurze Zeit darauf wurde das, was zwischen dem Könige und dem General-Adjutanten für das Landheer verabredet worden, bewerkstelligt. Baron Klingspor wurde nach Marstrand geschickt und Baron Stedingk nach Wanäs.

---

*) Dieser Paragraph lautet: Der König darf — — — — Niemand von einem Ort zu einem anderen verweisen.

Gleichsam wie durch ein stilles Uebereinkommen dahingebracht, erwähnte weder Carl Johann noch Brahe dessen, was eigentlich die Ursache der Verweisung und der untergeordneten Dienstverrichtungen war; aber beide verstanden einander zu gut, um nicht zu berechnen, daß die Demüthigungen und der Verdruß die beiden Garde-Kapitäne dazu veranlassen würden, ihren Abschied zu verlangen. Diese fanden ihre Genugthuung in der allgemeinen Denkungsart. Die Zeitungen stempelten die ministerielle Rache nach Verdienst. Sie war, der eigenen Sicherheit aller hochgestellten Herren halber genöthigt gewesen, lange bevor der Baron Klingspor den Dienst verließ, ihren Raub fahren zu lassen. Was den Baron Stedingk betrifft, so versöhnte sich dieser wieder mit dem Hofe durch die Friedensvermittlung seines Freundes, des General Sixten Sparre, welcher der zweite Chef der Svea-Leibgarde geworden war. Von dem Augenblicke an, wo der Baron Stedingk endlich der Schwiegersohn des Freiherrn von Nordin wurde, welcher sich doch, wenn er auch unter der Regierung Carl Johanns allgemein als der erste Minister in Petto der Zukunft angesehen wurde, über alle Maßen bemühte, die Gunst derer zu erlangen, die in jener Zeit gerade am Ruder standen, hörte der Hof auf, in Bezug auf Stedingk die geringste Furcht zu hegen.

Es blieb für den an Jahren reifen Monarchen, seinen Günstling und seine übrigen Rathgeber noch eine ebenso unangenehme wie unvorhergesehene Hefe in dem nun vorübergegangenen Kelch des mißlichen Reichstages zurück, wofür sie ganz allein dem Mangel an Scharf-

sinn bei einem sehr beliebten Gesellschaftsmanne zu danken hatten, der um jeden Preis die Rolle eines bedeutenden Staatsmannes spielen wollte, was ihm aber häufig mißglückte. Excellenz Graf Lagerbjelke nahm, durch diesen Staatsmann veranlaßt, Gelegenheit, mit schalkhaftem Aussehen an die Aeußerung Boileau's über einen ausgepfiffenen Dichter zu erinnern, und sie auf den Staats-Rath Baron Åkerhjelm anzuwenden. Sie lautet:

„Qui travaille peu ses vers,
Mais beaucoup ses succès."

Daß Baron Åkerhjelm, eben so wie seine Collegen in der Rathskammer, sich von allen den Schlägen, welche die Regierung bei dem verflossenen Reichstage auszuhalten gehabt hatte, getroffen fühlte, war ganz natürlich und kann durchaus nicht getadelt werden. Aber seine Kräfte nur nach seiner Begierde, die gefallenen Aktien der Regierung wieder in die Höhe zu bringen, messend, traute er seiner Feder die Zauberkraft zu, die allgemeine Denkungsart des Publikums umzuwandeln. Die Staatszeitung war in jener Zeit das anerkannte Organ der Regierung, und in ihr stieß man oft auf Aufsätze, welche von der eigenen Hand des Grafen Lagerbjelke, unter dessen unmittelbarer Leitung sie stand, geschrieben waren. Auch andere Freunde der Regierung lieferten zu verschiedenen Zeiten Beiträge für dieses Blatt, und die, welche zunächst die Herausgabe desselben besorgten, durften natürlich kein Bedenken tragen, sie anzunehmen, oder sich gar erlauben, das durchzusehen und zu verbessern, was ein dienstthuender Staats-

Rath geschrieben hatte. Baron Åkerhjelm's Aufsatz enthielt einen Rückblick auf die stürmische Versammlung der Reichsstände, und das Bemühen, die Beschaffenheit und die Ergebnisse desselben in das Licht zu setzen, welches der Regierung anstand. Aber in seinem Eifer, die Niederlage zu bemänteln, den Rückzug zu decken, die Scharten wieder auszuwetzen und die Wunden wieder zu heilen, fiel er auf die anstößigste Art denjenigen an, bei dessen beantragter Ausvotirung die Freiherren Nordin und Åckerhjelm so gänzlich verunglückten; den Namen desselben erwähnte er zwar nicht, aber er hatte ihn als Mitglied des Ritterhauses durchaus unverkennbar bezeichnet. Um wieder zu seinem Schaden zu gelangen, erklärte ihn Åkerhjelm nämlich in seinem von der Staats-Zeitung aufgenommenen Aufsatze in Bezug auf Ehre fast für vogelfrei.

Graf Lagerbjelke, welcher ohne Unterbrechung mit der angegriffenen Person, ungeachtet dieselbe damals den vollen Zorn des Hofes zu tragen hatte, auf ganz vertraulichem Fuße stand, und der dieses „tausend Teufel Temperament" fürchtete, wenn es zum äußersten gebracht würde, nahm es von vorn herein sehr übel auf, als er auf die erwähnte Phrase in dem Aufsatz des Baron Åkerhjelm stieß Es dauerte nicht lange, bis er seine Furcht gerechtfertigt sah. Der Herausgeber der Staatszeitung wurde von dem Angegriffenen zur Verantwortung vor das Gericht gezogen, und während des Rechtsganges kam das ganze Verhältniß zu Tage, dessen Entschleierung den Monarchen selbst, wie auch seinen Günstling auf das Höchste verdroß, und selbst Lagerbjelke manches Aergerniß bereitete, da er

als Leiter der Zeitung, in welcher der Angriff geschehen war, in einem zur Sache gehörenden Briefwechsel selbst manche harte Nuß zu knacken bekam.

Sobald die Folgen der Unbedachtsamkeit des Baron Åkerhjelm's sich zu entwickeln anfingen, wollte er nichts mehr wissen, und sein erster Schritt war, sich in der Druckerei der Staatszeitung einzufinden, wo er mit großer Eindringlichkeit sein Manuscript des unglücksverkündenden Aufsatzes zurückforderte und auch zurückerhielt. Dadurch konnte zwar das Publikum, und wie er sich einbildete der Angegriffene in Bezug seiner Verfasserschaft hinter das Licht geführt werden, Åkerhjelm selbst aber entging den Vorwürfen Lagerbjelke's keineswegs, und diese wurden immer schärfer, je unangenehmer und stichelnder die auf Graf Lagerbjelke zielenden Andeutungen, die im Prozesse vorkamen, wurden. Endlich kam es sogar zwischen den beiden Staatsräthen zu einem eben so lächerlichen, als anstößigen Auftritt. Bei einer Sitzung des Staats-Rathes nahm Lagerbjelke Åkerhjelm bei Seite in eine Fensternische, wo in einiger Entfernung von den übrigen Collegen denn eine gegenseitige Erklärung stattfand, deren gesteigerte Hitze sich endlich zu allgemeiner Bestürzung sogar in den gemeinsten und gröbsten Schimpfworten Luft machte; so daß man Excellenz Lagerbjelke sich des Ausdrucks „Esel,“ und Baron Åkerhjelm als Erwiederung des Beinamens „Schurke“ bedienen hörte.*)

Unter solchen Umständen war wenig Trost von den

*) Historisch.

Bemühungen der Anhänger der Regierung in den Landstädten zu erwarten, durch beruhigende Nachrichten die erhitzten Gemüther sowohl des Publikums als der Regierung abzukühlen.

„Ich hoffe“ schrieb Doktor Engeström, ein erblicher Freund aller Minister, in der doppelten Eigenschaft als Verwandter des verstorbenen gleichnamigen Staats-Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und als Schwiegersohn des Bischofs vom Stift Lund, Doktor Faxe, „daß der Herr Baron und Hofkanzler jetzt mit den Zeitungen von Lund zufrieden ist. Die zurückgekehrten Reichstagsmitglieder waren am Besten im Stande, die Redaktion von dem zu unterrichten, worin sie früher gefehlt hatte, und die öffentliche Meinung ist außerdem hier wirklich umgestimmt. Das Merkwürdigste ist, daß der früher vergötterte Lord Grey jetzt ebenso still als unbemerkt lebt. Das Fallen der Curse und das Bedürfniß des Volkes, seine Kapitalien anzulegen und Procente dafür zu nehmen, haben in der Meinung des hiesigen Ortes ihn ebensowohl, als Nils Månsson fallen lassen. Wäre Se. Königliche Hoheit der Kronprinz hierhergekommen, so würde sich diese Meinung auch deutlich ausgesprochen haben. Hierüber darf sich auch Niemand wundern, da das Volk bei dem unerhörten Geldmangel für unbedeutende Hülfssummen hier und in Malmö auf die kürzeste Leihzeit, 80 Procent geben muß.“*)

---

*) Der Brief, datirt Lund, den 10. September 1835, befindet sich im Besitz des Verfassers.

Siebentes Kapitel.

Um die Berichte über die Versammlung der Reichsstände und die damit im nächsten Zusammenhange stehenden Umstände nicht zu unterbrechen, haben wir einen um das Jahr des Reichstages fallenden Vorfall, der einen der berühmtesten Gelehrten Schwedens mit all' seinen Eigenheiten abspiegelt, für ein besonderes Kapitel aufgespart.

Durch die Versetzung des Bischofs Hedrén in das Stift Linköping, welche in die letzten Tage des Jahres 1833 fällt, war der Bischofsstuhl von Karlsstad erledigt, und die Priesterschaft des Geburtsortes von Geijer gab demselben einen Platz auf der Candidatenliste. Er entsagte diesem Glücke, welches ihm winkte, und dem so viele Andere nachstrebten, und die Beweggründe seiner Weigerung, officiell vor den Thron gebracht, leuchten doch vielleicht am zuverlässigsteu aus folgendem Privatbriefe an seine nächste Verwandte hervor.

„Upsala, den 13. März 1834.

Meine zärtlichst geliebte Schwester.

Mit Rührung ergreife ich aus Anlaß der Nachricht welche ich Dir mitzutheilen habe, die Feder. Ich sehe Deine mit Freudenzähren gefüllten Augen vor mir; ich höre Deine warmen Glückwünsche und fühle die Umarmung, womit Du mich begrüßen würdest, und ahne die Freude, mit der Dich die Hoffnung erfüllt, mich der Heimath wiedergegeben zu sehen. Und ich, — meine gute Jeanne Marie! — ich habe auf Deine Liebe, wie auf die so vieler anderen Freunde nur eine dem Anscheine nach kalte und mürrische Antwort zu geben. Ich werde also nicht Bischof von Karlstad, ungeachtet der von dem Eifer meiner Freunde und gegen den Neid meiner Feinde durchgesetzten Wahl, und obwohl die Stellung und die Verhältnisse meiner Mitcandidaten sie mir wenig als wirkliche Nebenbuhler erscheinen lassen, und die Gnade unseres Landesoberhauptes mich vielleicht als des Amtes nicht unwürdig ansehen dürfte. Nein, meine geliebte Schwester! — ich werde es nicht. Die Ursache ist eine, welche Du anerkennen wirst, und ich will sie nur mit der Zuversicht, daß Du Deinen Bruder nicht unglücklich zu sehen wünschest, ausdrücken. Daß ich das aber durch diese glänzende und lockende Veränderung werden würde, sagt mir Alles im Voraus. Meine Pflicht sagt mir dies Ich habe ältere, schon übernommene unerfüllte Verpflichtungen; ich habe mehrere Jahre hindurch öffentliche Unterstützuugen für die Abfassung einer Geschichte Schwedens erhalten, und habe dieselbe in ihrem kleinsten Theile uoch nicht zur Vollendung gebracht. Ich komme damit

nicht vom Fleck, sobald ich nicht, wie hier, mitten unter Bibliotheken und Archiven lebe. Es ist eine Arbeit für ein Menschenleben, der ich mich Angesichts der Nation, ja der Welt unterzogen habe. Ich kann ihr nicht untreu werden. Die Pflichten, denen ich entgegen gehen würde, behindern mich ebenso, wie die, welche ich hier unerfüllt zurück lassen müßte. Ich bin zu gewissenhaft, um ein Bischofsamt als eine bequeme Versorgung zu übernehmen. Ein Mal zum Bischof gemacht, würde ich es auch ganz und gar sein. Je später ich die neue Bahn betrete, desto mehr erfordert sie meine ganze Aufmerksamkeit. Man hätte auf diese Art vielleicht einen mittelmäßigen Bischof erhalten, aber dies wäre das Ende von Erik Gustav Geijer. Nicht Hochmuth, sondern Demuth und Gewissenhaftigkeit reden aus mir. Ich fürchte mich vor dieser Höhe, dieser neuen Laufbahn und diesen neuen Pflichten. Besser ist es, in dem Kreise zu wirken, in den ich mich einmal eingewohnt habe, und von dem ich weiß, daß ich nicht ohne Nutzen in ihm arbeite. Für die Akademie von Upsala bin ich nicht unbedeutend. Sie würde mehr verlieren, als Wermland gewönne. Auch in ökonomischer Hinsicht könnte der Gewinn problematisch sein. Ich bin kein großer Staatsökonom. Ohne große Geschicklichkeit in dieser Hinsicht thut man besser, sich einzuschränken, als seine Angelegenheiten zu erweitern. Wie viele Priester-, ja Bischofshäuser sind außerdem im Stande, Vermögen zu sammeln? Die Prieſtereinkünfte sind dazu bestimmt, verzehrt zu werden, und werden es auch. Die Gnadenjahre sind das Palladium des Standes und das größte ökonomische Privile-

gium. Ich weiß, welchem Vortheile ich in dieser Beziehung für meine Familie entsage, — und das rührt mich sehr. Ich muß Trost in der Ueberzeugung suchen, daß ich meinem Berufe treu geblieben bin, und daß die Vorsehung diejenigen nicht verläßt, welche sich auf sie verlassen. — Warum ich dies nicht eher gesagt? könnte Jemand einwenden. Der Grund ist, daß ich mir Stillschweigen in dergleichen Fällen auferlegt habe, bis ich zum Sprechen genöthigt werde. Ich konnte im Voraus dem nicht entsagen, von dem ich nicht wußte, ob es mir angeboten werden würde. Eine immer mehr zunehmende Erfahrung hatte mich gelehrt, daß ich in meinem Geburtsstifte auf Opposition stoßen würde und sie ist auch diesmal nicht ausgeblieben. Nur Intrigants bedienen sich in dergleichen Fällen schon im Voraus der Versprechungen. Man kann nicht sagen, daß ich durch mein Schweigen irgend eine Hoffnung hintergangen habe; am rührendsten ist mir aber bei dieser Gelegenheit der Gedanke an Dich, an Deinen Mann, Deine Kinder, meinen Neffen, meinen geliebten Schwiegervater und einige Freunde aus der Ransätter Gesellschaft, welche meines Vaters und meiner Voreltern Haus geliebt haben. Ja, Prediger in Ransätter zu sein, ist die schwerste Versuchung für den gewesen, welcher nicht Bischof in Karlsstad werden will.

Doch, jetzt genug für diesmal! Mein Beschluß ist schon lange gefaßt. Meine Entsagung des Linköping-Stiftes liegt im Concept in meinem Schreibtische, um benutzt zu werden, wenn das Bedürfniß es erfordert hätte.“*) —

*) Der Brief ist historisch.

Der Hauptgrund zu Geijer's Entsagung des Bischofsstuhls (1834) war, wie der Leser es gesehen hat, die gerechte Gewissenhaftigkeit, die Geschichte von Schweden nicht unvollendet zu lassen, für deren Abfassung er schon mehrere Jahre hindurch eine Unterstützung aus allgemeinen Mitteln genossen hatte. Zwölf runde Jahre sind seitdem verflossen, und dennoch ist uns nicht bekannt geworden, weder daß die Unterstützung eingezogen, noch daß die erwähnte Geschichte, in vollendeter Gestalt, durch den Buchhandel zugänglich geworden.

Von Upsala sandte der Professor Geijer vom 2. April 1834 das folgende officielle Entsagungsschreiben ein:

„Wenn ich es Euer Königlichen Majestät unterthänigst zu erklären wage, daß ich mich genöthigt sehe, von der Ehre abzustehen, welche mir die Priesterschaft des Stiftes Karlsstad dadurch erwiesen hat, daß sie mich auf die Candidatenliste für den erledigten Bischofsstuhl gesetzt hat, so geschieht es, indem ich mit dem tiefsten Gefühl der Erkenntlichkeit die Auszeichnung würdige, welche mir durch die Wahl meiner Landsleute zu Theil geworden, wie auch die Gnade Eurer Königlichen Majestät, mich nicht als unwürdig dazu angesehen zu haben. — Ich hege eine viel zu große Ehrfurcht vor dem priesterlichen Beruf, als daß ich nicht mein ganzes Bemühen und alle meine Kräfte darauf richten würde, wenn mir so wichtige Obliegenheiten anvertraut werden sollten. — Schon seit langer Zeit gehöre ich der Universität von Upsala an. Ich behaupte nicht, daß ich an derselben unentbehrlich bin, aber was ich weiß, ist, daß mir dieser Lehrstuhl unentbehrlich geworden. Ich kann nicht ge-

trennt werden, weder von dieser Jugend, in deren Umgebung meine besten Jahre verflossen, noch von den wissenschaftlichen Quellen, ohne welche des Geschichtsschreibers Arbeit fruchtlos ist; und ich leugne nicht, daß ich nach der Ehre strebe, der Geschichtsschreiber meines Vaterlandes zu werden. — Wenn es vermessen ist zu glauben, daß ich hier auf meinem rechten Platze bin, so mag man mir diesen Glauben als Trost lassen; denn er ist es, welcher meine Handlungen leitet, und ich verschmähe ihretwegen persönliche Vortheile. Ich fürchte die Bahn einer veränderten Wirksamkeit, wie ein Unglück, und die, welche ich betreten habe, scheint mir nicht ohne Nutzen zu bleiben. — Ich vertraue meinem Könige und meinem Vaterlande, in der Hoffnung, sie werden in Zukunft meiner Familie es nicht entgelten lassen, daß ich jetzt dem Berufe treu bleibe, welchem ich schon seit meinen jüngeren Jahren meine Kräfte geweiht habe.*)

Froh, eine Gelegenheit vor Augen zu haben, noch eine Person, außer derjenigen, welche mit der Bischofsmütze beglückt wurde, verbinden zu können, ließ der König auf vorstehendes Schreiben eine schriftliche Antwort ergehen, welche folgendermaßen lautete:

„Herr Professor Geijer.

Ihr Brief vom 2. April theilt den Beschluß mit, den Sie gefaßt haben, indem Sie die Annahme des Zeichens von Vertrauen, welchen Ihnen die Priesterschaft vom Stift Karlstadt bewies, ablehnen. — Herangebildet

*) Obiger Brief ist sowohl schwedisch als französisch in der Post- und inländischen Zeitung vom 15. Mai 1834 zu lesen.

zu den Forschungen auf dem Felde der Geschichte, welche Sie neben einem praktischen Studium der Menschenherzen einhergehen lassen, glauben Sie Ihrem Vaterlande mehr zu nutzen, wenn Sie die Jugend, welche dem Staate in Zukunft dienen wird, heranbilden und sie unter den Pflichten diejenige vor allen andern zu setzen lehren, welche der Bürger zuerst gegen das Gemeinwesen zu erfüllen hat. — Verharren Sie, Professor Geijer, bei ihrem ehrenwerthen und christlichen Vorsatz. Ich sage christlich, denn auch die Forschung nach Wahrheit ist eine Religion, welche mit unseren Lehren übereinstimmt. — Sein Sie überzeugt, daß der Staat Ihrer Familie das vergelten wird, was er Ihnen schuldet, eine Schuld, welche um so mehr bindend ist, als die Arbeit, die Sie unternommen, wie ich hoffe, die kommenden Geschlechter vor Mißgriffen und Irrthümern bewahren wird, welche zu verschiedenen Zeitpunkten Schweden an den Abhang des Unterganges geführt hat. Ich befehle Sie, Herr Professor Geijer, in den Schutz des höchsten Gottes, indem ich verbleibe

Ihr
wohlgewogener
Stockholm, den 11. April 1834. Carl Johann."

Der mit unübertrefflicher Feinheit gegebene Wink von Mißgriffen und Irrthümern, vor welchen der Professor Geijer die kommenden Geschlechter bewahren solle, veranlaßt uns, einen Blick auf gewisse seiner Ansichten als öffentliche Person zu werfen. Wir beschränken uns indessen auf einige Aeußerungen des Professor

Geijer während des Reichstages 1828 — 1830, wo er von dem Priesterstande in den Constitutions-Ausschuß gewählt war.

In Bezug auf das Einziehungsrecht fühlte Professor Geijer eine natürliche Neigung, einen Zustand, dessen Vortheile und Unbequemlichkeiten ihm bekannt wären, und in welchem die ersteren die letzteren überwögen, einem anderen vorzuziehen, der noch unbestimmt sei, von welchem aber der Sprecher ein umgekehrtes Verhältniß voraussetzte. Da die Frage von dem Wohl oder Weh des Vaterlandes war, so blieb auch eine solche Neigung sehr verzeihlich und durfte sogar zu einem Grundsatz erhöht werden. Man stand jetzt, dem Gedanken des Redners nach, im Begriffe. ein neues und gewaltsames Experiment zu machen. Was die schon erkannte Erfahrung in Bezug auf das Einziehungsrecht betrifft, so wagte der Professor zu behaupten, daß sie weit davon entfernt, niederschlagend zu sein, im Gegentheil im höchsten Grade befriedigend wäre. Mit diesem einzigen, milden Zügel gegen den Mißbrauch des Aeußerungsrechtes jener Art Verfasser, welche dasselbe am leichtesten, ausgedehntesten und gefährlichsten mißbrauchen, hätte die Preßfreiheit übrigens zur Aufklärung der Nation bereits 17 Jahre verlebt, ein Alter, welches sie, mit Ausnahme von England und Nord-Amerika, schwerlich in einem andern Lande erreicht hätte. Die unumschränkte Preßfreiheit Dänemarks war nur von kurzer Lebensdauer. Das jetzt bestehende dänische Preßgesetz von 1799, welches auch in Norwegen seine Anwendung fand, bestände zwar sowohl ohne Einziehungsrecht,

als ohne Jury, aber von einer solchen allgemeinen Strenge, daß man das jetzt in Schweden geltende schwerlich damit würde vertauschen wollen. Andere Nationen hätten theils keine Preßfreiheit besessen, theils dieselbe mehr als einem gefährlichen Kampf unterworfen gesehen. — Man schrie über das Gutdünken. Als ob es nicht rein unmöglich wäre, ein nach moralischen oder politischen Gründen prüfendes Gutdünken von der Beurtheilung und Behandlung von Mißbräuchen und Verbrechen auszuschließen, die von so tausendfältiger Gestalt, wie die der Preßfreiheit wäre, welche der Buchstabe keines menschlichen Gesetzes durchaus richtig und vollkommen zu umfassen, zu bestimmen, oder zu treffen im Stande sein könnte. Gutdünken, soweit damit eine nach dem Geiste, nicht nur nach dem Buchstaben, urtheilende Ueberzeugung gemeint würde, fände auch unser Preßfreiheitsgesetz in der Jury. — Man hatte eingewendet, wenn ein solches Gutdünken von dem Richterstuhle abhängt, wozu es denn noch auf die Regierung ausdehnen? Der Professor antwortete: Weil das Preßfreiheitsgesetz weder in der ersten Beziehung noch auf die rechte Art alles hinreichend zugeständе. Er berief sich hier auf den Unterschied zwischen der englischen und schwedischen Jury. — Der Professor hielt sich für berechtigt, über den Schutz zu sprechen, welchen das schwedische Preßfreiheitsgesetz gegen unverdientes Leiden gewähre, und zögerte nicht, hinzuzufügen, daß es nicht nur durch seine Verdienste, sondern auch durch seine Mängel Schutz gewähre, folglich auch zuweilen gegen verdiente Strafe. Zu den letzteren rechnete er die ausschließliche Strenge in einigen Straf-

momenten. Lästernde Reden gegen die Person des Königs oder die Königliche Familie u. s. w. werde mit Erhängen bestraft. Das Unverschleierte und Unverschämte so gut wie das Verschleierte aber nicht weniger Boshafte; das Geringere wie das Größere: Alles erlitte dieselbe Strafe! — und das in Schweden, wo die Thaten der Regierung nie aufgehört haben, oder nie aufhören können, die des Königs zu sein. Welches schwedische Geschwornengericht würde für alle Preßfreiheitsverbrechen dieser Art auf diese Strafe erkennen wollen, und welcher schwedische König würde sie bestätigen? Die Folge wäre deutlich, das Gesetz würde entweder zu hart befunden, oder auch nicht. Das Einziehungsrecht wäre, wo es sich um Zeitungen handele, sicherlich ein vermittelnder, mildernder Ausweg aus dieser Schwierigkeit, und hätte auch in diesem Sinne schon oft gewirkt. Man könnte mit Recht fragen, wen dieses Recht schon unglücklich gemacht habe? Oder wären die schweren Folgen des Mißbrauchs der Preßfreiheit jemals in Folge der Dazwischenkunft des Einziehungsrechtes eingetreten, oder nicht vielmehr immer durch das Gesetz selbst? Und jetzt wolle man dies Gesetz ohne die Milderung des Einziehungsrechtes versuchen? Der Redner behauptete zwar nicht, daß das Einziehungsrecht, so wie es jetzt bestände, das beste denkbare Correktiv wäre; wohl aber, daß es doch jedenfalls immer ein Correktiv bliebe.

Professor Geijer stimmte aus diesen und mehreren anderen Gründen für die Aufrechterhaltung des Einziehungsrechtes, indem er mit folgenden merkwürdigen Wor-

ten schloß: „Ich weiß sehr wohl, daß derjenige, welcher eine solche Stimme abgiebt, seinen Namen den Schmähungen des Tages überliefert. Der meinige steht — wie er ist — zu Diensten.*)

In Betreff der Theilungs- (Auseinandersezzungs-) Verordnung, welche Professor Geijer in einer langen Rede bitter tadelte, äußerte er unter anderm:

„Ich bin weder Landwirth noch der Gesetze kundig, auch treibe ich nicht die Vermessungskunst, oder habe irgend einen zu vermessenden Grundbesitz. Einen richtigen Blick für die Vortheile meines Vaterlandes, nach meinen Kräften, schreibe ich mir aber ohne Bedenken zu. — — Ich gebe es nicht zu, sondern bestreite, daß die Stände etwas Unmögliches oder Unrechtmäßiges forderten oder fordern konnten. Ich behaupte aber dagegen, daß die neue Theilungsverordnung ein Streben nach Beidem veranlaßt; daß sie mit einem Worte dem Auseinandersetzungszweige eine Ausdehnung giebt, welche weder im rechten Verständniß derselben liegt, noch vereinbar mit der Natur des schwedischen Bodens ist, oder mit der Heiligkeit des Eigenthumsrechtes bestehen kann. — — — — Von einer für den Anbau nachtheiligen Einmüthigkeit, oder einer nur auf dem Papier bestehenden Theilung, bis zur Vermessung ist es gewiß und ohne Zweifel ein heilsamer und großer Schritt. Die Auseinandersetzung ist wiederum, dort, wo es die Lage und Billigkeit erlaubt, ein nicht minder wichtiger Schritt,

*) Reichstagszeitung vom 13. März 1829.

hervorgegangen von und aus der Vermessung. Ueberall kann und darf aber dieser dritte und letzte Schritt nicht gethan werden; weshalb es ein wichtiges Princip der ökonomischen Gesetzgebung ist, die Verwandlung der Vermessung in Auseinandersetzung zu befördern, wo die Anwendung derselben geschehen kann; sie aber nicht auf Kosten der rechtskräftig gewordenen Vermessung in den Orten zu begünstigen, wo diese die einzige gerechte und anwendbare Theilung ist und bleiben muß; und dies gilt von mehr als zwei Drittel des schwedischen Bodens*) — — — — — Man wendet ein, und ich habe es schon oft einwenden gehört, daß dieser ganze Beweis der Unzulässigkeit des Auseinandersetzungsprincipes für ganz Schweden, die neue Verordnung nicht trifft, welche im 10ten uud 11ten Paragraphen des 11ten Kapitels, dort, wo es die Verhältnisse erfordern, Ausnahmen von der Regel erlaubt. Ich erinnere nur, daß nach aller Logik die Ausnahmen da, wo sie die Regel der Zahl nach übertreffen, auch dieselbe aufheben. Gehört nun der größere Theil der schwedischen Erde zu den Ausnahmen, so gehört auch die neue Theilungs-Verordnung nicht zu Schweden, sondern muß selbst flüchten und sich ein anderes Vaterland suchen. Durch diese Ausnahmen (Ausnahmen wie sie jetzt sind), hat man nur die Wahl zwischen einer unwirksamen Verordnung, oder einer gewaltthätigen; und hat wahrscheinlich eine erhalten, welche beides zugleich ist, je nachdem sie von der Macht oder der Schwäche hervorgerufen wird. Denn wenn auch ein etwas unru-

*) Reichstagszeitung vom 20. Mai 1829.

higer Theilnehmer mit der Behauptung, das vermessene Dorf auch aufzunehmen, vermöge des neuen Theilungsgesetzes sich einen Vortheil durch die Abkaufung der Ansprüche erwerben kann, so gereichen dennoch auf die Länge und im Allgemeinen alle dergleichen Ansprüche entschieden zum Nutzen und zur Bereicherung der Vermögenderen, welche die Mittel in den Händen haben, dergleichen zu ertragen und durchzuführen. Ueberall, wo der Erdboden getheilt wird, sind die Vermögenden bei der Hand, am sichersten dort, wo ihre Willkühr sich in die Formen des Gesetzes kleidet; und wo diese gegen das Eigenthumsrecht angewendet werden können, da wird der endliche Ausgang der fortgesetzten großen Auseinandersetzung der sein, daß die Reichen des Landes alles Größere, und die Armen alles Geringere erhalten. Eine gesetzliche Auseinandersetzungsverordnung kann sich schwerlich in einen fehlerhafteren Kreis verirren. Ich fürchte gar sehr, daß die jetzt diese Frage Berathenden, wie die Einwohner Schwedens im Allgemeinen, sich gleichzeitig gerade in diesen fehlerhaften Kreis befangen befinden, und zugleich einfältiglich vermeinen werden, sie seien die rechten Gründe, daß diese scharfsinnige Theilungsverordnung nicht hinreichend ihren Begriff über die gesetzmäßige Theilung in Ordnung gebracht habe; mag immerhin diese Behauptung auch vermessen erscheinen. So alt nämlich, wie in dem schwedischen Gesetze der Grundsatz ist: daß diejenigen, welche sich auseinandersetzen wollen, dieses gerichtlich abmachen müssen, so alt und gerecht ist auch ein anderer, daß die gesetzliche Theilung nicht ohne die Einwilligung der Theilnehmer aufgenommen werden darf.

Ohne diese Gränze bewegt man sich unaufhörlich im Kreise der Auseinandersetzung, und eben das ewige Auseinandersetzen wird zuletzt zum Eigenthumsrechte selbst. Wohl habe auch ich in Schweden, in schwedischer Sprache, und in einem neuen schwedischen Gesetzvorschlage den Satz gelesen: daß keine Auseinandersetzung frei von Unordnung sein würde, so lange die Besitzthumsvermischung noch fortdaure und so lange noch eine Möglichkeit vorhanden sei, die zerstreuten Antheile zu einem Ganzen zu vereinigen; ich habe es gelesen, daß derselbe Satz auf fester Basis ruhe, und einen wichtigen Einfluß auf den Wohlstand des Staates und das Fortschreiten der Kultur äußern müßte, um durch einen Gesetzeszwang, welcher unläugbar das Eigenthumsrecht hart angreifen würde, in Ausübung gebracht werden zu können. Ich wage es aber, in schwedischer Sprache, unmaßgeblich meine Meinung dahin zu äußern, daß der Satz juridisch falsch, und außerdem noch mindestens in dem größten Theile Schwedens auch ökonomisch unrichtig ist. Wenn man auch bei dem rein juridischen Theile der ökonomischen Gesetzgebung gewiß auch Rücksicht auf den Fortschritt der Kultur nehmen muß, so scheint es mir doch, daß eine Theilung nach so billigen und aufgeklärten Grundsätzen, wie die Vermessungs-Verordnung von 1783, wenn sie Gesetzeskraft erlangt hat, nicht ohne die Einwilligung der Betheiligten verändert werden darf; wie ich mich auch nicht des Gedankens erwähren kann, daß, wenn die Frage der gesetzlichen Auseinandersetzung zuerst angeregt wird, es den Theilnehmern oder ihrer Majestät freistehen muß, die Vermessungs-Verordnung oder

die späteren Auseinandersetzungs-Verordnungen zur Richtschnur zu wählen, wobei ich hinzufügen muß, daß ich unter diesen beiden verschiedenen die erste Art des Rechtshandels für weit zweckmäßiger und weniger kostspielig ansehe, als die Theilungsrechte des Besitzthums, welche meiner Ueberzeugung nach nur gerade dazu ausreichen, die neue Theilungsverordnung verhaßt zu machen. Dagegen ist es ebenso unbestreitbar, daß diese Rechte eine Frucht der eigenen Wünsche der Reichsstände sind; daß der Zweck gut war, daß sie aber auf die jetzt gebräuchliche Art verfehlt werden. Man hatte hierdurch das, was man das Municipal-Princip nennt, wieder ins Leben rufen, oder was dasselbe sagen will, dem Volke die Theilnahme an der Regulirung der eigenen Angelegenheiten gestatten wollen; ein Princip, so wenig neu in Schweden, daß man es hier uralt nennen könnte, und das daher hier auch wirksamer ist, als in den meisten andern Ländern. Man hat nur in den Mitteln einen Fehlgriff begangen. Auch erkannte der Bauern-Stand sein Interesse, als er auf dem Reichstage des Jahres 1818 sich gegen die besonderen Eigenthums-Rechte erklärte, und, wie zu vermuthen, wird er auch auf dem nächsten Reichstage Klage gegen dieselben führen. Man hat ganz besonders darin einen Mißgriff gethan, daß man gerade die neue Theilungsverordnung municipal zu machen versuchte. Das Municipalprincip lebt und gedeiht nur mit der Sicherheit und Heiligkeit des Eigenthumsrechtes und die Theilungsverordnung macht dasselbe gerade unsicherer als jemals. Die Auseinansetzungsverordnungen enthielten eine Art väterlicher Ge-

walt; aber diese Verordnungen wurden unter der Aufsicht und nach dem Urtheil der Befehlshaber des Königs ausgeübt, von welcher man, als von einer Centralmacht eines ganzen Landstädchens, mindestens sowohl Consequenz als Einsicht bei der Anwendung der dem Gutdünken überlassenen Theile dieser Verordnungen erwarten konnte. Jetzt ist es tausenden von Köpfen erlaubt, nach eigenem Gutdünken zu handeln; jetzt sind es provinzweise gewählte Beisitzer, ein Heer von Guts-Trennungs-Richtern, welche der Natur der Sache nach, meist besonders eingesetzt, oft jung und unerfahren sind, und alle auf ihre eigene Art das ihrem Gutdünken Ueberlassene in der neuen Verordnung behandeln, weshalb denn auch keine Centralmacht zu was Anderem, als vor das höchste Gericht führt, so daß selbst die meisten Guts-Trennungs-Streitigkeiten auch vor den König kommen; nämlich alle derjenigen, welche nicht schon auf dem Wege dorthin ihre Interessenten blutarm gemacht haben; denn daß das neue Prozeßverfahren theurer ist, wird von Allen anerkannt, und legt man die erhöhten Feldmessergebühren noch dazu, so dürften wenig Andere als die Reichen im Stande sein, sich auseinanderzusetzen, zu klagen und zu gewinnen. Um noch ein Wort über den erwähnten Gesetzeszwang in Bezug auf die Urbarmachung, seine höchst gewaltsame Bevormundung der Nuterwerbszweige unseres Landes, welche von derselben Seite beliebt wurde, von welcher man sonst nur den Ruf gegen jede Vormundschaft der Erwerbszweige zu hören gewohnt war, zu sagen, frage ich: Welch ein Zeitpunkt ist es wohl, in dem man durch die Theilungs-Verord-

nung diesen Gesetzeszwang ausüben will? In einem Zeitpunkte, wo die Getreideproduktion des Landes schon durch zu große Anbau-Unternehmungen aus seinem rechten Verhältniß zu der Viehzucht und der Wiesenkultur gebracht ist; wo der Anbauer stehen bleiben muß, um neue Kräfte zu sammeln, die er auf eine klügere Art verwenden kann. Er bedarf der Ruhe und der Bedenkzeit. Das Gesetz greift aber zur Peitsche und treibt ihn weiter. Die Erndten gedeihen aber nicht nach Vorschriften. — — — — Mir scheinen diese Theilungs- und Tausch-Verordnungen ein wahrer Wechselbalg zu sein, welches sich durch Schwedens Saft und Kraft großsaugen, und nicht einmal in dem Gängelbande, welches die Juristen um seinetwillen angefertigt haben, laufen lernen, sondern nur die bedauerlichen Beweise seines Daseins ungetheilt auf die Nachwelt übergehen lassen wird.*)

Ueber das gleiche Erbrecht drückte Professor Geijer in folgender Rede seine Ansicht aus:

Der Ausschuß hat, statt den ganzen neuen Gesetzvorschlag auf einmal zu serviren, sich vorgenommen, denselben portionsweise vorzusetzen. Ich heiße diese Methode nicht gut, aus reiner Ehrfurcht vor dem alten und neuen Gesetze. Ich erkenne den Werth der letzteren und würde ihm schicklichere Widersacher wünschen. Unter den Neuerungen, welche sich mit dem Besten des Landes nicht vereinigen lassen, ist das Princip des gleichen Erbrechtes. Die Gründe des naturgemäßen Rechtes werden angeführt; aber die

*) Reichstags-Zeitung vom 4. Juni 1839.

Anwendung wird zweideutig. Warum werden sie nicht auf gleiches Großjährigkeitsalter, gleiche Gerechtsamkeiten in Haus und Staat ausgedehnt? Sie beweisen zuviel, also Nichts. Die Wirkungen sind: eine größere Zersplitterung des Grundbesitzes, häufige Successionen. Werden die Verordnungen über die Absonderung der liegenden Gründe, über die Auseinandersetzung, die Testamentsfreiheit, und die Erbgüter hinzugefügt, so ist der Versuch fertig, das Grundeigenthum so beweglich als möglich zu machen. Der mercantile Wechsel kann bis dahin mit Vortheil ausgedehnt werden. Er bedarf eines beständigeren Besitzthums bei liegenden Gründen als Stütze, und wird dann erst selbst recht lebendig. Diesen wechselnden Zustand im Besitz von Gütern, der für viele jetzt ein Ideal zu sein scheint, verwerfe, ja verabscheue ich. — Schweden ist eines von den wenigen unter der Menge der Länder, wo gerade die Menge mehr Grundbesitzer hat, als irgend wo anders. Der Redner sah dies für den unschätzbarsten Vortheil in der Verfassung des Vaterlandes an, und blieb in demselben Maaß ein Feind alles dessen, was danach strebte, diesen Vortheil zu untergraben. Es würde den Redner überraschen, wenn er dies eine aristokratische Anspielung nennen hörte, oder richtiger: es würde ihn, mit Kenntniß der schnell wechselnden und verschwindenden Meinungen des Tages, nicht überraschen. Der, welcher der besitzenden Menge räth, sich zu schwächen, der wirft einem Herren Sklaven vor die Füße, wenn schon diese harten Worte in unsrer milderen Umgangssprache „Reicher“ und „Bettler“, und in dem Lexikon

des falschen Liberalismus: „Kapitalist" und „Proletarier" heißen. Zu der letzten Klasse wird die Mehrheit der Ackerbauer in demselbeu Augenblick gebracht, wo sie aufhört, ansäßig zu sein, und es geht im gegenwärtigen Augenblick Alles bei uns darauf aus, diese Ansäßigkeit zu vernichten, und den größten Theil der arbeitenden Volksmenge Schwedens zu einer auf Tagelohn, auf zufälligen Verdienst angewiesenen Masse umzuschaffen, welche dann nur noch einen Schritt hat, um zum Pöbel hinabzusinken. Man sagt, es gehöre zu der ökonomischen Gesetzgebung, hier Grenzen zu setzen und zu bestimmen, bis wieweit die Theilung des Grundeigenthums nur gehen dürfe, die Ansäßigkeit zu ordnen und zu regeln. Wie hat aber unsere neueste ökonomische Gesetzgebung diese Aufgabe gelöst? Vielleicht durch die letzte Verordnung, welche in einem letzten Kapitel, das über die Trennung der Höfe handelt, die Ansäßigkeit gesetzlich bestimmen will, und dann in dem anderen Kapitel, das über die Absonderung der Güter handelt, die Nichtansäßigkeit wieder gesetzlich macht und ermuntert? Solches nannte man ehedem sich offen widersprechen. In jetziger Zeit ist man in allem liberaler. Wäre es außerdem wünschenswerth, daß die Mehrheit der Arbeiter Schwedens an die Grenze der Ansäßigkeit selbst gebracht würde? Dies wäre, nächst einer allgemeinen Nichtansäßigkeit, das größte Unglück. Der Redner bemerkte, wie die alten Erbgesetze darauf hinausgingen, der Zersplitterung des Grundeigenthums entgegenzuarbeiten und zuvorzukommen; wie die neuen gerade in entgegengesetzter Richtung wirkten; wie die Ortschaften,

wo gleiches Erbrecht bisher stattgefunden, Berg- und Waldgegenden gewesen seien, in welchen der Betrieb des Ackerbaues weder der einzige noch der vornehmste Erwerbszweig sei; Orte, welche mehr Bienenzucht trieben, und in denen die Viehzucht mindestens einen eben so hauptsächlichen Nahrungszweig ausmache als der Ackerbau. Zu derartigen, wenn auch wohlgemeinten, jedoch in ihren Folgen ungewissen Verordnungen, wie die neuen Erbgesetze, brauche man seine Zuflucht nicht zu nehmen, um der vermehrten Volksmenge Beschäftigung und Eigenthum zu geben. Schweden hat Wüsten genug, die angebaut werden können, und würde sie denen, welche sie urbar machen wollten, mit besseren Aussichten überliefert haben, wenn die Stände nicht eine Abalienation der Kronwälder bewirkt hätten, welche jetzt mit Herrenhöfen und Berg- und Hütten-Frohnden bevölkert würden, statt eine Pflanzschule für neubauende freie Hände zu sein. Auch in anderer Hinsicht hat Schweden Arbeit genug für die zunehmende Zahl seiner Arbeiter. Diese wachsende Volksmenge ist gerade jetzt auf dem Punkte, sich auch über die Erde zu erheben und in die höheren Regionen der Industrie zu dringen, und die wechselnden und reichen Früchte einer merkantilischen und Manufaktur-Betriebsamkeit, auf den Grundpfeilern eines selbstbesitzenden Ackerbausystems, davonzutragen. Sie ist auf diesem Punkte, sagte der Redner; sie müßte auf demselben sein, wäre besser gesagt, und sie würde es sein, fügte er hinzu, wenn nicht die Einführung eines auf das Ungewisse angenommenen Verfassungssystems, neben anderen Hindernissen, selbst noch die Bedingungen für die

Erreichung dieses Zweckes in Unordnung brächte. *) — Die geltenden Erbgesetze für den Bürger- und Priesterstand haben ihren guten Grund in den Verhältnissen dieser beiden Stände. Der erstere, der Bürgerstand, besitzt meistens ein Vermögen beweglicher Art, auf welches die Erbgesetze des Landrechtes nicht berechnet sind; die letzteren werden von dem Gesetze nicht als Grundbesitzer anerkannt, sondern gelten vor demselben nur als Inhaber eines Wohnsitzes. Die Gegengründe, welche ich gehört habe, konnten mich nicht überzeugen.

Professor Geijer sprach seine Gedanken über den Forsthaushalt folgendermaßen aus:

Die Zeit dürfte kommen, wo die Krone und die Stände Schwedens die Beschlüsse bereuen werden, welche in den letzten Jahren, in Betreff der öffentlichen Waldungen gefaßt wurden, nämlich, sie mit wenigen Ausnahmen unter besonderen Besitzthumsrechten zu veräußern. Der Gewinn wird der des Augenblicks sein, und auch hier nur gering. Der Schaden aber wird anhaltend sein, und zu spät von den kommenden Geschlechtern beklagt werden. Sich über diese Angelegenheit in ihrer ganzen Breite auszudrücken, wäre hier nicht am Orte und an der Zeit. Nur was die Gemeindewälder betraf, konnte der Professor die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß, besonders in holzarmen Gegenden, ihre Theilung zu ihrer Zerstörung wird, und die Erfahrung spricht hier so laut, daß nur der, welcher eben so unwissend wie blind auf gewisse halbwahre oder unwahre allgemeine

*) Reichstags-Zeitung vom 27. Juni 1829.

Sätze, wovon die National-Oekonomie unserer Zeit so voll ist, geschworen hat, dieser Erfahrung seine Augen verschließen kann. Um in dieser Angelegenheit soviel als möglich die schweren Folgen zu mildern, und zugleich durch eine bestimmte Anordnung einen den Wäldern verderblichen provisorischen Zustand zu verkürzen, stimmte der Redner mit dem Freiherrn Sprengtporten in Bezug auf zwei Jahr Präscriptionszeit überein, nach welcher kein Gesuch um Gemeindetheilung mehr stattfinden dürfte, mit der Erklärung, daß er dies gleichwohl nur als eine momentane Hülfe gegen eine schon beschlossene, an und für sich selbst schädliche Verordnung ansähe. Er reservirte sich auch gegen die vorgeschlagenen 100 Thaler Strafe für den Schaden der Swedjefeuer *), auch in den eignen Waldungen.

Während der Berathungen über die Staatsregulirung rieth Professor Geijer die Erhöhung der Gehalte der Staats-Sekretaire, der Mitglieder des Hof-Gerichts und der Viertelsmänner mit diesen Worten an:

Unter den in der letzten Zeit kursirenden Phrasen, von deren rechter Bedeutung man sich wenig Rechenschaft ablegt, beziehen sich auch einige auf das sogenannte Municipalsystem. Es kann Niemand in höherem Grade als ich die Wichtigkeit desselben anerkennen; aber ich darf es mir auch nicht verbergen, daß nichts schwerer auf's Neue wieder herzustellen, daß nichts unmöglicher, als einzige und alleinige Vorschrift gelten kann, weil es

*) Svedje heißt das Urbarmachen einer Waldung mittelst Ausrottung der Vegetation durch Feuer.

hauptsächlich auf dem guten mitbürgerlich gesinnten Willen beruht, welcher sich nichts befehlen läßt, und dessen einzige Bedingungen: Ordnung, Sicherheit, gute Regierung und daraus folgendes bürgerliches Wohlbefinden sind. Schweden zeigt, wenn man sich umzusehen beliebt, noch mehr Municipaleinrichtungen, als fast alle anderen europäischen Länder. Es sind kostbare Ueberlieferungen, welche mit um so größerer Sorgfalt gewürdigt werden müssen, als es nicht geleugnet werden kann, daß die Zeit, wenn man auf die Sache und nicht auf schöne Redensarten sieht, keineswegs dem Municipalsysteme günstig ist, sondern in der That auf Centralisirung ausgeht, und Alles, auch die geringste Angelegenheit, zu einer Staatsangelegenheit machen will. Unter solchen Verhältnissen ist es höchst unklug, den unbedeutenden Staatsbeitrag einziehen zu wollen, der schon zur Erhaltung der Municipalanstalten bewilligt wurde, und ohne welchen sie, ungeachtet aller schönen Redensarten, ihrem Untergange um so schneller entgegengehen werden. Zu diesem Beitrag gehören auch die geringen Summen, welche der Staat zur besseren Besoldung der Viertelsmänner in gewissen Provinzialstädten angewiesen hat. Man wendet ein, wie es ungerecht sei, daß nicht alle dieses Vortheils genössen. Ich kann es nicht anders als billig finden, daß gerade an den Orten, wo, durch Lage, Bevölkerung und andere Verhältnisse, die Viertelsmänner am meisten zu thun haben, sie auch vorzugsweise diesen Vorzug genießen. Die Sache kann an sich selbst gering erscheinen; sie ist aber nicht gering durch das Princip, welches darin ausgesprochen wird. Im gegen-

wärtigen Falle ist es das Princip des Unverstandes und der Verblendung, denn nichts beweist eine größere Unkenntniß des rechten Verhältnisses, als von der Einführung des Municipalsystems in Schweden zu reden, und ihm dadurch eben die Stütze zu entziehen, die es durchaus nöthig hat, um nicht zu verfallen. In dieser Beziehung sehe ich die Sache als wichtig an. *)

Kurz, klar und unzweideutig drückte Professor Geijer seine Ueberzeugung über das Gefängnißwesen in diesen Worten aus:

Der Redner erklärte, die Gefängnißverringerung sei ein schweres, aber nothwendiges Uebel, welches zwar für jetzt dem Lande eine große Last aufbürde, die jedoch augenblicklich um so mehr ertragen werden müßte, als das Korrektionssystem auf einem Principe beruhe, das das Verbrechen nähre und die Straffälligkeit befördere. **)

In der Frage über die Verantwortlichkeit des Staatsrathes äußerte sich Professor Geijer wenig; doch ließ er sich folgendermaßen in Betreff des Schiffshandels aus:

Wenn ich aufstehe, um mich in dieser Frage zu äußern, so müßte ich wohl damit anfangen, zu gestehen, daß ich für mich die Entschuldigung nicht anführen kann, die Sache habe mich unvorbereitet getroffen. Daß für diese Diskussion ein anderer früherer Tag anberaumt gewesen, ist mir wenigstens unbekannt. Dagegen ist es

*) Reichstags-Zeitung vom 7. September 1829.

**) Reichstags-Zeitung vom 8. September 1829.

mir wohl bekannt, daß das Gutachten des Staats-Ausschusses in dieser wichtigen Frage schon lange genug auf unsrem Tische geruht hat, damit ein jedes Mitglied des Standes hinreichende Zeit habe, um Kenntniß von der Sache zu nehmen; wie ich mich auch recht wohl erinnere, daß der Herr Erzbischof, als er diese in Ueberlegung zu nehmende Angelegenheit dem gegenwärtigen Plenum vorlegte, zuvor fragte: ob es noch insbesondere verlangt werde, daß die betreffenden Dokumente auf dem Büreau niedergelegt würden. Was die Sache selbst betrifft, so ist angeführt worden, daß der Staats-Ausschuß auf das Dringendste Rede und Antwort von denjenigen verlangen müßte, welche den Verlust verursacht, den das Reich durch den Schiffshandel erlitten hätte; und dies sowohl der Sache selbst, als der öffentlichen Meinung wegen. Wie ich nicht anders weiß, war der Ausschuß in dem, was diesen Handel und die damit verknüpften Umstände betrifft, als competent anzusehen, Rede und Antwort zu verlangen; auch hat er darauf dringend bestanden, wenn auch nicht unmittelbar vor den Ständen, doch in verfassungsmäßiger Ordnung vor dem Constitutions-Ausschusse, dessen Aeußerungen in derselben Ordnung den Ständen mitgetheilt werden. Was die hauptsächliche Verantwortlichkeit für die entstandenen Verluste selbst betrifft, so zögere ich nicht, zu sagen, daß sie ebenso anzusehen sind, wie die Hauptursache dieser Verluste aufgefaßt und betrachtet wird. Aber schwerlich wird es irgend einem Schweden mit der geringsten Kenntniß der allgemeinen Angelegenheiten unbekannt sein, daß dieser Handel, dessen Nichtigkeitserklärung jetzt von Vielen

bitter beklagt wird, welche sich im anderen Falle über dessen Vollziehung und mit den aus ihm entstandenen Vortheilen gebrüstet haben würden, daß, sage ich, dieser Handel, welchen ich für mein Theil im Stande gewesen wäre freimüthiger zu tadeln, im Fall er geglückt wäre, als jetzt, wo er mißglückt ist, und auf diese Art mißglückt ist, — eigentlich in Folge der Dazwischenkunft der fremden Mächte den Ausgang erhalten hat, welcher jetzt vor Augen liegt. Die Hauptfrage ist also: „Werden die Stände Schwedens gegen ihre eigne Regierung einen Tadel aufnehmen, der gegen diese Regierung zuerst von einer fremden Macht dringend erhoben worden? Werden sie dies in einer Angelegenheit thun, welche die Selbstständigkeit des Reiches betrifft, und das Recht der schwedischen Regierung, auf eigne Hand in eignen Angelegenheiten Entschlüsse zu fassen und zu handeln?“ Ich hoffe Nein; ich glaube Nein; ich wende mich schon von dem Gedanken an eine so unnatürliche Handlungsweise ab, und bin hoffentlich nicht der Einzige, der diese Ueberzeugung hegt. Was man auch in dieser Sache noch würde anführen können, was für eine Meinung darüber auch augenblicklich Manche äußerlich zur Schau tragen mögen, so glaube ich, meiner Meinung dürfte ein Jeder von uns sein, der sein Vaterland auf eine wahre und verständige Art liebt. *)

Und als schließlich die von dem Constitutions-Ausschusse vorgelegten Anmerkungen beurtheilt werden sollten, äußerte Geijer, in Anlaß des zweiten Klagepunktes

*) Reichstags-Zeitung vom 10. September 1829.

gegen den Staats-Rath und Vortragenden (der Mitwirkung in Angelegenheiten der Kriegs-Expedition, durch die Ertheilung des Raths, der darin bestanden, die Handels-Transaktion der Orlogsschiffe einem einzelnen Beamten, der zugleich Rathgeber des Königs wäre, mit Uebergehung der oberen Verwaltungs-Behörde, zu überlassen):

Meiner Meinung nach sind die Anmerkungen ungerechtfertigt. Ein Paragraph der Instruktion der Seeverwaltung gebietet, daß die Verwaltung nicht ohne die Erlaubniß Seiner Königlichen Majestät über den Verkauf der königlichen Flotte disponiren kann. Dieser Paragraph wurde auch umgekehrt angewandt als bindend für Seine Königliche Majestät, auch Höchstihrerseits ohne die Verwaltung keinen Verkauf anordnen zu dürfen, welche Logik schwerlich eine richtige ist. Die Vorschrift der Regierungsform über den Gehorsam der Behörden ist hinreichend in Acht genommen, da Leute, bei denen man die größte Sachkenntniß vermuthen mußte, und darunter sogar der Chef der Verwaltung, unläugbar über diese Angelegenheit befragt worden sind. *)

Dann schwieg der Professor Geijer, weil der Priesterstand seine Mitwirkung in Bezug auf den folgenden gegen den Staats-Rath und General-Admiral Cederström gerichteten Anmerkungspunkt nicht für nöthig erachtete, bis die erwähnte Excellenz von seinem Amte als Staats-Rath zurückgetreten sein würde.

Am merkwürdigsten ist jedoch vielleicht, mit Bezug

*) Reichstags-Zeitung vom 7. August 1829.

auf eine Lebensfrage des Tages, das vom Professor Geijer gefällte Urtheil über die Gefahr der Zusammensetzung der National-Repräsentation durch allgemeine Wahlen, und am schönsten seine Aeußerung über die Preßfreiheit. Wir wollen beide deshalb in das Gedächtniß wieder zurückrufen.

In Bezug auf die Allgemeinen Wahlen äußerte Geijer: „Allgemeine auf Wahlfreiheit begründete Repräsentation; die Königswürde, das einzige erbliche Institut im Staate, und daher um so mehr aller Stützen beraubt, einer demagogischen Repräsentation unterworfen, und für Alles verantwortlich, aber nichts vermögend, und daher auch bald gestürzt: sehet hier das Bild, wie es die Erfahrung, welche vor tauben Ohren gepredigt zu werden scheint, aufgestellt hat. Daß nach dieser Erfahrungsprobe *), die zuvorerwähnte, zugleich leerste aller politischen Theorien, wieder eine Rolle spielen können sollte, mag sonderbar erscheinen, aber es ist nichtsdestoweniger doch wahr; und ein neuer Beweis, wie sich Wort und Wirklichkeit einander feindlich gegenüber stellen können, wie behandeln die Anhänger dieses Hirngespinstes diejenigen, welche es im Gegentheil dringend verlangen, daß die Nationen ihre geprüften socialen Einrichtungen nicht hergeben für diese Herrlichkeiten, um an ihrer Stelle todte Formen anzubeten. Die Nachwelt wird einst diese Fraction, wie alle anderen, gerecht stempeln. **)

*) Dies zielt auf die Constitution Frankreichs vom Jahre 1789 hin.

**) Die Zeitung „der Tag“ vom 3. April 1846.

Ueber die Preßfreiheit lauteten Geijer's Worte wie folgt: Ich habe mich gegen die Verweisung der Processe, welche Preßvergehen behandeln, durch die eigene Natur dieser Processe, dazu veranlaßt, für die gewöhnlichen Gerichte erklärt. Da, wo es sich um den tausendfältigen Unterschied handelt, der zwischen dem Buchstaben und dem Geist, in dem Ausdruck der Gedanken besteht, da habe ich die gewöhnlichen juridischen Formen weniger anwendbar gefunden, wohl aber gesehen, daß zu dem Urtheil freier und gebührend gewählter Staatsbürger nicht nur auf die juridische, sondern auch auf die moralische Ueberzeugung Rücksicht genommen werden kann und muß. Ich habe die vorgeschlagene Bürgschaft für die Herausgeber der periodischen Schriften verworfen, weil die Garantie des Vermögens keine ist, welche zum Ziele führt, und der Schluß von dieser zu der moralischen Garantie, welchen man macht, doch nichts als eine zu kühne Hoffnung ist. Außerdem wird noch, weil Bürgen erforderlich sind, die gleichsam gezwungen werden, als inderekte Censoren zu regieren, dadurch ein zweites Hinderniß dem Aeußerungsrecht in den Weg gelegt. Muß einer Willkühr hier irgendwo die Herrschaft gestattet werden, so mag sie lieber öffentlich die periodische Presse treffen, und zwar nach und nicht vor der Herausgabe. Ich stelle die ganze Sache lieber in den Sonnenschein, als in den Schatten, sehe sie lieber bei dem constitutionellen König, der, umgeben von verantwortlichen Rathgebern, Angesichts und vor dem Urtheil seines Volkes handelt, als bei Jemand anders.*)

*) Reichstags-Zeitung vom 28. November 1829.

In ein besonderes Kapitel gehört die ehemalige aristokratische Neigung, und die jetzige Aristokraten-Verordnung, worüber ein bekannter Streit zwischen ihm und dem Professor Fryxell entstand — ein Streit, in welchen wir keineswegs gesonnen sind uns einzulassen. Was wir allein daraus entnommen haben, ist, daß das royalistische Princip die wirksamste Triebfeder in dem Charakter Geijer's ausmachte, ja, daß es die Achse selbst war, um welche sich seine öffentliche Wirksamkeit stets gedreht und auch noch jetzt fortfährt sich zu drehen. Bis 1838 war Carl Johann's Staatskunst streng monarchisch-aristokratisch; während desselben Zeitabschnittes bekannte sich Herr Geijer zu den Ansichten, von welchen wir oben einige Beispiele angeführt haben. Plötzlich erwacht und aufgeschreckt, stellte Carl Johann seit der letzten Hälfte des Jahres 1838 alle möglichen Versuche an, um die verlorene Volksgunst wiederzugewinnen; im selben Maßstabe brachte Herr Geijer seinen berüchtigten „Abfall“ zu Stande — nicht von der veränderten, oder vielleicht richtiger gesagt, schwankenden Richtung des Regierungssystemes, sondern von den Ansichten, deren Entwicklung und Aufrechthaltung er 55 Lebensjahre hindurch an der Spitze aller literarischen Berühmtheiten verfochten hatte. Nach Carl Johann's Tod hat der Staatsplan eine bestimmtere monarchisch-demokratische Neigung, ohne daß Herr Geijer jetzt noch daran dächte, sich besonders um das „Bild“ zu bekümmern, welches er selbst „von der Königswürde, dem einzigen erblichen Institut im Staate, und daher um so mehr aller Stützen beraubt, einer demagogischen

Repräsentation unterworfen, und für Alles verantwortlich aber Nichts vermögend, und daher um so eher gestürzt" ausgemalt hatte.

Weder vor noch nach dem Abfall des Herrn Geijer erinnern wir uns von ihm eine Auseinandersetzung der Gefahren gehört zu haben, welche unter einer monarchisch-demokratischen Regierungsweise drohen können. Nämlich auf der einen Seite unter den eisernen Scepter eines Demagogen zu gerathen, wenn der Fürst eine überwiegende Persönlichkeit ist; und auf der anderen Seite, im Namen eines wankelmüthigen von Projektenmachern und Charlatanen umgebenen Herrschers regiert zu werden, wenn das Selbstvertrauen desselben groß, aber seine Kraft weniger umfassend sein sollte.

Und endlich noch Folgendes als das letzte Resultat der politisch-theoretischen Forschungen, Geijer's Feder würdig, zu welchen Forschungen man in den plötzlich aufgeschossenen, verschiedenartigen, überall ohne rechten Zusammenhang reichlich hingeworfenen Lehren nur die Einleitung hat. "In wieweit es nicht, nach dem man sich von allen beschwerlichen Zwischengliedern losgemacht hätte, und zu der rein monarchischen Demokratie gekommen wäre, consequent und zweckdienlich sein müßte, den letzten Schritt zu thun .... und das gar zu theure dynastische Obdach wegzuräumen, welches doch für eine ganz andere Bauordnung berechnet sei."

Wenngleich dieser Gedanke auch noch verwegen erscheint, findet er dennoch seinen ersten Grund in einem hohen Ursprung. Carl Johann, belustigte sich damit, bei einem dem Verfasser bewilligten Privatvortritt,

die ultra-liberalen Ansichten zu verfechten und schloß das Gespräch mit den Worten:

„Ainsi, je suis plus républicain que vous mon cher . . . . .“

Im umgekehrten Verhältniß äußerte derselbe König bei einer anderen Gelegenheit über den Landeshauptmann Hans Järta:

„Mr. Järta est plus royaliste que moi.“ *)

Der Biograph des Professor Geijer in dem Lexikon berühmter Schweden führt bei dem Jahre 1806 Geijer's eigene Worte an:

„Während dieser ganzen Zeit war ich vollkommen unfruchtbar, und an die Gunst der Musen war nicht zu denken. Der Lorbeerkranz, welchen ich als Magister mit Recht erhalten hatte, kam mir wie eine grausame Ironie vor.“

Die Unfruchtbarkeit, von der hier die Rede war, bezieht sich nur auf die Hervorbringung von glücklichen Produkten der berühmten Feder; denn daß Herr Geijer gerade in dieser Periode den Musen ein verunglücktes Opfer — oder wie er es selbst nennt: „einen Fehltritt“ darbrachte — möglicherweise in irgend einer der schwedischen Akademie eingereichten, aber unbelohnt gebliebenen Preisbewerbungsschrift bestehend, — darüber befindet sich in folgendem Briefe Geijer's an Oxenstjerna, aus Upsala den 31. Oktober 1806 ein sicherer Beweis:

„Ew. Excellenz wage ich mich nicht ganz ohne Zö-

*) Historische Aussprüche Carl Johann's.

gern zu nahen. Nicht gewohnt, mit großen Herren zu reden, fürchte ich die Art und Weise des Ausdrucks nicht zu finden, welche der Glanz der Geburt und die Ehre des Genies so unendlich hoch über mich erhebt! Ich würde zögern, wenn ich Ew. Excellenz nur in diesem Sinne erkannt hätte; aber Ew. Excellenz sind auch von hoher Güte; ich selbst habe die Erfahrung davon gemacht. Die Dankbarkeit hat ihre Rechte, sie bewirkt, daß ich nicht zu dreist genannt werden darf — und sie macht es auch, daß ich diesen Augenblick zu dem glücklichsten meines Lebens zähle.

Ew. Excellenz haben mir das ehrenvolle Vertrauen bewiesen, mich zu einer Lobrede Oxenstjerna's aufzufordern. Die Zeit ist vorüber. Ich habe diesem Vertrauen nicht entsprechen können. Aber ich hoffe, daß es nicht zu spät ist, Ew. Excellenz meine Danksagung dafür zu Füßen legen zu dürfen; und selbst diese Unschlüssigkeit, welche mir nicht erlaubte,t es früher zu thun, wünschte ich, könnte selbst als eine Danksagung, als der beste Beweis gelten — wie viel lieber ich mit Thaten gedankt hätte, als mit Worten, — und welche große Versuchung in dieser Ehre für mich gelegen hat. Ich erkenne auf das Lebhafteste den ganzen hohen Werth derselben an, und zwar um so mehr, als ich mich selbst kenne. Es gab einen Tag, an welchem mir ein Beifall zu Theil wurde, der meine kühnste Hoffnung überflügelte.*)

*) 1803 Ehrendenkmal, Sten Sture dem Aelteren errichtet von Geijer, mit dem großen Preise der schwedischen Akademie belohnt.

Wenn ich ein zweites Mal weit weniger glücklich war, so will ich mich jedoch keineswegs darüber beklagen. Glücklich genug, daß ich den Preis gewonnen habe, und auch nach einem Fehltritt noch einer Ermunterung von Ew. Excellenz gewürdigt werde, auf welche ich selbst, wenn ich das höchste Verdienst besäße, dennoch stolz sein würde. Ich will es aber lieber nicht, weil ich weiß, daß ich Unrecht gehabt habe. Von einer falschen Theorie verführt, suchte ich zwei nicht zu einander passende Dinge zu vereinigen, wollte zu gleicher Zeit eine Geschichte und eine Gedächtnißrede schreiben — es wurde aus Keinem von beiden etwas. Eine große Idee scheint mir in dem Leben des großen und liebenswürdigen Mannes, welchen ich preisen wollte, zu liegen: ein erhabenes Bild von menschlicher Größe und Schwachheit zugleich. Seine gleichsam mit ihm geborene weise Mäßigung; seine Bewunderung und Liebe zu Gustav Adolph, welche ihn jedoch nach einem zu hohen Ziele, das nur durch Zerstörung zu gewinnen war, streben ließ; der Widerspruch zwischen seinen eigenen guten, aber einseitigen Absichten und dem Glücke des Vaterlandes, welches die Sorge seines Alters ausmachte; endlich die zerstörende Uebertreibung in seinem ganzen Zeitalter, welche eben so gut seine Weisheit und sein Glück, wie das aller Anderen vernichtete; alles dies gehört zu dem Gemälde der Wahrheit, welche alle großen Momente der Geschichte offenbaren: daß die Wel nämlich ihren eigenen Gang geht, und sich nicht nach dem Sinne der Menschen richtet, — daß auch der Größte und Beste ein Opfer seiner eigenen Beschränkung wird, — und

daß er deshalb nicht schlechter wird. Einem mit sich selbst nicht zufriedenen Geiste, einem schwankenden Gemüthe, kam es nicht zu, den Ruhm eines großen Mannes zu seinem Stoff zu wählen, und es kommt ihm auch jetzt noch nicht zu. Wenn ich den größten Beweis, welchen Ew. Excellenz von Ihrer Gunst zu geben belieben, annehmen dürfte, wenn es mir erlaubt sein sollte, so müßte ich in Ew. Excellenz mehr einen Freund meiner neuen Arbeit, als einen Richter erblicken. Ich erkenne es, wieviel ich durch einen solchen Kritiker als Ew. Excellenz es sind, gewinnen müßte; aber ich würde um so weniger den Vortheil davon ziehen können, eine Belohnung nachzusuchen, um welche nur eigenes und freies Verdienst wetteifern darf. Jetzt weniger als jemals würde ich von diesem Edelmuthe Gebrauch machen können. — Erlauben Sie mir deshalb, mein gnädigster Herr Graf, meinen allerunterthänigsten Dank niederlegen zu dürfen, und zu bezeigen, wie unendlich hoch ich eine Ermunterung von Ew. Excellenz Hand zu würdigen verstehe. So lange ich lebe, wird sie mir eine theure Erinnerung bleiben. Oxenstjerna ist ein Name, welcher vor Allen an Geist und Anmuth erinnert. Ich aber zähle mich zu den Glücklichen, für welche er auch eine Erinneruug an Wohlwollen enthält.

Und jetzt, — womit werde ich mich dafür erkenntlich zeigen können?

Ich weiß, daß man in der Wissenschaft mit dem bezahlt, was man leistet, und nicht mit dem, was man will; daß im Dienst der Schönheit nicht irgend ein guter Wille als Verdienst gilt, und daß es ihr keine an-

dere Tugend giebt. Dennoch besteht das Verdienst, mit dem ich Ew. Excellenz ihre Ermunterung vergelten kann, allein darin, daß Derjenige, welcher einmal derselben werth war, das Wahre und Schöne in der Wissenschaft und Kunst, in der That selbst als das Höchste und Edelste dieser Welt schätzt, und daß er bereit ist, diesem sein Leben zu opfern. — Sein Ziel hat er gewählt, seine Bahn aber ist in mehr als einer Hinsicht eine ungewisse. — Er begehrt kein Andenken von der großen Welt; aber in dem Ew. Excellenz stets einen Platz zu verdienen und zu finden, wird er sich überglücklich schätzen.*)

Das Anerbieten ehrt Oxenstjerna's Herz ebensosehr, wie das Ablehnen Geijer's Charakter.

*) Das Original dieses Briefes ist im Besitz des Verfassers.

Achtes Kapitel.

An einer Bucht der Ostsee liegt, nicht weit vom Strande der Herrensitz, welcher ehemals den Wasa's gehörte, seitdem aber in dem Besitze des Brahe-Geschlechtes gekommen ist, umgeben von weit ausgedehnten, wildschönen, aber düsteren und einsamen Waldungen. Das alterthümliche, anspruchslose, zweistöckige steinerne Haus führt die von der Tradition fortgepflanzte würdevolle Benennung „Schloß", obgleich es in schiefen Winkeln, ohne Großartigkeit, äußere Zierde und Pracht, ja ohne einen bestimmten Styl erbaut ist; mit demselben Rechte heißt auch die offene, enge und unregelmäßige Ebene vor demselben heut noch der „Burghof." Bevor man an dem Eingange selbst steht, bemerkt man kaum die Wohnung, welche ehemals dem ersten Könige, der die Krone in Schweden erblich machte, gehörte, und welche jetzt im Besitze des ersten gräflichen Hauses in Schweden ist. Wenn die Einbildungskraft durch geschichtliche Rückblicke aufgestachelt und eigens dafür empfänglich gemacht wird,

Eindrücke der Art in sich aufzunehmen, so sehnt man sich wohl danach, die Thore offen zu finden, um hinter denselben mindestens seine Neugierde zu befriedigen, seine Gefühle zu beruhigen, die Vorstellungsart, welche man mitherbrachte, zu rechtfertigen, — aber das unansehnliche Aeußere Rydboholms vernichtet dies Alles. Nach dem Eintritt wird man fast noch mehr durch seine getäuschte Erwartung überrascht. Man findet viele Zimmer, aber keine Staatswohnung. Nichts in der Anordnung oder dem Hausgeräth ergreift unser Gefühl durch sein Alter, oder durch die daran haftenden Erinnerungen, oder schmeichelt dem Auge durch Ueppigkeit, Reichthum und Pracht. In der oberen Wohnung machen eigentliche Gesellschaftszimmer — ein sehr großes Vorzimmer — mit seiner schönen ländlichen Aussicht — und in dem unteren Geschosse die unbenutzten Zimmer, wo die Bilder des Brahegeschlechtes verwahrt werden, fast das Einzige aus, was in diesem Schlosse bemerkt zu werden verdient. Man sieht hier unter anderem das Haupt von Gustav Wasa's Schwager Joachim Brahe, welcher dasselbe in dem Blutbade von 1520 verlor; ferner Erik, Magnus und Abraham Brahe, welche mit vielen Anderen das blutige Urtheil über die unglücklichen Opfer in Linköping 1600 fällten; und dieses letzten Erik Brahe — des Günstlings Carl Johann's Großvater — welcher, acht Tage bevor er 1756 sein Haupt unter das Beil legte, als eine Strafe für verbrecherische Anschläge gegen das Vaterland, seinem Sohne den heilsamen Rath ertheilte: „Sei besorgt für die Erhaltuug der Freiheit und des Gesetzes. Ehre den König, aber suche nicht

das Vertrauen des Herrschers, und sei stets eingedenk, daß Dein Vater der Einzige des ganzeu Geschlechtes gewesen, der mit aller menschlichen Verachtung der Günstlingschaft, dennoch sich zu seinem Unglücke auf den falschen glatten Boden der Hofgunst begab und strauchelte.*)

Wenn aber das Hauptgebäude und sein Inhalt, mit Ausnahme der Ahnenbilder, die Einbildungskraft wenig erregt, so findet diese eine desto reichlichere Nahrung in dem runden freistehenden, wenige Fuß von dem sogenannten Schlosse entfernten und gleich hohen Thurme. In diesem Thurme findet sich ein Zimmer, dessen alterthümliche Gestalt gleich zu unserer Ahnung redet, obschon keine äußere Zierrathen in unsere Augen springen und Nichts Höhe oder Reichthum verkündet ...... man tritt hier auf dieselben Dielen, setzt sich auf denselben Stuhl, wendet sich gegen denselben Heerd, ja! — man möchte fast sagen können, man saugt mit jedem Athemzuge dieselbe Luft ein, die seiner Zeit der große Stifter des ersten erblichen Königsgeschlechtes Schwedens einathmete, und das Brustbild, welches mitten im Zimmer steht, ist das Gustav Eriksson Wasa's, und das Fußgestell, auf welchem es errichtet ist, ist ein Stück aus dem Stamme einer Eiche, welche er selbst gepflanzt hat. Die Geräthe und Waffen, welche man hier und dort umhergestreut sieht, sind aus seiner Zeit, haben ihm gehört, wurden von ihm gebraucht; denn gerade dieses Thurmzimmer war sein

---

*) Aus der Instruktion des Obrist Graf Erik Brahe für seinen Sohn, den jungen Grafen Pehr Brahe. Gedruckt in Stockholm 1756.

liebes Arbeitszimmer, wenn er sich auf Rydboholm aufhielt. Und von dem thätigen Greise in dieser elenden und schlechten Hütte — ja elenden und schlechten Hütte, im Vergleich mit dem Winterpalaste in St. Petersburg, dem edlen Schlosse in Berlin, mit der Christenburg, den Tuillerien, den Schlössern von St. James, Hannover und dem Haag, — von diesem Greise abzustammen, rechnen dennoch fast sämmtliche hohen Eigenthümer jener Schlösser zu ihren hohen Ehren; nur die jetzigen eigenen Besitzer des Stockholmer Schlosses sind einem Blute fremd, welches schon seit langer Zeit auf den übrigen glänzendsten Thronen Europas geleuchtet hat.*)

Einige Steinwürfe von dem Hauptgebäude trifft man in dem Baumgarten die berühmte Eiche, mit den Erinnerungen an Jahrhunderte und ihren Hunderten von Eisenplatten. Die dicht daneben auf einem niedrigen grauen Felssteine eingesprengte Inschrift, mit ihren durch Schwärze ausgefüllten Buchstaben, giebt in folgenden Worten den Schlüssel zu dem Räthsel:

„Gustavus Primus“ hat hier zwei Eichen gepflanzt.
Petrus Brahe, Comes.
Drost“

Jetzt schüttelt aber nur noch eine dieser beiden nachdenklich ihr drei und ein viertel Jahrhunderte altes

*) Ein Aufsatz im Abendblatte vom 4. Juli 1846 beweist, daß Kaiser Nicolaus I. von Rußland, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, König Christian VIII. von Dänemark, die Königin Victoria von England, König Ernst August von Hannover, König Wilhelm II. der Niederlande und König Ludwig Philipp I. der Franzosen in grader niedersteigender Linie von Gustav Erikson Wasa abstammen.

Haupt über die neuen, an Worten so überreichen und drohenden — aber an Thaten so armen und weibischen Zeiten; die andere verweinte ihren Lebenssaft über die Wasamorde und den Sturz des Wasathrones, welkte, wurde niedergehauen, und, wie schon erwähnt worden, als Fußgestell des eigenen Brustbildes des so ruhmesreichen Stammvaters in dem Zimmer, welches er selbst bewohnt hatte, verwendet. Diese Erinnerungen gehören Schweden, und das Geschlecht der Brahe ist nur das ihrer geborenen Hüter — eine Auszeichnung, zu welcher ihnen das Recht angestammt ist. In etwas weiterem Abstande von dem, was wir aus Achtung vor dem historischen Anrechte des Ortes, ein für allemal „Schloß" nennen wollen, stehen an verschiedenen Stellen des unübersehbaren Parkes zwei Denkmale von frischem Datum und denen geweiht, welche jetzt im Besitze von Rydboholm sind; besonders schöne Denkmale, welche gleichzeitig durch ihr Aeußeres dem Auge schmeicheln, und durch ihren Zweck, wie durch die Frömmigkeit des Geschlechtes, von welcher sie Zeugniß ablegen, das Gefühl erregen. Das eine Denkmal — eine sehr schöne Bildhauerarbeit in weißem Marmor — ist Excellenz Brahe (dem älteren Grafen, Vater des Günstlings) von seiner dahingegangenen Gattin erster Ehe, der geborenen Freiinn Ulrike Catharina Koskull (der Mutter des Günstlings) errichtet; das andere ist ein Obelisk von geschliffenem Granit, gleichfalls diesem älteren Brahe errichtet, von seiner Wittwe aus späterer Ehe (der Freiinn Aurora Koskull) und seinen Kindern aus beiden Ehen.

Die letzterwähnte Stelle des Parkes wurde häufig von den Gliedern des Hauses besucht, wenn sie sich in

dem herrlichen Walde ergingen, um seine kühlenden Lüfte zu genießen, die noch durch den erfrischenden Hauch des Meeres, welcher sich über den Strand ergießt, erhöht wurden. Hierhin hatte die Gräfin an einem schönen Vormittage auch gerade ihre Wanderung gerichtet, als einer ihrer Bedienten athemlos zu ihr kam und einen Brief aus Stockholm überbrachte, welchen ein königlicher Stallknecht, von Excellenz Brahe als Eilbote nach Rydboholm geschickt, so eben mit der Erklärung abgeliefert hatte, daß er nur die Antwort der Gräfin abwarten dürfe, um sodann gleich wieder nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Die Gräfin kehrte sogleich nach dem Schlosse zurück, ging in ein Kabinett, ließ sich auf einen Sopha nieder, und las:

Madame, ma très-chère mère!

Der Humor war einige Tage hindurch horrible. Alle Versuche ihn zu zerstreuen, liefen fruchtlos ab. Er wird stündlich mehr intraitable, und ich befinde mich ganz rathlos. Meine ganze Hoffnung ruht auf ma très-chère mère, deren pouvoir über seine für jeden Anderen indomptables inquiétudes, und Talent, seine Phantasieen unbemerkt zu leiten, mein und unserer Aller ancre de sureté ist. Urtheilen Sie selbst über die Situation, wenn ich erwähne, daß es mir nicht einmal glückte, terrain zu gewinnen, als ich das Gespräch auf die Schlachtfelder Deutschlands hinüberspielte, ja daß mir sogar das von Leipzig mit einem „à tous les diables!“ zurückgewiesen wurde. Die eine bourrasque ist kaum vorüber, bevor eine neue ausbricht. — Graf Wetterstedt ist

sterbenskrank. Graf Lagerbjelke stellt sich mindestens so, als ginge es ihm wenig besser, um doch einen prétexte zu haben, den Kammertafeln zu entgehen, welche à vrai dire nichts weniger als beneidenswerth sind, so lange der Sturm anhält. Ich sehe mich daher genöthigt ganz allein ma tête denselben entgegen zu stellen, was jedoch bald tout à fait au dessus de mes forces geht. Erst dachte ich daran à supplier ma très-chère mère, über Hals und Kopf auf einige Tage nach der Hauptstadt zu kommen, um das Gewitter zu zertheilen; aber après seconde réflexion fürchte ich, daß ein so brusque apparition in dem östlichen Flügel des Schlosses ombrage erwecken würde, da dort die jalousie über unsere faveur grenzenlos ist. Monseigneur et son Epouse Royale machen zwar admirable gute mine; aber die insipide entourage kann sich nicht cacher, und auf diese Art ist la pensée intime bekannt. Ich kam statt dessen auf die Idee, in der Nacht, während der lecture, gleichsam wie aus Zufall, von Rydboholm zu reden, la beauté du lieu et la salubrité du climat, wie wohl Gustav I. sich dort gefallen habe, und wie Sie, ma très-chère mère! la solitude champêtre dieses Aufenthaltsortes der Schwüle und den tracasseries der Hauptstadt vorzögen. Da empfing ich den ersten freundlichen Blick, welchen ich seit acht Tagen gesehen habe, und er rief aus: „demain, Monsieur le Comte, nous irons, nous deux, surprendre l'aimable fugitive dans sa tanière,“ mit der gewöhnlichen Schlußphrase: entendez vous? Seitdem ich mich also, nach so vielen fruchtlosen Versuchen, so glücklich gesehen, eine Seite anzuschlagen, welche résonnance giebt, schmiede

ich das Eisen so lange es warm ist, und habe schon Befehle über das Reisekostüm, die Livréen und die Wagen ertheilt. Wir kommen daher am heutigen Abend, bringen den morgenden Tag auf Rydboholm zu, und kehren dann erst übermorgen hierher zurück. Das Schwierigste wird es bleiben, ihr zu entgehen (Vous me comprenez), denn sie wird sicher nachkommen wollen, wenn sie von dieser Excursion sprechen hört, welche jedenfalls ein passable pis aller in ihrem monotonen Leben wäre; mais sa présence würde den Plan, l'auguste Souverain aufzumuntern und zu zerstreuen, und ihn in eine bessere assiette zu versetzen, was doch die Hauptsache und der Zweck der Reise ist, gänzlich derangiren. Pour tout au monde, ma très-chère mère! Sinnen Sie auf Etwas, was uns die schon seit zu lauger Zeit vermißte gute Laune gewiß wieder verschaffen kann.

Je Vous baise les mains, Madame, ma très-chère mère! étant avec respect et attachement

Votre
très humble et très
obeissant serviteur
et très devoué fils
M. Brahe

Ce samedi à 8 heures le matin.

Mit derselben Ruhe, als wenn es den Besuch irgend eines Freundes aus einem gleichen gesellschaftlichen Kreise entgegenzunehmen gälte, gab die Gräfin Brahe die nöthigen Befehle, welche Zimmer für den König in Stand zu setzen wären, und welche für die Königin; denn die Gräfin dachte an alle Fälle, gab ihrem Haus-

hofmeister Befehle in Bezug auf Küche und Keller, Weisungen für die Herstellung der Tafel und für die Stunde des Anrichtens, und ging dann wieder zurück in den Park, um ihren so eilig unterbrochenen Spaziergang fortzusetzen. Das Einzige, was ihre Gedanken mehr als gewöhnlich beschäftigte, war der Wunsch, dem Könige irgend eine ungewöhnliche Zerstreuung zu verschaffen, welche nicht nur für den Augenblick seine finstre Laune verscheuchen möchte, sondern auch eine Rückerinerung zurückließe, die, wenn sie bei ferner vorkommenden Anfällen von Grämlichkeit aufgefrischt würde, sich noch besonders wirksam erwiese, das Gewölk zu zertheilen.

In solche Betrachtungen versenkt, wanderte sie langsam zu dem der Erinnerung an ihren verstorbenen Mann errichteten Denkmal. Die Arbeiter, welche beschäftigt waren, die Gänge zu reinigen und zu harken, begegneten ihr an mehreren Stellen, traten ehrfurchtsvoll aus dem Wege, verneigten sich, nahmen die Hüte ab, je nach der Beschaffenheit des Geschlechtes, und beantworteten einstimmig ihren holden Gruß: „Guten Tag, meine Freunde!“ von einer freundlichen Neigung des Hauptes und einem milden Lächeln begleitet, mit einem herzlichen: „Gott erhalte Sie, gnädige Frau Gräfin!“

Gerade wie eine Schildwacht stand der Aufseher über die Reinigungsarbeiten im Parke, ein alter verabschiedeter Korporal, an einem Punkte von welchem er das Ganze übersehen konnte, und betrachtete die unter seine Aufsicht gestellten Arbeiter mit demselben Ehrfurcht gebietenden Ansehen, wie ein Feldherr sein auf dem Schlachtfelde aufgestelltes Heer überschaut. — „Schlaf nicht

Andres! — Harke nur dreist ein wenig emsiger, Lorenz! Na tiefer mit dem Spaten, Nisse!“ — rief er mitunter aus, sie dann mit der Schilderung seines eigenen Heldenlebens erheiternd, und ihnen als Ermunterung erzählend, wie er sich in jener Zeit, wo er noch im Dienste der Krone stand, angestrengt habe.

„Wenn ich so faul gewesen wäre, wie Ihr,“ — fügte er mit einem spöttischen Tone und höhnenden Geberden hinzu, „so würde ich nie die Denkmünze für Tapferkeit im Felde erhalten haben, welche Ihr alle Sonntage meine Brust schmücken seht, — nein, hol' mich Dieser und Jener! wenn Ihr es so weit bringt.“ Gerade als er diese Kraftworte ausstieß, stand die Gräfin Brahe dicht vor ihm. Schnell eine militairische Haltung annehmend, riß er den Hut vom Kopf und bat um Entschuldigung, daß er nicht eher Ihrer Gnaden ansichtig geworden sei; er würde sich sonst nicht erlaubt haben, aus einem so hohen Tone zu reden, wie ihn die gnädige Frau Gräfin eben gehört habe.

„Das Einzige, worauf ich meine Aufmerksamkeit richtete,“ bemerkte die Gräfin mit Güte — „war, daß Sie, mein Freund, Krieger waren, und noch dazu tapferer Krieger, da Sie als solcher eine Belohnung erhielten. Zu welcher Zeit standen Sie im Dienste der Krone, und welchen Feldzug haben Sie mitgemacht?“

„Gott erhalte Sie, Frau Gräfin! Ich habe die letzten Feldzüge sowohl in Deutschland wie in Norwegen mitgemacht. Ich habe die Kugeln von Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig pfeifen hören, wo unser gnädiger König selbst kommandirte und der Feind Hiebe erhielt,

und wie ein gejagter Haase fliehen mußte," antwortete der Ex-Korporal.

"Sehr gut, mein alter Freund" — nahm die Gräfin wieder das Wort, indem ihr augenblicklich einfiel, wie der Korporal zu dem Zwecke verwendet werden könne, über welchen sie grübelte. — "Morgen ziehen Sie ihre Festkleider an, mit der Denkmünze auf der Brust und entfernen sich nicht aus dem Parke, mag das Geschäft es nun verlangen, daß Sie sich in demselben aufhalten oder nicht. Als alter Krieger sind Sie es ja zur Genüge gewohnt, den erhaltenen Vorschriften auf das Genaueste nachzukommen?"

"Sie werden es sehen, gnädige Frau Gräfin!" war die Antwort, während er auf's Neue militairisch grüßte, ohne daß es ihm als alten Kriegsmanne eingefallen wäre durch ein "Warum oder Weshalb?" gegen die Pflicht des blinden Gehorsams zu verstoßen.

Während die Gräfin ihren Spaziergang fortsetzte, kam sie zufälligerweise an der Wasa-Eiche, und ihr Blick fiel auf den Gedächtnißstein Pehr Brahe's, den sie früher wohl tausendmale mit derselben Gleichgültigkeit betrachtet hatte, mit welcher man jeden Gegenstand ansieht, dessen Reiz durch die Gewohnheit abgenutzt ist und für den man die Spannkraft der Neugierde verloren hat. Diesmal erweckte aber der Anblick des Brahesteins ernstere Betrachtungen bei der Besitzerin des Ortes. Sie fixirte ihn lange. Schnell blitzte ein glücklicher Gedanke aus dem schönen Spiegel der Augen und um die Wölbung der Lippen schwebte ein vergnügtes Lächeln. "Ja" — äußerte sie halblaut zu sich selbst —

„ja das wird ihm sowohl Vergnügen gewähren, als auch seiner Eitelkeit schmeicheln."

Die Gräfin kehrte zum Schlosse zurück, sah danach, ob die Befehle, welche sie für den Empfang des erwarteten hohen Gastes gegeben, auch in das Werk gesetzt seien, und wartete dann mit der größten Ruhe den Rest des Tages auf seine Ankunft.

Spät am Abende hielt das Königliche Gespann auf dem engen Burghofe. Die Gräfin ging selbst bis zu der Thür des Schlosses hinab, um den hohen Fremden mit einem herzlichen Willkommen zu begrüßen. Der König schloß sie in seine Arme, und küßte ihr die Stirn.

Die Stiefmutter und der Günstling wechselten sprechende Blicke.

Die Laune Carl Johanns, welche bei der Ankunft noch trüb' war, erheiterte sich schon während des Gespräches, welchem die Wirthin stets eine für ihn angenehme Wendung zu geben wußte. Auch bewies er während der Tafel eine Eßlnst, welche ebensowohl die Ueberraschung und Bewunderung als die Freude seiner Umgebung erregte; denn in den letzten acht Tagen hatte er jede Schüssel, die auf seine Tafel gesetzt war, getadelt und von sich geschoben, und der Küchenmeister war täglich regelmäßig vorgerufen, angefahren und gescholten worden. Heut Abend aber fand der König jede einzelne recht schmackhaft, und ergoß sich in Lobreden über die ganze Anordnung der Tafel; auch den Weinen zollte er seinen hohen Beifall, sowohl mit Worten als durch die That.

Von der Mahlzeit begab man sich wieder nach dem

Gesellschaftszimmer, wo Carl Johann mit seiner Gesprächigkeit, welche ihm mit seiner guten Laune zurückgekommen war, den Kreis bis nach Mitternacht versammelt hielt. Dann bot er eine gute Nacht und wurde nun von der Gräfin selbst und von Excellenz Brahe in sein Schlafzimmer geleitet, woselbst der Letztere bei dem Monarchen blieb, bis er eingeschlafen war.

Er erwachte am folgenden Tage in der besten Laune von der Welt, und schlug selbst nach dem Frühstück einen Spaziergang in dem Park vor. Die Gräfin hatte es gerade darauf abgesehen, ihn dahin zu bringen, denn es schien ihr dadurch um so sicherer, daß der Plan, den sie sich entworfen hatte, glücken würde, um so mehr da er, wenn der Vorschlag zum Spaziergang nicht von ihr käme, ganz unvorbereitet und lediglich als ein Werk des Zufalls erscheinen würde. Mit ritterlicher Artigkeit bot ihr der König den Arm. Zunächst hinter ihr ging Excellenz, ihr Stiefsohn, um an dem Gespräche Theil nehmen zu können. Auf einige Schritte Abstand folgten paarweis die Uebrigen.

In der Nähe des Brahe'schen Denkmals wurde der König den alten Korporal mit seiner Denkmünze auf der Brust gewahr. Dieser fesselte sogleich seine Aufmerksamkeit, und da die Gräfin sogleich seinen Ordnungssinn und seine Aufmerksamkeit lobte, ließ er ihn zu sich rufen.

Nach gehörig angenommener militairischer-Haltung wiederholte der verabschiedete Krieger mit dem Hut in der Hand, die Schilderung seines ganzen Lebenslaufes, die Aufzählung der Feldzüge, welche er mitgemacht, der

Treffen, an welchen er Theil genommen, und die Nennung der Gelegenheit, bei welcher er die Denkmünze erhalten hatte. Er hatte sie übrigens zufällig unter dem eigenen Oberbefehl des Königs, und so zu sagen unter seinen eigenen Augen, erhalten. Der Bericht begann und wurde auch geschlossen mit den Worten: Gott erhalte Eure Majestät!

Froh, tief im Innern des Landes einen lebenden Zeugen seiner Siege zu finden, und hierdurch einen neuen Anlaß zu haben, seiner Umgebung jene Feldzüge zu schildern, welche nunmehr den unerschöpflichen Stoff des Gespräches während der ganzen Fortsetzung des Spazierganges bildete, wies Carl Johann aus seiner Privatchatoulle eine jährliche Unterstützung für die ganze Lebenszeit des ehemaligen Korporals an.*)

Brahe richtete während dieses Zwiegesprächs des Königs mit dem alten Soldaten einen fragenden Blick auf seine Stiefmutter und las in ihrem Lächeln die Antwort, daß sie dies für Carl Johann so angenehme Zusammentreffen vorbereitet hatte.

Auch war die Stirn des Königs jetzt vollkommen wolkenfrei, und die Umgebung erfreute sich von Neuem des klaren Sonnenscheins der Königlichen Laune.

Bei der Rückkehr nach dem Schlosse führte die Gräfin den Monarchen einen Weg, welcher bei der Wasa-Eiche vorbeiführte. Carl Johann blieb vor derselben stehen und sprach mit Begeisterung von seinem großen Vorgänger, von welchem dies noch lebende Denk-

*) Historisch.

mal, dessen Besitz die Ehre des Brahe-Geschlechtes und die vornehmste Zierde Rydboholm's ausmache, ein Zeugniß ablege; er verglich das Eisenband und die Blechplatten an dem Königlichen Baume mit den ehrenreichen Narben auf der Brust des Helden.

„Gewiß, gnädigster Herr!“ bemerkte die Gräfin Brahe, „ist diese Eiche noch das Theuerste, was unser Haus und Rydboholm aufzuweisen im Stande ist; aber es fehlt zu unserer gemeinsamen Ehre ein, unsern Zeitgenossen und der Nachwelt vorzuzeigendes, uns näherstehendes und also unseren Herzen noch theureres Andenken, an den Nachfolger und Rangesgenossen des Wasa, der, wie er, Gründer eines Königsgeschlechtes ist, das jedoch einen doppelten Scepter über zwei beglückte Völker führt.“

„Erlauben Sie, gnädigster Herr!“ fiel hier Excellenz Brahe ein, „daß ich, in meinem eigenen und meines Neffen Namen, unsere Bitten mit denen meiner Mutter vereinige, daß Ew. Majestät geruhen mögen, Rydboholm dieselbe Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, wie ehemals Gustav Wasa, so daß die späteste Nachwelt hier das vereinigte Andenken Gustav I. und Carl XIV. Johann, der beiden großen Stifter von Schwedens glänzendsten Regentengeschlechtern, finden kann.“

„Von ganzem Herzen will ich diesen, Euren Wünschen gern entsprechen, meine theuren Freunde,“ antwortete Carl Johann durch den Vorschlag geschmeichelt und überrascht. „Suchen Sie nur irgend einen passenden Platz aus, und schaffen Sie Alles an, was zur An-

pflanzung nöthig ist, so will ich dieselbe gleich vornehmen.«

Die Gräfin bemerkte, daß Seine Majestät schon müde sein dürften, da der Spaziergang sich etwas weit erstreckt hätte, und sie bat deshalb zur Bewerkstelligung des Beschlusses um Aufschub bis zum Nachmittag, wo dann Alles zu diesem Zwecke in Ordnung sein solle. Indessen statteten, sie und ihr Sohn, gemeinschaftlich dem Könige ihren unterthänigsten Dank für die Ehre ab, welche er ihrem Stammgute erzeige.

Darauf wurden die nöthigen Befehle für die beabsichtigte Anpflanzung gegeben. Der Platz wurde so sorgfältig umgegraben, daß die Erde locker wie Staub aufeinander lag; vier Gruben wurden gemacht, und vier Eichenschößlinge, zugleich mit dem erforderlichen Gärtnergeräth, in Bereitschaft gehalten.

Die ganze Seele Carl Johann's wurde von dem schmeichelnden Gedanken erfüllt, seinen Namen in einen lebenden Kranz mit dem Gustav Wasa's verflechten zu können. Seine Ungeduld, den Gedanken verwirklicht zu sehen, war augenscheinlich. Er nahm sich kaum Zeit, nach dem Schlusse der Mahlzeit Kaffee, und darauf, wie er es gewohnt war, ein Glas warmen Punsch zu trinken, bevor er der Gräfin Brahe den Arm gab, und mit jugendlich schnellen Schritten dem Orte zueilte, wo die Anpflanzung geschehen sollte. Gustav der Erste hatte zwei Eichen gepflanzt; Carl XIV. Johann mußte daher vier pflanzen; dies war das Verhältniß, welches der Günstling, mit Bezug auf die gegenseitige Größe dieser beiden Monarchen, beobachten

zu müssen glaubte, — und Carl Johann gab, seine Gründe allerdings für sich behaltend, dem Vorschlage auch in Bezug auf die Anzahl der Eichen seinen hohen Beifall. Excellenz Brahe reichte ihm den Spaten dar, und aus der Hand der Gräfin nahm er die vier Schößlinge entgegen, und pflanzte sie mit demselben thriumphirenden Ausdruck in die Erde, wie er ihn wohl früher gehabt hatte, wenn er sein siegreiches Banner auf irgend eine erstürmte Festung gepflanzt hatte.

Als die jungen Eichen in dem Boden feststanden, leuchtete die Freude aus Carl Johann's Augen und er hörte mit Wohlgefallen die Beglückwünschungen an, welche ihm in Anlaß dieser friedlichen That dargebracht wurden.

Sobald der König mit seiner Umgebung nach dem Schlosse zurückgekehrt war, wurde dann die ordentliche Einpflanzung der vier Eichen von dem Obergärtner des Gutes vollendet.

Der große Zweck war erreicht, Carl Johann's Stimmung hatte auf Rydboholm die frohe Färbung wiedererlangt, welche man ihr wiederzuverleihen im Schlosse von Stockholm sich vergeblich bemüht hatte.

„Noch haben wir Ew. Majestät eine unterthänige Bitte vorzutragen,“ äußerte die Gräfin Brahe, nachdem der König auf dem Sopha des großen Vorzimmers neben ihr Platz genommen hatte, „nämlich einen Denkstein aufstellen zu dürfen, der den Fremden und der Nachwelt Mittheilung über den hohen Urheber der Anpflanzung macht, welche Sie so eben vollzogen haben, mein allergnädigster Herr!“

„Von Herzen gern!“ antwortete der König eben so lebhaft wie froh, daß ihm die Gräfin mit dem Ausspruch eines Wunsches zuvorgekommen sei, welcher so ganz mit dem übereinstimmte, was er selbst beabsichtigte, und andernfalls auch wohl unbedingt als seinen besondern Wunsch ausgesprochen haben würde.

Der Rest des Abends wurde unter dem angenehmsten Gespräche verbracht, welches der König selbst leitete und dessen Seele er auch war, wobei er seine ganze Ueberlegenheit im gewöhnlichen Umgange und gesellschaftlichen Leben zeigte. In der besten Laune von der Welt kehrte er am folgenden Tage wieder nach der Hauptstadt zurück, und die Ruhe zog wieder in das Schloß von Stockholm ein.

Zur Erinnerung an die Gnade Carl Johann's für das Haus Brahe, und die Bemühungen desselben, ihm zu schmeicheln und ihn zu zerstreuen, ist seitdem im Park von Rydboholm ein Gedächtnißstein errichtet, auf welchem unter einer Königlichen Krone in vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift zu lesen ist:

König CARL XIV. JOHANN
hat hier bei einem Besuche
auf Rydboholm 1834
vier Eichen gepflanzt.
Die in der Nachbarschaft stehende Eiche,
300 Jahre früher
von König Gustav I.
gepflanzt, stand noch wohlerhalten.*)

*) Getreue Abschrift des Gedächtnißsteins. Der Cicerone.

ein Kossäth des Gutes, welcher 1844 denselben dem Verfasser zeigte, flüsterte, höhnisch lächelnd, und mit pfiffigem Augenblinzen, daß die vier Schößlinge, welche Carl Johann in die Erde gesteckt, schon längst ausgegangen seien; daß aber der Grätner sogleich für eine neue Anpflanzung Sorge getragen habe, welches die jetzt noch vorhandene sei. Der Zustand, in welchem sich diese vermeintlichen Königs-Eichen jetzt befinden, ist nur bei zweien gut zu nennen, sie stehen hoch, grün und frisch; die anderen beiden sind kürzer und scheinen schlechter zu gedeihen.

Neuntes Kapitel.

Erster Auftritt.

Rosendahl.

Nach aufgehobener Tafel hat sich der König, um auszuruhen, auf einen Sopha gesetzt, und winkt dem Präsidenten Sylvander, bei ihm Platz zu nehmen.

Der König: „Sie wissen, wie sehr ich mit Ihnen zufrieden bin, und wie ich es stets gewesen. Ich kenne Ihren ungewöhnlichen Scharfsinn und Ihre Tüchtigkeit als Beamter. Sie haben mir stets mit Eifer und Treue gedient, und zwar eben sowohl in meinen Privatangelegenheiten, durch Beaufsichtigung der Geschäfte meines Hütten- und Grubenbesitzes in Norbotten, wie auch im Staatsdienste. Sie sind ein Mann von festem Charakter, der sich nicht darum kümmert, ob ihn die Wetterhähne und Schreihälse der Zeit entweder bis über die Wolken erheben, oder ihn in den Abgrund hinabziehen. Sehen Sie, so liebe ich es; auf diese Art, und von sol-

chen Leuten will ich gerade bedient sein; aber ich habe Sie auch nicht unbelohnt gelassen, oder wie? (Sylvander macht eine tiefe Verbeugung.) Ich ließ Ihnen erst durch meinen Allerhöchstseligen Herrn Vater eine Provinz anvertrauen, ... das heißt, ich ordnete es selbst an, in dem Jahre, wo ich der Krankheit des Königs halber regierte, und Carl XIII. bestätigte später meine Wahl . . . . . . später brachte ich Sie in das höchste Gericht, und schmückte Sie dann mit dem Crachat des Nordstern, und zwar in der Zeit, als der unverschämte Abstimmungs-Ausschuß der Stände sich unterstand, Sie zu beschimpfen, weil sie meinen Justiz-Kanzler in der Klage gegen Ankarsvärd unterstützt hatten. Endlich habe ich Sie versetzt, und zum Präsidenten des Svea-Hofgerichts befördert, wo Sie zwar gegen ähnliche Verfolgungen in der Zukunft gesichert sind, wo ich aber keineswegs gesonnen bin, Sie für immer zu lassen. Wenn Rosenblad stirbt, oder schwach und zu alt wird, dann sind Sie es, der sein Nachfolger wird . . . . verstehen Sie mich, mein lieber Sylvander? Um Ihnen den Weg dazu zu bahnen, ernannte ich Sie zum Baron. An Ihrer Seite ist mein rechter Platz. Die Untersuchung, welche Sie selbst bei dem Hofgerichte gegen „ces miserables gueux là" *) leiteten, bewies Ihre große Geschicklichkeit und solcher bedarf ich, um die Anmaßungen der Stände in gehöriger Entfernung zu hal-

*) Aeußerung Carl Johann's zu dem Verfasser, bei einer ihm bewilligten Privataudienz, während des Hochverrathsprozesses gegen die Freiherren von Düben und von Vegesack.

ten; meine Herren Rathgeber sind sämmtlich zu nachgiebig und zu schonend, vielleicht am richtigsten gesagt: zu feige. Sie werden sich nicht scheuen, durch kräftiges Entgegentreten die Heiligkeit meiner königlichen Majestät aufrecht zu erhalten, und die Presse zu zügeln, nicht wahr? Ist es nicht so?"

Sylvander: "Mit zwei Fingern schwor ich es auf der heiligen Schrift, Ew. Majestät als meinem rechtmäßigen und gesetzmäßigen Könige Treue und Gehorsam zu beweisen, und älter als alle die Worte Ew. Majestät, sind die der Schrift: "daß eine jede Obrigkeit von Gott eingesetzt ist." Es gilt die Seligkeit und das ewige Leben den Geboten Ew. Majestät zu gehorchen, und die hohen Absichten und Vortheile derselben zu befördern."

Der König: "Sehr schön, Sylvander, sehr schön! Sie sind ein gottesfürchtiger Mann und ein treuer Freund Ihres Königs. Hier bin ich es, der Ihre tugendhafte Denkungsart belohnen wird, und einst, wenn es, wie es auch in der Schrift steht, Ihnen wohlergangen ist, und sie ein langes Leben auf Erden geführt haben, werden Sie im Himmel den größten und ewigen Lohn empfangen, denn Gott liebt die Menschen mit solchen Grundsätzen und schützt sie, sein Sie davon überzeugt .... Aber, was machen Sie? Was fehlt Ihnen?"

Das Haupt des Präsidenten Sylvander hing ihm auf die Brust herab, und er sank besinnungslos von dem Sopha auf die Erde.

Der König sprang auf und rief nach dem Diensthabenden, welcher Sylvander auf den Sopha zurücklegte, wobei Carl Johann selbst behülflich war.

Der König (zu seinem Leibarzt): „Ich hoffe, daß diese Ohnmacht bald wieder vorüber sein wird? Was?“

Der Arzt (nachdem er den Zustand des Baron Sylvander untersucht hat): „Leider ist es keine Ohnmacht, sondern ein Blutschlag, und der Ausgang scheint mir höchst ungewiß.“

Der König: „Man lasse augenblicklich einen meiner Wagen anspannen. Sie und ein Adjutant begleiten ihn nach der Stadt und überliefern ihn der häuslichen Fürsorge .... Welch seltsames und unerhörtes Unglück.“ *)

Zweiter Auftritt.

Arbeitszimmer des Königs auf dem Schlosse in Stockholm.

Carl Johann ist in vorzüglicher Laune damit beschäftigt, auf das lebendigste mit seinen beiden ältesten Enkeln, den Herzögen von Schonen und Upland zu plaudern und zu scherzen. Bei den Letzteren, wie bei dem Monarchen ist gegenseitige Liebe und Freude auf dem Antlitze zu lesen. Eine auf dem Tische stehende Stutzuhr schlägt neun, ohne daß Einer von ihnen darauf achtet.

Excellenz Brahe: „Es thut mir unendlich leid, mich genöthigt zu sehen, Sie daran zu erinnern, gnädigster Herr, daß die Prinzen nicht länger bei Ew. Ma-

*) Der Präsident Sylvander fiel in Rosendahl, von einem Schlagfluß getroffen, bewußtlos von dem Sopha, auf dem er an der Seite des Königs saß, in dessen Equipage er sodann nach Hause geschickt wurde, worauf er dann nach ein Paar Tagen, am 28. August 1833 starb.

jestät verweilen dürfen. Die Zeit, wo Ihre Königliche Hoheit sie wieder zurückerwarten, ist gekommen.“

Der König (gleichsam erwachend): „Schon?“

Brahe: „Die Uhr schlug eben neun, gnädigster Herr!“

Der König (indem er einen Blick auf die Stutzuhr wirft): „Ja, wahrhaftig ...... So muß ich also das einzige unschuldige Vergnügen das ich in diesen trüben Zeiten habe, beenden, mir die einzige Erleichterung versagen, die ich bei der schweren Last des Regierens kenne. Die Kronprinzessin, meine Schwiegertochter, ist eine liebenswürdige und allgemein angebetete Fürstin; aber ihre Pünktlichkeit geht fast ein wenig zu weit. Alles an ihrem Hofe muß auf den bestimmten Glockenschlag geschehen. Nun, ich will sie auch dadurch nicht beunruhigen, daß ich meine kleinen Lieblinge zehn Minuten lang über die Zeit hierbehalte, welche Josephine für sie zum Essen, Beten und zu Bettgehen bestimmt hat.“

Brahe: „Wenn Ew. Majestät es bei besonderen Gelegenheiten einmal anders befehlen, fügen sich natürlicherweise Ihre Königl. Hoheit sehr gern darin. Ew. Majestät hören ja aber von allen Seiten, und lesen es in den Zeitungen aller Farben, wie unendlich hoch die Kronprinzessin in dem allgemeinen Urtheil steht, der Art und Weise halber, wie sie die Königlichen Kinder erzieht, und das kann doch das Herz Ew. Majestät sowohl als König, wie als Vater, mit nichts Anderem als Freude erfüllen.“

Der König: „Gewiß. Und auf keinen Fall kann es Etwas schaden, wenn man sie für spätere Zeiten daran

gewöhnt, recht pünktlich zu sein. Sie werden auch dadurch, was recht gut sein wird, besonders in der Handhabung der Kriegszucht um so strenger werden, wenn sie einst den Befehl über die erhalten, welche der Trommel folgen müssen. Drum nehmen Sie denn nur meine Enkel unter Ihren Schutz, und folgen Sie ihnen bis zu ihrer Mutter, Herr Graf! Warten Sie nur noch einen Augenblick, ich will ihnen, bevor wir uns trennen, Etwas geben, womit sie sich amüsiren können.

Der König zieht eine Schublade des Schreibpultes heraus, öffnet eine Rolle Dukaten und giebt einige davon den beiden Herzögen, zu denen er freundlich sagt: „Da meine kleinen Lieblinge! verwendet sie, wie es Euch gefällt!"

Die beiden Herzöge ergreifen die Hände des Königs und küssen sie dankend. Er hebt einen nach dem andern in die Höhe, schließt sie in seine Arme, und giebt jedem von Beiden einen Kuß auf die Stirn.

Der Herzog von Schonen (betrachtet die Dukaten, indem er lebhaft in die Hände schlägt) „Ach, so blank und schön! Großvaters Brustbild auf der einen Seite und drei Kronen auf der andern! Das will ich meinen, das ist schön.*)

Der Herzog von Upland (sanftmüthig): „Aber

*) Genau diese Antwort gab der Kronprinz (der damalige Herzog von Schonen) Jemand, der sich äußerte, daß Se. Königl. Hoheit viel Aehnlichkeit mit seinem allerhöchstseligen Großvater hätten.

sagen Sie mir, theuerster Großvater! Wozu kann man das anwenden?«

Der König (in mildem belehrenden Tone): »Um zu kaufen, was einem gefällt. Ein Kind, welches nur an sein Vergnügen denkt, schafft sich für die Dukaten Spielsachen, Süßigkeiten und dergleichen mehr an. Wenn man aber verständig ist, so schafft man sich statt dessen irgend etwas Nützliches an, wie Kleider, Bücher, Waffen und solche Dinge. Man kann auch mit Geld Gutes thun, es seinen Freunden schenken, die Nothleidenden unterstützen, verstehst Du?«

Der Herzog von Upland (welcher mit Aufmerksamkeit der Rede des Königs zugehört hat): »Ach das ist schön! . . . . Denn sei doch so gut, mein lieber, lieber Großpapa! und schenke mir noch einige Dukaten.«

Der König (überrascht): »Wenn ich Dir nun Deinen Wunsch erfüllte, wozu wolltest Du denn so viel Geld verwenden?«

Der Herzog von Upland (ungekünstelt): »Ich will es meiner guten Böttiger geben, daß sie sich schöne Kleider kaufen kann.«*)

Der König (halblaut zu Brahe mit einem ausdrucksvollen Blick auf den kleinen Prinzen): »Es wäre in Wahrheit eine Sünde, ihm ein so schönes Vergnügen nicht zu gewähren. (Laut zu dem Herzog.) Ja mein Liebling, Du sollst bekommen, was Du verlangst, aber nur zu dem Zweck, den Du angabst.«

*) Die Kammerfrau, welche bei den Kronprinzlichen Kindern angestellt war.

Der König nimmt noch einige Dukaten aus der schon geöffneten Rolle und giebt sie dem Herzog von Upland.*) Darauf küßt er noch einmal beide Prinzen, welche Brahe gleich darauf, jeden an eine Hand nehmend, von dem Könige hinab nach der Wohnung der Kronprinzessin begleitet.

Dritter Auftritt.

Das rothe Kabinet des Königs.

Der König (freundlich zu einem Künstler, welcher sich ihm unter tiefen Verbeugungen nähert): „Sie haben eine Audienz bei mir nachgesucht, mein Freund! Haben Sie mir irgend einen Wunsch vorzutragen?"

Der Künstler: „Es sind einige Gemälde, welche ich mich erdreiste, Ew. Majestät in tiefster Unterthänigkeit anzubieten."

Der König: „Haben Sie sie selbst gemalt?"

Der Künstler: „Ja, allergnädigster Herr!"

Der König: „Sind es historische Stoffe? Vielleicht einige meiner Feldzüge? Oder Vorfälle aus dem Leben der großen Karle? Oder irgend eine That des Helden, der bei Lützen fiel? Oder Etwas, was den Monarchen betrifft, unter welchen sich Schweden den Staatsansichten des übrigen Europas näher anschloß, der die nachtheilige und das Land zerreißende Regentenwahl abschaffte und seine Krone erblich machte?"

Der Künstler verzagt: „Nein, allergnädigster Herr! Es ist eine Landschaft."

---

*) Historisch.

Der König: „Ja so! . . . . . Dergleichen habe ich schon verschiedene von Fahlkranz und weiß durchaus keinen Platz weiter für mehr dergleichen. (Sich an Brahe wendend.) Verhält es sich nicht so Herr Graf? (Dieser bejaht, schweigend, mit einer Verbeugung.) Vielleicht ist es aber irgend eins meiner Lustschlösser, meiner Güter, oder ihrer Umgegenden, was sie aufgenommen haben, und da ist es denn meine Pflicht, Sie nicht ohne Lohn für Ihre Arbeit zu lassen.“

Der Künstler (noch verlegener): „Leider stellen meine Gemälde Ansichten von Leufsta, von vier verschiedenen Punkten gesehen, dar, allergnädigster Herr!“

Der König (schnell): „Oh dann müssen Sie ja dem Grafen De Geer zuerst ihre Gemälde anbieten. Es wäre ein Mangel an Aufmerksamkeit, ihn zu übergehen, und ich möchte ihm auch nicht vorgreifen, verstehen Sie mich?“

Der Künstler (über dessen Antlitz ein Erröthen des Selbstgefühls fliegt): „Ich glaubte Unrecht gethan zu haben, daß ich nicht die Früchte meiner Geschicklichkeit, so wie sie sind, zuerst und vor allen Anderen meinem Könige zu Füßen legte. Jetzt geruhten aber Ew. Majestät mir edelmüthigst den Weg vorzuzeichnen, welchen ich einschlagen müßte, und — ich bin diesen Weg schon gegangen allergnädigster Herr! Ich habe mich mit den Gemälden bei Seiner Excellenz dem Grafen De Geer eingestellt, welcher sie besah, und dem es sogar gefiel, zu erklären, daß sie recht schön seien; aber er meinte, er habe sie nicht bestellt, er bedürfe ihrer nicht und wolle sie also auch nicht kaufen, und erst nach die-

sem abschlägigen Bescheid unterstand ich mich, Ew. Majestät anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine Arbeiten zu werfen."

Der König (höhnisch lächelnd zu Brahe): "Hören Sie es, Herr Graf? ..... Und doch ist der Graf De Geer der reichste auf ihrem Ritterhause — Schwedens Pflanzschule für Mäcenate! (Brahe bleibt stumm und unbeweglich wie eine Statue stehen. Der König wendet sich auf's Neue zu dem Künstler.) Nun, mein Freund! lassen Sie mich Ihre Gemälde sehen. Haben Sie dieselben nahe bei der Hand? Wo nicht, so kommen Sie ein andres Mal wieder."

Der Künstler: „Ich habe sie gleich mitgebracht und in der großen Gallerie stehen lassen. Wenn Ew. Majestät mir erlauben, so hole ich sie herein."

Der König (nickt): "Recht gern. Geben Sie Befehl, daß Jemand hilft, Herr Graf!"

Brahe: "Mit Ew. Majestät gnädiger Erlaubniß will ich es selbst thun."

Excellenz Brahe und der Künstler holen die vier Gemälde aus der Gallerie und stellen sie in das rechte Licht auf Stühle in dem rothen Cabinett.

Der König (aufmerksam die Gemälde betrachtend): "Wahrhaftig, sehr hübsch! Ich behalte die Gemälde, mein Freund und bezahle Ihnen das dafür, was sie vom Grafen De Geer verlangt haben. Wenn Sie damit zufrieden sind, so wenden Sie sich an meinen Privat-Sekretär, den Staats-Sekretär Ulrich. Er wird morgen von mir den Befehl zur Auszahlung erhalten."

Der Künstler (hingerissen von Dankbarkeit):

„Allergnädigster Herr, ich habe keine Worte, um meine unterthänigste Dankbarkeit und meine Bewunderung über den landesväterlichen Edelmuth Ew. Majestät auszudrücken.“

Der König (milde): „Ist auch nicht nöthig, mein Freund, es ist mir lieb, wenn ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einen Dienst zu leisten im Stande bin.“

Der Künstler: „Für meinen großen König kann und darf ich kein Geheimniß haben; ja, Ew. Majestät haben mich von der Gefahr des Hungertodes gerettet. Indem ich mich darauf verließ, daß die Beschaffenheit des Stoffes meinen Gemälden einen sichern Absatz bei dem reichsten Magnaten des Reiches verschaffen würde, verwendete ich auf die Vollendung derselben meine ganze Zeit und Wirksamkeit, verschmähte sogar andere Bestellungen und wies sie ab. Gott weiß daher allein, wie es mir ergangen wäre, wenn Ew. Majestät mich nicht so hochherzig aus der Bedrängniß gerettet hätten.“

Der König: „Lernen Sie daraus, sich nicht auf Gewinn oder Verlust in zu große Unternehmungen einzulassen. Was Ihnen diesmal mit dem Grafen De Geer begegnet ist, kann öfter eintreffen, und darauf ist doch nicht immer zu rechnen, daß Ihr König eine gute Gelegenheit ist, fehlgeschlagene Hoffnungen und Berechnungen wieder gut zu machen, verstehen Sie mich? . . . . . . Leben Sie wohl, mein Freund.“*)

Nachdem der Künstler abgetreten war, äußerte Carl Johann unter spöttischem Lächeln zu Brahe: „Da

*) Die Anekdote ist historisch.

fällt mir Etwas ein. Ich werde diese vier Gemälde, welche das De Geer'sche Stammgut darstellen, dem Grafen übersenden und ihm zum Geschenk machen."

Brahe: „Um Gotteswillen, allergnädigster Herr! schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn. Nachdem der Graf De Geer sich geweigert hat, sie von dem Künstler selbst zu kaufen, würde er sich durch eine solche Gabe wahrscheinlich ebenso beleidigt als gedehmüthigt finden, und Ew. Majestät wollen ja stets mit ihm in gutem Einverständniß leben."

Der König: „Ohne Zweifel .... Nun gut, dann will ich meine Gemälde behalten; in meinen Gemächern wüßte ich übrigens keinen Platz für dieselben. Tragen Sie doch Sorge dafür, daß sie in das gewöhnliche Zimmer für dergleichen Kunstgegenstände kommen."

Brahe: „Ew. Majestät werde ich Gehorsam leisten, so lange es in den Grenzen der Möglichkeit liegt. Aber ich sehe mich genöthigt, die hohe Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeit zu lenken, die binnen Kurzem entstehen muß, um alle die Kunstgegenstände, welche Sie zur Ermunterung der schönen Künste und zur Unterstützung armer Künstler ankaufen, unterbringen zu können, gnädigster Herr!"

Der König (lächelnd): „Sie helfen mir, die Schwere meiner Civilliste zu erleichtern, das ist wahr, aber Sie nennen mich deshalb auch ihren Vater und ich bin nicht wenig eifersüchtig auf diesen Ehrentitel. Es sollte mich zum Beispiel wundern, wenn der viel gepriesene Gustav III. mehr für die armen Künstler gethan hätte, als ich."

Brahe: „Gewiß nicht, oder besser gesagt, bei Weitem nicht so viel. Auch lebt das Lob Ew. Majestät in ihrer Aller Mund."

Der König: „Und auch in Ihrer Erinnerung, hoffe ich. Wenn ich einmal nicht mehr bin, dann dürfte der Vergleich meine Ehrenstatue sein, und zwar treuer als in Marmor oder Bronze."

Vierter Auftritt.

Dasselbe Zimmer wie in dem vorigen Auftritt.

Der König: „Willkommen Otto! Haben Sie mir Etwas zu sagen?"

Obrist Baron Mörner: „Nur Privatangelegenheiten, welche mich und die Meinigen betreffen, gnädigster Herr! Meine Verabschiedung aus dem Zoll-Inspections-Amt an der Blockhauslandspitze ist jetzt bewilligt, und wenn ich also laut des gnädigen Versprechens eine Wohnung in dem Hause Ew. Majestät zu Norköping beziehen darf, bin ich bereit, dahin abzugehen, wenn es Ew. Majestät zu befehlen geruhen."

Der König: „Sie irren sich, Otto! Ihr Abschiedsgesuch ist mir weder vorgetragen und noch weniger habe ich es bestätigt und die Expedirung desselben unterzeichnet."

Der Baron Mörner: Verzeihen gnädigst Ew. Majestät; das Amt ist ein so untergeordnetes, daß es durchaus nicht nöthig ist, Ew. Majestät mit der unterthänigsten Frage um Besetzung desselben zu belästigen und die Entlassung aus demselben anzumelden, um die

Expedition dieses Abschieds mit Ew. Majestät hoher Namensunterschrift zu versehen. Dies Alles wird lediglich von Seiten des General-Zoll-Amtes in's Werk gesetzt.“

Der König: „Aha, das ist eine andere Sache. Auf keinen Fall will ich übrigens, daß wir uns jetzt von einander trennen. Wenn man das Alter nahen fühlt, pflegt man nicht gerade alte Bekanntschaften von sich zu schicken und sich mit neuen Gesichtern zu umgeben. Schon sind die Meisten derjenigen von mir genommen, an welche ich mich bei meiner Ankunft in Schweden, und im ersten Anfang meiner Regierung anschloß. Sie dürfen mich deshalb nicht verlassen, Otto. Statt daß Sie miethsfrei in meinem Hause in Norrköping wohnen, bezahle ich Ihnen Ihre Miethe hier in Stockholm; das macht also keinen Unterschied in dem Kostenpunkt ihres Lebens. Sehen Sie sich nach einer passenden und schönen Wohnung um, aber nicht nach einer elenden Hütte. Verstehen Sie mich? Eine Wohnung, wie sie sich für uns beide schickt, und mit einem Worte, mir ebensowohl wie Ihnen ansteht, denn Sie nehmen Sie ja in meinem Namen und auf meine Rechnung, Otto.“

Der Baron Mörner dankte.

Der König: Nun, dies ist also eine abgemachte Sache; giebt es noch etwas Anderes, worüber Sie mich zu sprechen wünschen?“

Der Baron Mörner: „Von der glücklichen Stunde an, wo mein Geschick an das Ew. Majestät und an die Ehre und die Zukunft Ihres hohen Geschlechtes gekettet wurde, haben Sie, allergnädigster Herr, Alles,

was mich näher berührt, so wie Alles, was zu meiner Umgebung gehört, mit großer Theilnahme zu umfassen geruht. In der Hoffnung, daß Ew. Majestät in der gnädigen Denkungsart noch fortzufahren geruhen, nehme ich mir nun die unterthänige Freiheit, die Verlobung meiner ältesten Tochter anzuzeigen . . . . . ."

Der König (ihm lebhaft in das Wort fallend): „Das freut mich . . . . . denn ich bin überzeugt, daß sie eine gute Wahl getroffen hat, . . . und mit wem?"

Der Baron Mörner: Mit einem ehrlichen Manne; nicht ganz jung, und auch gerade nicht das, was man reich nennt, aber doch in ganz guten Umständen; auf dem Wege des Staatsdienstes scheint er auch wohl nicht besonderes Glück zu machen, aber er hat sonst ganz gute Aussichten für die Zukunft, und trägt einen Namen, den Ew. Majestät sonst Gnaden zu erzeigen geruhten; es ist nämlich der Brudersohn der verstorbenen Excellenz von Engeström."

Der König: „Das ist mir doppelt lieb! Sie wissen lieber Otto, wie hoch ich Sie schätze, und weshalb; und eben sowohl wissen Sie auch, lieber Otto, was ich immer von dem durchaus ehrenwerthen Grafen Engeström hielt. Ich freue mich nun sehr, diese beiden Namen vereinigt zu finden, um mein ganzes Wohlwollen auf diese Vereinigung, wie man so zu sagen pflegt, ausschütten zu können."

Der Baron Mörner: „Sie sind zu gütig, mein allergnädigster Herr! Sich der hohen Gewogenheit Ew. Majestät würdig zu zeigen, und sie mir stets zu erhal-

ten, wird immer das Ziel meiner Kinder ausmachen, wie auch ich danach streben werde."

Der König: „Sehr gut! Ich bin sicher, daß Sie es so meinen, wie Sie es sagen, mein bester Otto! Ich wünsche Ihnen also herzlich Glück und beauftrage Sie, den jungen Brautleuten meine wärmsten Wünsche für ihr Wohlergehen zu überbringen. Als ein Zeichen der Aufrichtigkeit derselben will ich die Sorge für das Silberzeug und das Tafelgeräth des jungen Paares übernehmen."

Der Baron Mörner: Indem ich im Namen desselben, wie auch um meiner selbst willen meinen unterthänigsten Dank ausdrücke, flehe ich Ew. Majestät an, daß Höchstdieselben es nicht unfreundlich aufnehmen wollen, wenn ich bemerke, daß des Grafen von Engeströms Wohnung mit Alle dem versehen ist, was seine unbedeutende gesellschaftliche Stellung erfordert, und sogar mit Silberzeug für den täglichen Gebrauch; und es wäre vielleicht nicht wünschenswerth, sie mit einem Ueberfluß zu versehen, der sie zu einer höheren, üppigeren Lebensart verleiten könnte."

Der König: „Aber mein lieber Otto, was ist das? Sie fangen ja an, ganz verständig zu denken. Ich werde immer mehr und mehr mit Ihnen zufrieden. Aber von meinem Vorsatz, dem jungen Brautpaare irgend ein Zeichen meines Wohlwollens zu geben, kann ich dennoch nicht abstehen. Grüßen Sie ihre Tochter von mir und bitten Sie dieselbe, mich davon zu benachrichtigen, ob sie sich irgend etwas wünscht, z. B. zu ihrer Toilette.

Ich will dafür Sorge tragen, daß ihr ihre Wünsche in Erfüllung gehen sollen. Verstehen Sie mich?"

Mörner dankt, verbeugt sich und geht.

Fünfter Auftritt.

Derselbe Ort und dieselben Personen; einige Tage später.

Der König: "Nun, Otto, haben Sie sich eine Wohnung ausgesucht? Welche Antwort bringen Sie mir? Was hat Ihre Tochter sich zum Andenken von mir gewünscht?"

Der Baron Mörner: "Wenn Ew. Majestät mir erlauben, mich des Sprüchwortes: „charité bien ordonnée commence toujours par soi-même“ zu bedienen, so melde ich zuerst, daß es mir glückte, eine Wohnung zu bekommen, die in jeder Hinsicht passend und ausgezeichnet hübsch ist. Es ist ein Haus, welches von Niemand anders außer mir und den Meinigen bewohnt wird; zehn große, schöne Zimmer, Küche, Wirthschaftsräume, Keller, Böden und dergleichen ungerechnet, einen Saal mit 7 Fenstern Front; in den großen Gesellschaftszimmern sind Spiegel in den Wänden befestigt, und man hat die herrlichste Aussicht über einen großen Theil der Hauptstadt; einen großen Garten, in welchem wir einiges Blumenland für unseren alleinigen Besitz haben, und von dem übrigen Theil das Recht der Benutzung, welche uns genehm ist; ein herrliches, zierliches Lusthaus . . ."

Der König (dessen Stirn sich bei der vorhergehenden Beschreibung immer mehr verfinsterte, unterbricht

ihn): „Wahrhaftig, das muß stattlich sein. Sie werden ja wie ein Fürst wohnen Otto, und ich muß natürlich auch in demselben Verhältnisse bezahlen. Welchen Miethsbetrag haben Sie zum Beispiel dafür ausbedungen?“

Der Baron Mörner: „Dreihundert drei und dreißig Reichsthaler sechszehn Schilling Banko.“

Der König: „Vierteljährlich, versteht sich?“

Der Baron Mörner: „Nein, allergnädigster Herr! für das ganze Jahr.“

Der König (zweifelnd): „Sie scherzen? Lumpige dreihundert und dreißig Thaler und sechszehn Schilling für eine solche Wohnung, wie Sie sie eben beschrieben haben Otto, und noch dazu für das ganze Jahr? Das ist ja nicht möglich!“

Der Baron Mörner: „Ich betheure Ew. Majestät, daß es sich so verhält, wie ich es eben angegeben habe, und ich würde in einer derartigen Sache mich nie unterstehen, zu scherzen, oder ein Uebereinkommen über zu hohe Miethe abzuschließen, da Ew. Majestät selbst so gnädig gewesen sind, es mir anzubieten, dieselbe zu bezahlen. Das Einzige, was ich bisher nicht erwähnte, ist, daß die Lage der Wohnung an keinem der gesuchtesten Plätze, sondern auf dem Kungsholme ist.“

Der König: „Ja so! . . . Sie haben ganz vernünftig gehandelt Otto, und ich bezahle die Bagatellsumme mit Freuden ... Nun, was haben Sie mir noch von dem jungen Brautpaare zu sagen?“

Der Baron Mörner: „Meine Tochter wurde so überrascht durch die Gnade Ew. Majestät, daß ich mich genöthigt sah, mehrere Male den Befehl zu wie-

derholen, sie solle Etwas nennen, was sie sich unterthänigst als Andenken an die hohe Gnade Ew. Majestät wünscht. Sie beauftragte mich dann, sie Ew. Majestät demüthigst zu Füßen zu legen und ihr irgend einen Brustschmuck zu erbitten.«

Der König: »Nichts Anderes? Den will ich ihr mit tausend Freuden geben. Unter dem Schmuck, welchen ich in Bereitschaft habe, um, wenn es die Umstände veranlassen, meinen Freunden ein Vergnügen zu machen und mich in ihrer Erinnerung aufzufrischen, wird sich hoffentlich schon Etwas finden, was Ihrer Tochter anstehen mag. Warten Sie nur einen Augenblick.«

Der König öffnet eine Chatulle, nimmt eine kleine Schachtel und ein Maroquin-Futteral heraus, giebt die erstere dem Baron Mörner, behält aber das letztere in seiner Hand.

Der König (fährt fort): »Sehen Sie hier, was Fräulein Mörner begehrt; es würde mir angenehm sein, wenn sie darüber erfreut wäre. Was meinen Sie?«

In der Schachtel befinden sich ein großer Brustschmuck und ein Paar sehr große Ohrgehänge von Gold, mit kleinen ächten Steinen von verschiedenen Farben eingefaßt; das Ganze von meisterhafter Arbeit.

Indem Baron Mörner seinen Dank abstattet, unterbricht ihn der König:

»Es lohnt sich kaum der Mühe, dafür zu danken, lieber Otto! Es ist ja im Ganzen eine Kleinigkeit an Werth, ein anspruchslos ausgesprochener Wunsch und ein erfülltes Versprechen, nichts weiter. Dies, (der König überlieferte hierbei das Maroquin-Futteral dem

Baron Mörner) was ich jetzt meinerseits verlange, daß es Ihre Tochter als ein Zeichen meiner Theilnahme und meines Wohlwollens für sie behalten mag, ist gewiß auch eine Kleinigkeit mit dem, was ich für Sie zu thun wünschte. Ich bin aber leider nicht mehr reich. Ich besitze jetzt bei Weitem nicht mehr das, was ich vor zwanzig Jahren hatte. Ich muß deshalb meiner Neigung, für meine Freunde alles das zu thun, was ich für sie thun möchte, wenn ich die Mittel dazu hätte, Zwang auflegen. Ich bin nur reich an meist verkannten Anstrengungen für das Wohl meiner beiden Völker, und an warmen Wünschen für das Wohlergehen derer, welche ich liebe. Sie wissen, Otto — Sie werden und müssen es wissen, — ob Sie zu der Zahl derselben gehören, ob sie unter diesen einen der ersten Plätze einnehmen. Sie wissen, daß sich unsere Bekanntschaft nicht von gestern herschreibt, und unter welchen Verhältnissen dieselbe geschlossen wurde. Sie waren es, der zuerst meine Gedanken auf Schweden richtete . . . . . ich danke Ihnen eigentlich nicht dafür, denn ich habe hier selbst schon zu viel Undank geerndtet . . . . aber Sie meinten es aufrichtig mit meinem Wohle und dem Ihres Vaterlandes und ich wünsche und hoffe, daß Ihnen Ihre Landsleute diese gute Absicht auch stets anrechnen mögen. Erkenntlichkeit gehört übrigens nicht zu den Tugenden Ihrer Landsleute. Es sei Ihnen ein Trost, daß Sie, als Preis für eine einzige Handlung . . . . groß in Absicht und Einfluß, das gebe ich zu . . . . eine Erfahrung erkauft haben, welche für mich der stündliche Gewinn der Beschwerden und Aufopferungen eines Vierteljahrhunderts ist. Otto, Sie haben in der That,

wenn Sie den blendenden Schimmer und die Pracht der Krone und ihre nur zu gewisse Schwere abrechnen, ein besseres Loos gezogen als ich. Geräusch, Tadel, Mißdeutungen, Unzufriedenheit, die heimlichen Nachstellungen der Uebelgesinnten, welche auf jeden Schritt lauern, welche jeden Ausdruck verdrehen und jede Handlung verhöhnen; diese Schlangen schleichen sich nicht in den Lustgarten Ihres häuslichen Glückes ein, und vergiften den Duft ihrer Blumen, und umstricken Ihre Hand nicht, wenn Sie dieselbe ausstrecken, um sie zu pflücken. Genießen Sie dieses Glück, Otto, und lernen Sie, es zu würdigen. Möge es Ihnen lange, recht lange treu bleiben! Möge es ein Erbtheil Ihrer Kinder werden — das beste Erbtheil, welches Sie ihnen hinterlassen können, das einzige unvergängliche, wenn äußere Stürme rasen, das einzige unerreichbare für die finsteren Anschläge Ihrer Feinde, das einzige, zu dem nicht mehr nöthig ist, als zweier Gatten und ihrer Nachkommen Herzen! Möge Ihre Tochter, welche jetzt die neuen Pflichten als Gattin und vielleicht bald als Mutter übernimmt, nur das Bereiten und die Erhaltung des häuslichen Glückes zum Augenmerk alles ihres Thuns und Lassens machen, so wird sie auch durch die Gnade der Vorsehung (Carl Johann blickt in die Höhe und faltet seine Hände in einander) das höchste Maaß irdischen Glückes erreichen, was auf das Loos eines Sterblichen fallen kann. Dies ist es, was ich von ganzem Herzen und ganzer Seele wünsche, — sagen Sie ihr das. Verstehen Sie mich? Die Segnungen, welche ich von dem Himmel auf sie, wie auf meinen Otto und sein ganzes Haus herabrufe,

besiegeln die Denkungsart, die ich für Sie alle hege . . . (bewegt) Leben Sie wohl, Otto!“

Mit thränenerfüllten Augen beugt sich Baron Otto über die ausgestreckte Hand des Königs, der längere Zeit Mörner's Hand in der seinen hielt. Als dieser im Vorgemach das Maroquin-Futteral öffnet, fand er darin ein kostbares Kreuz von großen Brillanten, à jour gefaßt.*)

Siebenter Auftritt.

(Marien-Kirchhof. Ein Schwede und ein Norweger sitzen auf einer Bank unter den belaubten Bäumen.)

Der Schwede (mit einem Seufzer): „Der Rasen hier an unserer Seite deckt den irdischen Staub des angenehmsten, umgänglichsten Menschen, des stets bereiten, dienstfertigsten Freundes, des frohsinnigsten und in seinen Gesprächen unterhaltendsten, muntersten und vielseitigsten Genossen unserer Gesellschaft, des trefflichsten Veranstalter von gastrononischen Banketten, welche auch dem verfeinertsten Leckergaumen genügen mußten . . . mit einem Worte unsres Freundes Andreas Gyldenpalm.“

Der Norweger. „Ja, mein Herr! Wir befinden uns vielleicht dicht bei seinem Grabe. Wir Norweger, die wir doch weniger von seinem frohen Umgange genossen, die wir weniger häufig an seinen gastrononischen

*) Diese Anekdoten sowohl von der Wohnung als von dem Schmuck sind historisch.

Ausschweifungen Theil genommen haben, uns weniger an seinen ausmalenden Berichten ergötzten, und — möge es gesagt sein, ohne sein Andenken zu beschimpfen — die wir weniger von seiner Freundschaft umfaßt und weniger mit seinem Vertrauen geehrt wurden, als Ihr, Herren Schweden! wir haben, da er selbst nichts über den Platz geäußert hatte, vermuthet, seinen Wünschen am meisten zu entsprechen, wenn wir, als seine Landsleute, uns der Kosten seines Begräbnisses unterzögen, dasselbe besuchten, und ihm eine ewige Ruhestätte gerade unter der Bank bereiteten, auf welcher er sich bei seinen Lebzeiten, in den letzten Jahren seines immer mehr in Armuth und Erschlaffung versunkenen Daseins den einzigen Genuß verschaffte, der in Schweden einem armen Unglücklichen nicht versagt wird, nämlich den, frische Luft zu schöpfen.“

Der Schwede: „Sie sind in Ihrem Urtheile sehr streng, mein Herr!“

Der Norweger: „Streng, wenn es Ihnen gefällt, ja, das gebe ich zu; aber gewiß gerecht, das müssen Sie auch Ihrerseits mir zugeben.“

Der Schwede: „Nach Redensarten, nach aus der Luft gegriffenen Behauptungen, für welche kein Beweis, keine Thatsache angeführt wird, kann ich nicht schließen, ob Sie Recht, oder ob Sie Unrecht haben. Ich wünsche, daß Sie sich bestimmter erklären, und sich vor allen Dingen auf Facta stützen. Wir gehören ja beide zweien Brudervölkern an, und wenn ich auch unbedingt zugebe, daß diese Benennung bis jetzt wenigstens, und gelinde gesagt, noch unwahr ist, so sind je-

doch wir beide — Sie und ich — Gyldenpalm's Freunde, und Sie müssen es daher ganz natürlich finden, wenn ich mich von Ihnen näher unterrichten lassen will, darüber, was sich mit ihm in den letzten Jahren seines Lebens zugetragen hat, wo die Lage der Dinge und die Verhältnisse den früheren vertraulichen Umgang zwischen uns abbrachen.«

Der Norweger: »Sie wissen es, daß Gyldenpalm keine anderen Hülfsquellen hatte, als das, was er selbst sich verdienen konnte. Es würde demnach zu seinem Lebensunterhalte, selbst bei seinem Wohlleben, ausgereicht haben, wenn er sich darauf beschränkt hätte, nur an sich selbst zu denken und für sich zu leben. Es war ihm aber eher möglich, selbst zu hungern, als mit einem Bekannten zusammenzutreffen und ihm nichts anzubieten. Dies verdoppelte natürlich die Kosten seines Lebens und verleitete ihn, sich in Schulden zu stürzen. In einem anderen Lande hätte er sich bei Zeiten zurückziehen können; in Schweden wäre er aber auch zugleich genöthigt gewesen, fast allen seinen Freunden und Bekanntschaften zu entsagen, denn nirgend mehr als hier gilt das Sprichort: »point d'argant, point de suisse.« Er setzte also, so lange er es konnte, das heißt, so lange sein Credit noch unerschüttert war, und ihm Darlehen zu Gebote standen, seine gewohnte Lebensart fort, aber wenn von Leihen und Geldgeben die Rede ist, so giebt es, wie Sie wissen werden, in Schweden keine große Freundschaft. Er sah sich genöthigt 34, 40, 60, ja zuletzt sogar 80 Procent für das geliehene Geld zu geben, ohne die Darleiher zu ken-

nen; denn die Summen gingen meistentheils durch die dritte Hand, ehe sie zu ihm kamen, und Derjenige, der in der That das Geld vorschoß, saß oft mit Gyldenpalm in einem Kreise und überschrie sowohl ihn als die Uebrigen im Fluchen über die „verfluchten Procente, die so unmenschlich gefräßig sind.“

Der Schwede: „Mein Herr, ich ersuche Sie, Ihre Worte ein wenig mehr auf die Wagschale zu legen. Sie scheinen alle Bekannte Gyldenpalm's über einen Kamm zu scheren, und darin haben Sie gewiß Unrecht. Solche Geschichten, wie Sie sie eben erzählt haben, können gewiß mehr als einmal vorgekommen sein — ich selbst, wie mehrere meiner Freunde, machte dieselbe Erfahrung, ohne die Heuchler weder überführen zu können noch zu wollen —; aber Sie können auch Freunde finden, welche, ohne ihr eigenes Interesse wahrzunehmen, mitunter Gyldenpalm beistanden, und ihm unter die Arme griffen, ohne sich je zu beklagen, wenn die Wiederbezahlung ausblieb, und Sie mögen es nicht übel deuten, wenn ich mich in dieser Hinsicht auf mich selbst als ein Beispiel berufe.“

Der Norweger. „Ich bezweifle Ihre Angabe nicht; aber mit den wenigen Hundert Reichsthalern, womit Sie und vielleicht ein Paar Andere ihn unterstützten, konnte er sich keinesfalls durchhelfen. Er wurde also mit mehreren Personen, welche in derselben Bedrängniß steckten wie er, verwickelt, und endlich stürzten sie sämmtlich bei dem großen Bankerotte vor zehn Jahren über den Haufen. Gyldenpalm wurde eingesteckt. Er gerieth zwar nicht in das, was man eigentlich schlechte

Gesellschaft nennt,*) aber es stimmte doch seine Laune jedenfalls herab, und gab ihr eine früher nie bemerkbare Reizbarkeit und Unbeugsamkeit. Baron Edelcreutz war in jener Zeit zum Ober-Statthalter befördert. Er hatte früher in gutem Verhältniß mit Gyldenpalm gestanden, und wollte mindestens dem zuvorkommen, daß derselbe an den täglichen Bedürfnissen Mangel litt. Er beförderte also die rührendste Darstellung des Gyldenpalmschen Elends zu den Ohren des Königs — und Carl Johann wurde erweicht. „Ich will ihm nicht nur Unterstützung, sondern, was in seiner jetzigen Lage wichtiger ist, Beschäftigung geben," rief der Monarch aus, und überlieferte Edelcreutz ein Buch, welches er übersetzen sollte, für welche Arbeit ihm eine ehrenwerthe Bezahlung bestimmt wurde. Da der Auftrag im Namen des Königs Gyldenpalm in dem Schuldgefängniß eröffnet wurde, entschuldigte er sich erst mit dem Mangel an Wörterbüchern an diesem Orte. Carl Johann ließ ihm nun diejenigen übersenden, deren er zu der erwähnten Arbeit bedürfen konnte. Nun

---

*) „Notre St. Pélagie — schrieb er an einen Bekannten, und das Original des Briefes befindet sich im Besitz des Verfassers — est pleine comme un oeuf. Il-y-a à-peu-pres 30 personnes, entre autre le Major et Chambellan Comte de, ** deux Capitaines, un propriétaire de forges, deux Redacteurs de Gazettes etc. etc. Nous attendons dans une quinzaine entre 50 à 70 nouveaux membres. Un comte de la première parenté du sud de la Suède a disparu pour ne pas être conduit ici."

antwortete Gyldenpalm dem Ober-Statthalter Edelcreutz ganz offen, daß er unter keiner Bedingung mehr, irgend Etwas für Se. Majestät den König Carl Johann arbeiten würde, wenn er (Gyldenpalm) sich auch dadurch vom Hungertode und von dem Gefängniß erretten und befreien könnte. Er hatte nie den großen Schimpf vergessen, welcher ihm von dem Könige auf dem Ball der verstorbenen Excellenz Anker zugefügt worden, und der ihm in mannigfachen Kreisen der Gesellschaft geschadet habe, wenn er auch genöthigt worden sei, denselben in sich zu verschließen, so lange er noch Umgang mit der großen Welt hatte. Jetzt wäre seine Bahn beschlossen, und wenn Se. Majestät zur Kenntniß seiner Lage gekommen sei, ohne ihm die Mittel, welche ihm zur Erlangung seiner Freiheit erforderlich wären, sogleich zu verehren, oder wenigstens vorzustrecken, so werde er auch dem zu entgehen wissen, im Gefängnisse für Rechnung Sr. Majestät schwere Arbeit zu thun. Dabei blieb es denn auch.*)"

Der Schwede: "Mein armer Freund!"

Der Norweger: "Er wurde zwar, nach Verlauf einiger Zeit auf freien Fuß gestellt, war aber leider nun nicht mehr derselbe. Welt- und Menschenscheu und mit einem verschlosseneren Herzen als ehemals, suchte er wenige seiner Freunde auf — und fand von diesen Wenigen noch weniger wieder. Er bildete es sich wenigstens ein, eine gewisse Verachtung in ihren Blicken zu

*) Diese Anekdote ist historisch.

lesen und war daher der Erste, der sich ihnen gänzlich entzog. Er suchte keine neue Bekanntschaften, aber ein neuer — engerer und besserer Kreis bildete sich um ihn. Würde er einmal, fast gewaltsam, in den ehemaligen Kreis zurückgerissen, so war er doch höchstens unter vier Augen, mit einem oder dem anderen treugebliebenen Freund wieder als der alte Gyldenpalm zu erkennen. Zwischen Nahrungssorgen und den gewöhnlichen Auswegen, für dieselben Betäubung zu suchen, theilte sich seine Zeit in den letzten schweren Jahren seines Lebens. Sein Geschick höhnend, zog er in die Nachbarschaft des Schuldgefängnisses, um, wie er es selbst sagte, nahe bei der Hand zu sein, und nicht viel Unbequemlichkeiten durch den Umzug in dasselbe zu haben. Glücklicherweise starb er in der Freiheit, und das Gezwitscher der Vögel, welche sich in der dunklen Laubkrone über dieser Bank, auf der wir jetzt sitzen, und auf welche er sich an manchem schönen Frühlings-Sommer- und Herbst-Abend, an seinen eigenen Erinnerungen, und an der unschuldigen Freude des befiederten Sängerchor's, erquickte, munter hin- und herschaukeln, ist ein tägliches Requiem auf seinem Grabhügel."

Der Schwede (trocknet mit seinem Taschentuch die Thränen von seinen Wangen): "Mein armer . . . armer Freund!"

Siebenter Auftritt.

Rosersberg.

Der Hofcirkel im Gespräch begriffen.

Der König: "Es ist recht betrübend und sehr lang-

wierig, aber nicht gefährlich, wie man glaubt; mein Freund Wetterstedt wird schon noch einmal gesund werden. Ist es nicht so?" *)

Ein Leibarzt: "Wir hoffen es, allergnädigster Herr!"

Die Königin: "Der arme Graf! Aber weiß man denn gar nicht, was die Ursache seiner Krankheit sein kann?"

Baron Åkerhjelm: "Wahrscheinlich geistige Anstrengungen in Staatsgeschäften."

Graf Lagerbjelke (halblaut zu seinem Nachbar): "Wenn keine andere Ursache zum Tode gefunden würde, so könnte der letzte Redner ein Patent auf die Unsterblichkeit nehmen."

Eine Staatsdame: "Ich hörte die Behauptung aufstellen, daß die Krankheit des Grafen von der Trauer über den Hintritt seiner Gemahlin herrühren solle."

Die Königin: "Der gute, edle Graf!"

Alle Damen wiederholen es im Chor.

Graf Lagerbjelke (zu der Staatsdame flüsternd): "Nicht vielleicht auch aus Trauer darüber, daß die rothen Korallenlippen und die blauen Gazellenaugen, welche die selige Frau Gräfin am Anfang ihrer Bekanntschaft hatte, in den letzten Jahren ihrer Lebenszeit in blaue Lippen und rothe Augen verwandelt waren?"

Die Staatsdame (mit unterdrücktem Gelächter

*) Ausspruch Karl Johann's zu dem Arzt in Gegenwart Wetterstedt's, als er zum letzten Male dem Könige im Schlosse zu Stockholm seine Aufwartung machte.

und verstelltem Aerger): „Wie Ew. Excellenz doch stets boshaft sind.“

Graf de la Gardie (zur Königin): „Ew. Majestät haben alle mögliche Freude von der wohlthätigen Stiftung für Blinde und Taubstumme, welche unter Ihrem eignen hohen und unmittelbaren Schutz steht. Es herrscht der beste Geist und die innerlichste gegenseitige Ergebenheit zwischen Borg und seinen von der Natur vernachlässigten Zöglingen. Er hat vielleicht selbst schon in Unterthänigkeit über den neuen Beweis von Wohlwollen und Erkenntlichkeit berichtet, welchen ihm seine Zöglinge bereitet haben.“

Die Königin: „Er hat mir auch nicht ein einziges Wort davon gesagt. Sein Sie so gut, und erzählen es mir, Herr Graf!“

Graf de la Gardie: „Welch eigner Mensch, daß er sich nicht beeilt hat, der Erste sein zu können, welcher den Bericht darüber Ew. Majestät zu Füßen legte! Mit Ew. Majestät gnädiger Erlaubniß will ich denn erzählen, daß die Blinden und Taubstummen am Neujahrstage, *) zu der Stunde, wo sie gewöhnlich ihrem guten Papa Borg festlich ein gutes neues Jahr wünschen, ihm ein sehr schönes Schreibzeug von Silber, über 19 Loth Gewicht, mit geschliffenen Cristallfässern für Dinte und Sand, überreicht haben. Auf dem Fuße ist die Inschrift: „Die Kindesliebe der Vatersorge“, eingravirt. Die Gabe war von Versen begleitet, welche die blinde Schülerin Charlotte Granholm verfaßt,

*) 1834.

und die eins der taubstummen Mädchen nach ihrem Hand-Alphabet abgeschrieben hatte.“ *)

Die Königin: „Das freut mich sehr, sowohl Borg's als auch seiner Zöglinge halber. Ich bin recht zufrieden mit der Art und Weise, das Geld zu verwenden, was ich und Andere dann und wann den Kindern gab, um es in die Sparkasse zu legen.“

Graf de la Gardie: „Nein, Ew. Majestät werden gnädigst verzeihen, so verhält es sich aber nicht. Die zusammengeschossene Summe rührt allein von den Ermunterungs-, Fleiß- und Arbeits-Stübern her, welche die Kinder, jedes in seiner Beschäftigung, verdient und gespart haben.“

Die Königin: „Um so besser.“

Graf Lagerbjelke (verstohlen zu seinem Nachbar): „Wie zufrieden de la Gardie nun ist, Etwas zu berichten gehabt zu haben, was Ihre Majestäten noch nicht wußten! Ich würde Etwas hinzufügen können, was er vielleicht noch nicht weiß, und auf keinen Fall zu berichten wagen würde. Nämlich, daß Borg selbst erzählt hat, wie es am 19. Juli des verflossenen Jahres **) gerade 25 Jahre gewesen seien, daß das Institut in seinem Bestehen gesichert wurde, indem der ehemalige König Gustav Adolph ihm einen jährlichen Lebensunterhalt von 450 Reichsthaler ertheilte, wodurch er sich in den

*) Aus einem Briefe von dem Protokoll-Sekretair P. A. Borg, datirt Manhem den 20. Januar 1834. Er findet sich im Besitz des Verfassers.

**) 1833.

Stand gesetzt sah, mit Verlassung der Beamtencarrière ganz der Erziehung der Blinden und Taubstummen zu widmen. Als seine Zöglinge im Sommer seinen Geburtstag durch eine kleine Festlichkeit feierten, erwähnte er es gelegentlich, daß dieses Jahr ein bedeutungsvolles Jahr wäre, weil er es als das Jahr seiner silbernen Hochzeit mit der Freistätte, in welcher sie gehalten und erzogen würden, ansehen müßte. Still und bei sich beschlossen sie damals, dem Stifter nach ihrem Vermögen ein geringes Zeichen ihrer Dankbarkeit zu erzeigen. Dies machte einen tiefen Eindruck auf Borg, tiefer als jede andere Ermunterung oder Auszeichnung, welche ihm unter den Mühen der verflossenen 25 Jahre widerfahren."

"Hm, Hm (antwortete gleichfalls halblaut der Nachbar des Grafen Lagerbjelke). Wenn der Protokoll-Sekretair Borg, Gustav Adolph Etwas zu danken hat, und vor Allem, wenn er sich dankbar gegen sein Andenken beweist, so ist es leicht erklärt, weshalb er jetzt mehr seinem Geschicke überlassen wird und in den Schatten tritt."

Die Königin (lächelnd): "Man spricht so viel von den schönen Künsten; ich kenne aber in Wahrheit keine schönere Kunst, als Blinde und besonders Taubstumme zu unterrichten. Dennoch hat aber Frau Ehrenström, die geborene Pollet, in ihren Berichten über die schönen Künste in Schweden, Herrn Borg mit Stillschweigen übergangen."

Graf Adolph Göran Mörner: "Als Schriftstellerin, besonders in dem Fache, welches Ew. Majestät

eben zu erwähnen geruhten, ist Frau Ehrenström besonders unglücklich gewesen. Stjernstolpe ist vor Aerger ganz außer sich gerathen über die Art, seine unschuldige Ergebenheit für das beflügelte Sängergeschlecht zu lobhudeln. Sie wurde selbst ein wenig beschämt, daß sie, nachdem sich Signora Catalani in Stockholm hatte hören lassen, Frau Lidbeck mit derselben verglichen. Es paßte dies um so schlechter, als Frau Ehrenström, ohne daran zu denken, ihr Buch der Catalani geschenkt hatte, und diese nach einigen Tagen an jene Stelle kam, sie bezeichnete und der Frau Ehrenström zeigte. Sie fuhr dennoch fort, ein treuer Gast der Catalani zu sein.“ *)

Die Königin lächelte.

Der König: „Ich begreife nicht, daß der Graf Brahe so lange in Stockholm bleibt. Gestern war es erklärlich, da der Blitz eingeschlagen und den Thurm der Ritterholmskirche angezündet hatte; nachdem aber das Feuer gelöscht war, und die Freudentrommel es zu erkennen gegeben hatte, daß alle Gefahr vorüber sei, so konnte ja ein Jeder ruhig nach Hause gehen, und dieser Zufall durfte auch Brahe nicht länger zurückhalten.“

Graf Lagerbjelke: „Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich stets bemüht, in Ew. Majestät Gegenwart Dero hohen Befehle zu vollziehen, und in der Abwesenheit Ew. Majestät, Dero hohen Person halber über Ordnung und Ruhe zu wachen, nimmt vielleicht die Zeit in Anspruch, welche angenehmer und gewiß lieber von

*) Aus einem Briefe von Excellenz Graf Adolph Göran.

ihm dazu verwendet würde, Ew. Majestät hohen Person aufzuwarten."

Der König: "Sie haben in doppelter Hinsicht recht, Herr Graf, sowohl in den Gründen, welche Sie anführen, als darin, daß Sie sich bemühen, zum Besten Ihres abwesenden Freundes seine Verzögerung zu erklären. Ich werde Ihnen das einst anrechnen."

Baron Åkerhjelm (halblaut zu seinem Nachbar): "Unter vier Augen mit jedem Anderen als Seiner Majestät, würde dem Grafen Brahe ganz anders mitgespielt sein, von diesem, der jetzt auf doppelte Art gut thut, seines abwesenden Freundes Vertheidigung zu übernehmen."

Ein Adjutant tritt auf das Eiligste ein und überreicht dem Könige einen Brief.

Der König (überrascht und verstimmt): "Was bedeutet das? ... Ein Brief vom Grafen Brahe? ... Er kommt also heut Abend nicht." (Er erbricht ihn und liest.)

"Man hatte sich leider! etwas zu frühzeitig gefreut. Nachdem man den ganzen Tag über, das Feuer für erloschen angesehen, brach es plötzlich, und aus bis jetzt noch unerkannter Ursach, auf's Neue im Riddarholmsthurm aus, welcher jetzt in lichten Flammen steht. Es ist um so unbegreiflicher, als der Oberstatthalter, bevor die Löschungsmannschaft nach Hause geschickt wurde, an mehren Stellen Oeffnungen schlagen ließ, um zu sehen, wie weit sich der Schaden erstreckte, und ob auch kein Feuer im Verborgenen fortglimme. Das Wetter ist ruhig und die Thurmspitze brennt wie ein Licht. Nichts wird

unversucht gelassen, um das Feuer zu löschen. Das Volk ist unermüdlich und der Gehorsam vollständig. Keine Spur von übelgesinnten Absichten giebt sich zu erkennen. Alle segnen Ew. Majestät. Unter solchen Umständen habe ich aber geglaubt, dem hohen Willen Ew. Majestät am Besten nachzukommen, wenn ich in der Hauptstadt bleibe, bis Alles vorüber ist. Ich und der Ober-Statthalter haben uns in das Gebäude des Gymnasiums einquartirt, wo wir die ganze Nacht wachen werden, und Stunde für Stunde werde ich Ew. Majestät den unterthänigsten Bericht über den Verlauf und den Stand der Dinge übersenden! . . . .“

Der König (tritt heftig mit dem Fuße auf die Erde und zerreißt mit vor Zorn funkelnden Augen den Brief Brahe's, die Stücke um sich werfend): „Ich brauche nicht, und will auch nicht mehr lesen . . . Wenn ich nur der Hauptstadt den Rücken wende, wird das Oberste zu Unterst gekehrt, und alle meine Beamten verlieren den Kopf! . . . . 36 Stunden haben sie Zeit, nachdem der Blitz einschlug und ehe das Feuer ausbrach, dann erst lassen sie die Flammen Ueberhand nehmen! — Statt alle Zuglöcher zuzudecken und das Feuer zu ersticken, — Etwas, was ein zehnjähriger Bengel verstehen müßte, — statt den versteckten Feind Tag und Nacht zu bewachen und keine Sekunde in der Aufmerksamkeit nachzulassen, — Etwas was selbst der Bürgermeister von Trosa oder Hjo nicht unterlassen haben würde, — giebt der Ober-Statthalter der Hauptstadt mit der Freudentrommel ein unzeitiges Sicherheitssignal, entläßt die Löschungsmannschaft und macht dem Feuer selbst Luft,

indem er Oeffnungen in dem Thurm anbringt, in welchem das Feuer verborgen ist, und in dem es, ohne diese wahnsinnige Anordnung, bald erloschen wäre, wofür man es thörichter und vorschneller Weise schon gehalten hatte! . . . Ist dies das Verfahren eines Ober=Statthalters von Stockholm oder von Abdera? . . . Sie sind alle mit einander so unwissend, daß es mich nicht wundern würde, wenn man vergäße, so lange es noch Zeit ist, die Thurmspitze nieder zu hauen, um mindestens den Theil des Thurmes zu retten, der noch nicht angezündet ist. — Aber man wird es ja zu sehen bekommen, daß sie wachen ... ja, wachen; so schreibt ja gerade Graf Brahe, bis alles mit einander niedergebrannt ist; und wenn nicht die Kirche und auch noch die übrigen Gebäude auf dem Ritterholm in Schutt und Asche gelegt werden, so ist es Gottes schützende Hand, ohne das Verschulden oder Zuthun eines Derjenigen, deren Pflicht es wohl wäre, mit Etwas mehr als einer schlaflosen Nacht für die Sicherheit meiner Hauptstadt zu stehen. . . . . Ich kann mich doch jetzt auf keinen einzigen Menschen mehr verlassen. Soll Etwas ausgerichtet werden, ja dann muß ich nur immer mit meinen eigenen Augen nachsehen und selbst alle Befehle ertheilen! ...." (Zu dem diensthabenden Kabinets=Kammerherrn): "Morgen früh Punkt sechs Uhr soll mein Wagen angespannt vor der Thür stehen. Ich fahre nach der Hauptstadt . . . entendez-vous?"

Letzter Auftritt.

Mit finstern Mienen und einem so trüben Gesicht, wie das Gewölk einer Decembernacht, fuhr Carl Jo-

hann von Rosersberg nach Stockholm. Je mehr er sich der Stadt näherte, desto verstimmter wurde seine Laune. Auf Kungsbacke (Königshügel) gab er Befehl, nicht nach dem Schlosse, sondern nach der Riddarholmskirche zu fahren. Seine Ungeduld wurde mit jedem Augenblicke gesteigert. Seine aufgeregte Einbildungskraft schien Betrübniß und Verwirrung auf allen Gesichtern zu lesen, welche er auf seinem Wege fand, und der Aufwartende, welcher mit ihm in einem Wagen fuhr, hörte ihn mitunter zu sich selbst sagen: „Welch Unglück, daß ich gerade dies Mal auch nach Rosersberg fahren mußte!... Welche Lage, meiner Hauptstadt nicht einmal den Rükken wenden zu können, ohne daß man dort den Kopf verliert und das Oberste zu Unterst kehrt! . . . Und ich habe ja doch einen Ober-Statthalter! . . . Und Graf Brahe unterstützte seinen Schwager mit Rath und That!... Sie haben „gewacht", schreibt er. Bah!... Gewacht!... Was mehr? Schlechter hätte es auch nicht ablaufen können, wenn sie die 24 Stunden über mit tief über die Ohren gezogenen Nachtmützen geschlafen hätten! . . ."

Auf dem Platze vor der Ritterholmskirche angelangt, fiel der erste Blick des Königs auf das Karolingische Königsgewölbe, welches auf seinem Dache mit einer großen königlichen Krone von vergoldetem Metall geschmückt ist. Die Sonnenstrahlen brachen sich an derselben und bildeten jetzt einen Strahlenkranz um diese Krone, welche das Feuer wie diese ganze Gruftkapelle verschont hatte. Plötzlich erheiterte sich das Antlitz Carl Johann's, und er rief lebhaft mit feierlichem Tone aus, indem er auf

das Dach des Mausoleums zeigte: „Voilà pourtant la couronne sauvée!“ *)

*) Historisch. — In den Aufzeichnungen des Grafen Tessin, des ersten Baumeisters Schwedens, kommt folgende Stelle vor:

„Bei der Beisetzung Gustav II. Adolph's wurde die Ritterholmskirche ausgebessert; ob aber der Thurm damals, und von wem er gebaut wurde, ist mir unbekannt. In Bezug auf seine Höhe, Proportion und Spitze ist es einer der schönsten auf der ganzen Welt; keine Nadelspitze kann feiner sein als er.“

Zehntes Kapitel.

Für die Kronprinzessin traten jetzt ein Paar Jahre der Familienfreuden und der Lust des Wiedersehens ein. Zuerst erhielt sie den Besuch ihres Bruders, des 19jährigen Herzogs von Leuchtenberg. Carl Johann nahm ihn auf das väterlichste auf, drückte ihn an seine Brust, nahm sich sein eigenes Seraphinen-Band ab und hing es ihm unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken, sowohl über den verstorbenen Vater des jungen Prinzen, als über seine Schwester, des Königs theure Schwiegertochter, über die Schulter. Ungekünstelt und lebensfroh, fand der Herzog wahrscheinlich weniger Zerstreuung in der Hauptstadt Schwedens, als er erwartet hatte; denn nach zurückgelegtem 70sten Jahre zog sich Carl Johann natürlich immer mehr von geräuschvollem Zeitvertreib zurück und schloß einen immer engeren Umgangskreis um sich, und die Kronprinzessin fand ein höheres Vergnügen in einem vertraulichen Umgange mit ihrem Gemahle, ihrem Bruder und ihren Kindern, als

in rauschenden und glänzenden Festlichkeiten. Indessen sah der Prinz Alles, was in der schwedischen Hauptstadt und deren Umgebungen sehenswerth ist, und man begegnete ihm überall mit der Auszeichnung, welche ihm als dem Bruder der Gemahlin des Thronfolgers hier gebührte, — Auszeichnungen, welche zu empfangen er gewiß früher nicht gewohnt war, da er bisher nur als Fürst ohne Land in den Staaten seines Königlichen Oheims und Mutterbruders gelebt hatte. Brahe zum Beispiel, welcher zu jeder Zeit die Gesetze der Etikette beobachtete, die unser neunzehntes Jahrhundert nicht länger anerkennen will, der auch gern den Kronprinzen für sich gewinnen wollte und es zur Genüge wußte, wie unumschränkt er sich dem Urtheile seiner Gemahlin anvertraute, — Brahe suchte Josephinen dadurch zu schmeicheln, daß er sich vor ihrem Bruder demüthigte . . . . und seine Hand im Angesicht des ganzen Publikums küßte. Es war natürlich, daß der fürstliche Jüngling auf den Gedanken geleitet wurde, daß der allmächtige Günstling des Königs, der erste Graf des Reichs und der Inhaber der höchsten Würden des Staates der Tonangeber in Bezug auf Etikette wäre, und daß er also in dem Glauben, es gehöre dies zur Sache, seine Hand den höheren Beamten zum Kusse hinstreckte; diese begnügten sich übrigens damit, dies mit einem Händedruck zu erwidern, laut einer Vorschrift, welche Carl Johann selbst ein für allemal hierüber erlassen hatte.

Nichts schien den Prinzen mehr und auf eine unangenehmere Art zu überraschen, als die ewige Fastenzeit in Bezug auf Vergnügungen, die in der That an

die Einförmigkeit des Klosterlebens grenzende Einfachheit, welche an dem Hofe seiner hohen Verwandten herrschte. Verwundert fragte er, ob etwa die Hoffräulein, welche man ihm vorstellte, die Probe-Charte der Schönheit und der Reize der schwedischen Frauen seien? Seine eigne Ansicht hierüber gab der lebensfrohe Prinz auf die sprechendste Art zu erkennen, indem er sich eines Mittags bei Tafel, nach einem sprechenden Blick auf die Hoffräulein, umwendete, die Hände auf die Augen legte, die Achseln in die Höhe zog und ein solches Gesicht schnitt, wie man es mitunter zu thun pflegt, wenn man Chinadecoct einnimmt. Auf diesen unschuldigen Scherz folgte ein freundschaftlicher schwesterlicher Vorwurf nach dem Schlusse der Mahlzeit.*)

Im folgenden Jahre wurde der Kronprinzessin eine bei weitem noch größere Freude zu Theil; sie empfing nicht nur den Besuch ihres Bruders, sondern gleichzeitig auch den ihrer Frau Mutter, der Herzogin-Wittwe von Leuchtenberg, geborenen Prinzessin von Baiern, und ihrer Schwester, der Fürstin von Hohenzollern-Hechingen — ein Name, welchen die niedrigste Volksklasse Stockholms mit dem des Wirthshauses »Lilla Essingen« (Klein-Essingen) verwechselte — und der Prinzessin Theodolinde, welche später mit dem Grafen von Württemberg vermählt wurde. Ueber Josephinen's liebenswürdige und Achtung gebietende Eigenschaften als Gattin und Mutter sind die Meinungen nie getheilt gewesen; jetzt trat das zarte Weiberherz in

*) Historisch.

ihrer ganzen edlen Schönheit hervor. Sie eilte ihnen entgegen, und nach Umarmungen, welche verlieren würden, wenn man sie mit der Feder zu schildern versuchte, begleitete sie ihren Besuch selbst zum Schlosse, so sehr von diesem lieben Vorhaben eingenommen, welches ihre ganze Seele beschäftigte, daß sie, welche sonst ein Vorbild einer bis auf die äußerste Grenze getriebenen Genauigkeit war, ja bei welcher diese Pünktlichkeit eher auf der andern Seite aufhörte, eine angenehme Eigenschaft zu sein, jetzt eine zufällige Unregelmäßigkeit in ihrer eignen Kleidung nicht beachtete.

Die Festzeit der Familienfreuden und das, was man im gewöhnlichen Leben „Hausfreuden“ nennt, war auch fast Alles, was der Verwandtschaft der Kronprinzessin in der schwedischen Hauptstadt dargeboten wurde. Nach einigen ceremoniellen Diners überließ sie der König ihrem eigenen Schicksal und schien durch die Zahl der Gäste eben sowohl, als durch das lange Verweilen derselben genirt. Es war eine Jahreszeit, in welcher sich die Vornehmen auf ihre Güter zurückziehen, die Bäder besuchen und Reisen im In= und Auslande antreten. Die Hauptstadt vergnügt sich dann auf eine stillere Art und mit Ausfahrten zu Land und zu Wasser. Auch bei diesen Gelegenheiten unterbrachen sie ihre Gewohnheiten nicht und veranstalteten den Angehörigen des Thronfolgerpaares keine Festlichkeiten. Wahrscheinlich hatten die Geschwister der Kronprinzessin nicht darauf gerechnet, sich an dem Hofe zu Stockholm zu langweilen, aber die Zeit wurde ihnen jetzt doch ziemlich lang. Das unvermeidliche Vergnügen, an jedem Nachmittage gleich nach

6 Uhr Abends nach dem Felde auf dem Ladugård hinauszufahren, um den Waffenübungen in einem zusammengezogenen Lustlager beizuwohnen, belustigte nur in den ersten Tagen. Die eine Prinzessin sagte eines Tages bei der Mittagstafel zu ihrem Schwager: „Was werden wir heut Nachmittag vornehmen?“ — „Wir fahren hinaus nach dem Lager (au camp),“ antwortete Oscar. — »Mais c'est ma foi trop de cancan*), mon cher ami!« bemerkte die Prinzessin und schüttelte den Kopf.**)

Beim Abschiede hinterließen die Verwandten Josephinen's, wie es üblich und Sitte ist, Andenken in Kostbarkeiten für den Einen oder den Andern unter den Hofleuten zurück. Es hatten sich zufälligerweise aber Alle auf eine und dieselbe Art von Schmuck, nämlich auf Broschen, geworfen. Diejenigen, welche sich also der Gunst aller der hohen Reisenden zu erfreuen hatten, wurden vielleicht mit vier mehr oder minder kostbaren Brustnadeln beschenkt.

Während dieses Besuches des Leuchtenberg'schen Hauses machten die Schweden eine ihnen sehr angenehme Beobachtung. Josephine, am meisten ihrer hohen Frau Mutter ähnlich, war zugleich die Schönste unter ihren Schwestern. Ein Paar Jahre später ward Stockholm erst die Gelegenheit geboten, sie mit der Ex-Kaiserin von Brasilien, der Herzogin von Braganza,

*) Wortspiel mit camp (Lager), cancan (Geräusch, Lärm), was fast gleich ausgesprochen wird.

**) Historisch.

der Einzigen unter den Schwestern, welche in dieser Hinsicht mit der Kronprinzessin von Schweden und Norwegen wetteifern konnte, — zu vergleichen.

Mit Ausnahme von Banketten und Privat-Einladungen lebten sonst der Hof des Königs und der des Kronprinzen gänzlich von einander abgesondert, und wenn die hohen Personen im Sommer Reisen unternahmen, geschah es nie zusammen und nicht einmal nach demselben Punkte. Carl Johann, der es sehr genau wußte, wie sich die Liebe und der Enthusiasmus für ihn in der Hauptstadt täglich verminderte, und dem es nicht unbekannt war, wie wenig hingegen dazu erfordert wurde, um denselben in den Landstädten zu entzünden, weil man dort selten königliche Personen sieht, benutzte mit großer Fürsorge diesen letzten Ausweg für seine schwindende Volksgunst. Hier und dort ein Gnadengeschenk, dann und wann ein Gunstbeweis und überall gnädige Worte, wurden das Thema der Gespräche und der Text der Zeitungsaufsätze, und das beabsichtigte dieser Monarch gerade vor allem Andern; denn er berechnete den Eindruck, welchen derartige Nachrichten in einer gewissen Entfernung und in fremden Ländern hervorbringen mußten. Auch ließ sich dieser König auf seinen Reisen nichts angelegener sein, als nach der Ankunft auf den Stationen, wo er die Nacht zubringen wollte, seinem Kabinets-Kammerherrn oder Adjutanten selbst die Beschreibung der festlichen Art und der Liebes-, Ehrfurchts- und Freuden-Aeußerungen, mit denen er von seinen treuen Unterthanen aufgenommen worden, vorzubuchstabiren. Diese Beschreibungen wurden dann mit einem

Eilboten nach der Hauptstadt geschickt und als officielle Nachrichten von der Staatszeitung, jetzt auch die Neue Post und Inländische Zeitung genannt, mitgetheilt. Das denkende Publikum sah den Wulst dieser Reise-Bülletins als eine Aufforderung zur Heiterkeit an und lachte von Herzen, wenn es z. B. von Maßregeln, „welche das Volk ergriffen hatte, um der hereinbrechenden Dämmerung entgegenzuarbeiten", lesen mußte, eine Phrase, welche, in die Prosa der Vernunft übersetzt, Feuertöpfe, angezündete Theertonnen, Marschälle und Aehnliches bedeutete.

Bei der Rückkehr von einer dieser Reisen feierte Carl Johann den Tag, an dem er vor einem Vierteljahrhundert in Schweden eingetroffen, durch einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt, welche am Abend illuminirt wurde. Auf dem Schloßberge war bei dieser Gelegenheit von der Bürgerschaft Stockholms ein Triumphbogen errichtet, und auf einem Transparente dieser Ehrenpforte war dies Fest „die silberne Hochzeit Carl Johann's und Svea's" genannt.

Um sich von dem voreiligen Todesurtheile des Kapitain Lindeberg losmachen zu können, mußte das Amnestie-Decret, welches auf Rechnung dieses Festes erlassen wurde, ein Jahr vor dem Eintreffen dieser silbernen Hochzeit bekannt gemacht werden.

In dem Charakter Carl Johann's lagen zwei Sonderbarkeiten neben einander, nämlich die wechselseitige Hinneigung zum Geiz und zur Verschwendung. Wenn sein Gefühl augenblicklich heftig erregt wurde, oder wenn seine Begierde, zu glänzen, gekitzelt wurde,

dann war er im Stande, das Geld um sich her auszustreuen; ließ man ihm aber Zeit zur Besinnung, oder fing er erst an, über die Bedeutenheit der Gabe nachzugrübeln, so beschränkte er dieselbe, wenn er sie nicht etwa ganz verweigerte. Die Sucht, zu sparen und zu sammeln, tritt gewöhnlich erst bei zunehmendem Alter ein oder wird mindestens auch bei geborenen Geizhälsen mit den Jahren erhöht. Hierzu war übrigens Carl Johann durchaus nicht geboren, auch fing er weder seine Fürstenlaufbahn noch sein Königsleben als Knicker oder Filz an. Aber gegen den Schluß seiner Tage, nachdem er Millionen für unnöthige Erfahrungen und für Bestechungen französischer Schriftsteller und dergleichen mehr weggeworfen hatte, wurde er sparsamer und gerieth unter Anderem auf einen Ausweg, ein Zeichen seines Wohlwollens und zu seinem Andenken zu vertheilen, was nichts weniger als königlich war und von dessen Verleihung er unbedingt abgestanden haben würde, wenn ihm nur der Graf Brahe ganz offen, ehrlich und nachdrücklich gesagt hätte, daß es unter seiner Würde wäre, ihn dem Spott und dem Mißvergnügen blosstellte und folglich nicht anginge. Carl Johann ließ nämlich sein Portrait in Steindruck anfertigen und verehrte es bei verschiedenen Gelegenheiten Personen, welche sonst von Fürsten, besonders von regierenden, mit brillantbesetzten goldenen Dosen, Uhren, Ringen und Aehnlichem beschenkt zu werden pflegen.

Der Bürgermeister in Gefle zum Beispiel wurde nicht wenig und nicht eben angenehm überrascht, als der König das letzte Mal diese Stadt besuchte, welche

ihm eine prächtige Illumination und den festlichsten Empfang bereitet hatte, den sie nur immer möglich machen konnte, zu veranstalten, nach einer Abschieds-Audienz, kurze Zeit bevor der König abreiste, und während er erklärte, wie eingenommen er von der kostbaren Aufnahme sei, welche ihm die Stadt bereitet habe, — nach dieser Audienz als Ehrengeschenk einen Steindruck zu erhalten, welcher für einen oder mehrere Thaler Reichsgeld in jeder Kunsthandlung zu haben war. Carl Johann hatte sich so mit der Vorstellung von dem Werthe alles dessen, was von ihm herrührte, eingelebt, und alle die Schmeichler, welche ihm nahten (Brahe mit eingerechnet) hatten ihn in dieser Vorstellung so bestärkt, daß er es selbst vollkommen glaubte, der Bürgermeister von Gefle würde auch sehr glücklich durch eine solche Gabe seines Monarchen sein.*)

Es war gerade bei diesem Besuche in Gefle, wo Carl Johann mit Freude dem Hurrahrufe, des vor seiner Residenz versammelten Volkes lauschte, sich aber in demselben Augenblick daran erinnerte, wie solches oft durch Anordnung der Polizei hervorgerufen zu werden pflegte, sich deshalb schnell und mit unruhig forschenden Blicken an den Landeshauptmann der Provinz Graf Erik Sparre wendete und äußerte: „Ich hoffe, daß dieser Freudenruf von Herzen kommt?“ **)

---

*) Historisch.

**) Mittheilung des Landeshauptmann Graf Erik Sparre an den Verfasser.

Elftes Kapitel.

Mit dem Anfange des Jahres 1836 brach das erste Glied der Kette, welcher es theils aus Furcht, theils durch Achtung und Vertrauen oft geglückt war, schädliche Uebereilungen zu verhindern, und einige Male staatskluge Beschlüsse zu veranlassen. Der Senior des diplomatischen Corps von Stockholm, der Graf von Suchtelen, welchem Rußland eher als jedem Andern für den Besitz von Sveaborg, und Schweden in Folge der Rückwirkung für den Wechsel seines Regentengeschlechtes zu danken hatte, starb im Alter von achtzig und einigen Jahren, betrauert und vermißt von Diplomaten, Literaten, Gelehrten und Künstlern, und von Carl Johann nach dem Tode auch noch so geehrt, als ob die Rückerinnerungen Schwedens mit dem 21sten August 1810 anfingen. Länger als ein Viertel-Jahrhundert der Gesandte unseres östlichen Nachbars am schwedischen Hofe, strebte Suchtelen unablässig, sich mit den Schweden zu versöhnen, und sie dahin zu brin-

gen, den Herzensstich zu vergessen, welchen er ihnen beigebracht hatte. Es entstand einst in einem Abendzirkel bei ihm ein sogar für die Geschichte ganz bemerkenswerther Wortwechsel zwischen dem russischen Diplomaten, welcher den Schlüssel von Finnland stahl, und einem geborenen Finnen, welcher bis zu seinem Tode in Schweden geblieben war. Der Präsident Baron Fock überließ sich einer wehmüthigen Klage über den Verlust dieses herrlichen Großfürstenthums und sein großes Bedauern darüber aus, daß er, obwohl Finnland seine Heimath wäre, doch als höherer Beamter in schwedischen Diensten nicht mit gutem Gewissen dorthin reisen könnte, und in allen Fällen, wenn er eine solche Reise unternähme, doch genöthigt sei, jedes Wort auf der Goldwage zu wiegen, in der Ueberzeugung, daß alle aufgefangen und berichtet würden. Hierauf erwiederte der Graf Suchtelen mit ungewöhnlicher Wärme: „Daß Finnlands Verlust für Schweden fühlbar ist, wird kein Mensch mit gesunder Vernunft bestreiten; aber eben so gewiß ist es, daß ich in meiner damaligen Lage meine Schuldigkeit that, wenn ich dazu beitrug, diese Landschaft unter den russischen Scepter zu bringen, wie, daß der damalige König, der unglückliche Gustav IV., unschuldig in dieser für ihn und Euch so betrübenden Sache war. Hierfür habt Ihr ausschließlich Gustav III. zu danken, welcher 1788 zeigte, daß die Schweden, so lange sie Finnland inne hätten, für Rußland nie zuverlässige Nachbaren werden könnten; denn von jener Stunde an mußte es ein Augenmerk der russischen Staatskunst werden, die erste günstige Gelegen-

heit zu benutzen, welche sich darbot, um sich in den Besitz dieses gefährlichen Hinterhaltes zu setzen. Verlassen wir übrigens, wenn es Ihnen gefällig ist, ein Thema, welches jetzt für mich fast eben so bitter ist, wie für Sie." *)

Suchtelen hatte zwar mit den inneren Angelegenheiten Schwedens nichts zu schaffen; aber sobald sein Vortheil damit verknüpft war, allen bedenklichen Spaltungen hier zuvorzukommen, würde er es unter keiner Bedingung unterlassen haben, auf das Ernsteste zu rathen, wenn er gehört hätte, daß Gefahr zu besorgen wäre. Sein Tod war also eine dem König entrissene Stütze .... ein verlorener Schutz gegen seine eigenen Leidenschaften und Uebereilungen.

Dem achtzigjährigen Grafen Suchtelen folgte der neunzigjährige Graf von Stedingk in das Grab. Der König weihte seinem Andenken einen ausgezeichnet schönen, durch seine feurige Sprache vorbuchstabirten Tagesbefehl, legte selbst Trauer an und befahl auch dem ganzen Kriegsheere, dieselbe für seinen verstorbenen Feldmarschall anzulegen, bei dessen Begräbniß der Kronprinz selbst die Stelle des ersten Leidtragenden übernahm.

Graf Stedingk, geboren in dem Geburtsjahre Gustav's des Dritten und an dem Geburtstage Gustav's des Vierten, hatte das seltene Glück genossen, vom Anfange seiner Laufbahn an bis zu seinem Tode

*) Dem Verfasser von einer Person berichtet, welche bei diesem Vorfalle anwesend war.

sowohl bei den Regenten, als auch bei dem Volke Schwedens im höchsten Ansehen zu stehen und für seine Dienste besser belohnt zu werden, als die Meisten, obgleich das Vaterland oft bei den allerwichtigsten Geschäften, welche ihm anvertraut waren, auf recht nachdrückliche Art gekränkt wurde. Mit dem höchsten Range, der in unserem Staate verliehen werden konnte, den höchsten Ordenszeichen, den höchsten Geburtsrechten, den höchsten Würden als Krieger und Diplomat, vereinigte er die höchsten Gehalts-Einkünfte, und unter der Vormundschafts-Regierung wurden seine Privat-Schulden aus Staatsmitteln bezahlt. Er hatte außerdem von 1779 ab, bis die französische Revolution 13 Jahre später den Thron über den Haufen warf, eine jährliche Unterstützung von 6000 Livres aus Frankreich bezogen, welche ihm zugleich mit dem Orden »pour les mérites militaires« für sein kühnes und tapferes Benehmen in dem nordamerikanischen Freiheitskriege, welchen er in französischen Diensten mitmachte, verliehen worden waren. Dieser und sein Feldzug in Finnland zur Zeit Gustav's des Dritten, welcher ihm den Rittergrad vom Großkreuz des Schwertordens erwarb, waren Glanzpunkte in Stedingk's öffentlichem Leben. Er war damals General-Major. Als 1813 Europa gegen Frankreich kämpfte, war er zwar Feldmarschall, aber doch nur eine Marionette, zu deren Leitung Carl Johann die Fäden in der Hand hielt. Als schwedischer Ambassadeur am Hofe von St. Petersburg ließ er sich von Alexander's glatten Worten und Schmeicheleien bethören, und als die Schuppen endlich von den Augen des lauern-

den Diplomaten fielen, wurde er so erschreckt, daß er die Gefahr ausmalte und die hereinbrechende feindliche Macht für zehnmal gefährlicher ausgab, als sie es in der That war, und durch den Schein von Uebermacht und Unwiderstehlichkeit, welches diese übertriebene Beschreibung dem Anfall aufdrückte, beraubte er die Vertheidigung schon von vorn herein jeder Zuversicht und verringerte den Muth und die Hoffnung. Als der auf diese Art begonnene unglückliche Krieg unter Verräthereien fortgesetzt und nach der vollbrachten Staatsumwälzung, deren Hebel er war, noch elender geschlossen wurde, als er angefangen hatte, beeilte sich der Machthabende des Jahres 1809, den Nacken unter der Schwere der Lorbeeren von Rathan gebeugt, in Fredrikshamn der überraschten Welt den Sinn der prächtigen Proklamation des westlichen Heeres: „Wir haben einander die Hand gereicht, daß auch nicht ein Fuß mehr von dem schwedischen Mutterboden dem Feinde in die Hände geliefert werde!“ auszulegen. Es wurde Stedingk anvertraut, diese Aufgabe zu lösen; aber seine reine Vaterlandsliebe fürchtend, welche, wenn man es ihm auf eigene Hand überlassen hätte, nur Schwedens Bestes ersehen haben würde, setzte man ihm den Grafen Sköldebrand als eine Wache für uns mit dem Auftrage an die Seite, zuerst den Vortheil der Revolutionsmänner in Obacht zu nehmen, wozu vor allen Dingen der Tausch des Regentengeschlechts gehörte, und dann erst für Schwedens Bestes das zu thun, was sich für dasselbe noch thun ließe; Frieden zu schließen, um welchen Preis es auch sei, galt hierbei als erste Bedin-

gung. Frieden war auch wirklich der Wunsch des Volkes und das Bedürfniß des Landes.

Bei Rathan hatten die Männer des Jahres 1809 durch die Wahl eines Befehlshabers einen Maßstab dafür geliefert, welche Eigenschaften ihrer Ansicht nach ein Befehlshaber haben müsse; in Fredrikshamn zeigten sie, was sie als Unterhändler werth waren. Stedingk hatte ganz Finnland, im schlimmsten Falle einen Theil davon, und unter jeder Bedingung Åland erhalten wollen. Aber Skjöldebrand, selbst ein Mann des Jahres 1809 und Mitwisser der geheimsten Gedanken aller Uebrigen, wollte vor Allem Rußlands Neutralität bei einer bevorstehenden Thronfolgerwahl erkaufen — Finnland wurde also gänzlich abgetreten und Åland mußte gleichfalls über die Klinge springen. Nicht genug hiermit; als das letzte Opfer, welches man der Angst für die persönliche Sicherheit der Revolutionsmänner, der Furcht vor Gespenstern und den politischen Ränken brachte, drückte man sogar über die Verpflichtung Rußlands, den finnischen Antheil an der schwedischen Staatsschuld zu dem Belauf, welchen sie hatte, als Finnland abgetreten wurde, zu übernehmen, ein Auge zu, und durch Unkenntniß der geographischen Lage des Vaterlandes schob man die russische Grenze ein oder zwei Meilen weiter auf das schwedische Gebiet hinaus, — woran die Russen Anfangs selbst nicht gedacht hatten.

Ein unpartheiischer Geschichtsschreiber unserer Zeit darf diese wichtigen Punkte in dem öffentlichen Leben von Excellenz Stedingk nicht mit Stillschweigen übergehen; aber er kann mildernd hinzufügen, daß sich Stedingk

in Fredrikshamn nicht selbst überlassen war, daß er damals gewissermaßen unter Skjöldebrand's Aufsicht stand, was für ihn um so empfindlicher war, als er sich das Mißtrauen der Männer von 1809 zugezogen, weil er damals der erste gewesen war, welcher Gustav dem Vierten Adolph einen warnenden Wink über die Empörung der westlichen Armee gegeben hatte. Die dem Stamm nach schwedische Regierung, welche den Fredrikshamn'schen Friedensschluß anerkannte, übernahm außerdem vor der Nachwelt die ganze Verantwortlichkeit für diesen erniedrigenden Traktat — den entwürdigendsten, welcher jemals von Seiten Schwedens unterzeichnet worden, bevor die heimlichen Artikel des Vertrages von Åbo und die Verkaufsunterhandlungen von Pommern den Traktaten, in welchen die Vortheile des Landes gegen die Privatvortheile derer, welche zufällig regierten, aufgeopfert wurden, die Krone aufsetzten.

Es ist ein großer Ruf von Vaterlandsliebe, Redlichkeit und Wohlwollen erforderlich, zugleich mit einem schon persönlichen Ansehen im Uebrigen vereint, um so große und so unglücksschwangere Mißgriffe, wie wir sie eben erwähnten, in Vergessenheit zu bringen. Excellenz Stedingk hatte das seltene — und wir fügen hinzu — das verdiente Glück, bis zu seinem Tode die ungetheilte Achtung und Anerkennung seiner Verdienste bei allen seinen Landsleuten zu genießen; und Ausländer, welche Gelegenheit hatten, ihn kennen zu lernen, stimmten auf das Vollkommenste hierin mit den Schweden überein *).

*) Siehe die früheren Theile dieses Werkes.

Von um so größerer Wichtigkeit zur Beurtheilung der allgemeinen Stimme über die inländischen Angelegenheiten und das Benehmen des Königs innerhalb und außerhalb der Rathskammer, ist deshalb die vor einem geschlossenen Kreise gemachte Aeußerung des Mißvergnügens und der bedeutungsvolle Ausruf: „Wäre ich dreißig Jahre jünger, so würden wir aus einem andern Tone sprechen, und er sollte nicht länger auf diese Art hausen dürfen *).“

Graf Stedingks Schwiegersohn, der Graf von Ugglas, war einige Jahre hindurch Staatsrath gewesen; konnte aber nicht dazu bewogen werden, in einer Rathskammer zu bleiben, von welcher der andre Schwiegersohn, der Graf Björnstjerna, durch seine Gesandtschaft nach England entfernt gehalten wurde. Der Schwiegervater konnte und wollte sich nicht den Rathgebern des Königs beimischen; geschah es aber einmal, daß eine von ihm ausgesprochene Ansicht zu den Ohren desselben gelang, so besann sich Carl Johann gewiß, ehe er eine entgegengesetzte unwiderruflich annahm. Gerade deshalb war es ebensowohl ein Verlust für ihn selbst, als auch für das Publikum, daß er diesen Hemmschuh verlor.

Noch fühlbarer wurde für beide Theile, was diejenigen, welche die Richtung der Regierung mißbilligten, schwer einsehen werden, der kurz darauf erfolgte, unmittelbare Verlust durch den Hintritt Wetterstedt's und Lagerbjelke's.

Ein mehrjähriges Hinsiechen hatte auf der einen

*) Historisch.

Seite die Gedanken schon auf den Hintritt des Ersteren vorbereitet, aber seltsamer Weise — auf der anderen Seite Jedermann so daran gewöhnt, von seinen abnehmenden Kräften reden zu hören, und ihn selbst hinschwinden zu sehen, daß man stets weniger und weniger daran glaubte, sein Ende sei wirklich so nahe. Als es eintraf, erzeugte es eine allgemeine Ueberraschung, obschon keineswegs eine solche Bestürzung, als der Tod Wirsén's. Der König tröstete sich nicht über den Verlust dieses Augenzeugen, dieses — wenn der Ausdruck erlaubt ist — Genossen einer verbrecherischen Staatskunst, welche Schweden, weder in äußern noch innern Beziehungen, als die seinige anerkennen wollte. Ja, es entschlüpfte ihm sogar, als er auf seinem Schlosse die Glocken zu Wetterstedt's Begräbniß läuten hörte der Ausspruch: „Il-y-a donc un fourbe de moins *)." Wahrscheinlich war dies weniger die Sprache des Herzens, als der Erguß einer augenblicklich zornigen Laune, welche durch den Verdruß darüber hervorgerufen war, daß Jemand Wetterstedt's Hintritt als einen für König und Reich fast unersetzlichen Verlust beklagt hatte, denn es war der größte Regentenfehler Carl Johann's, es nie einsehen und noch weniger eingestehen zu wollen, daß, auf welcher Stelle im Staatsdienste man auch stände, noch andere Eigenschaften nöthig wären, als die wunderthätige Zauberkraft seiner Gnade, um dem Gegenstande derselben auf unerforschliche Art die ihm zur Ausfüllung des ihm durch Königliche Machtvollkommenheit übertragenen Platzes nöthigen Fähigkeiten zu verschaffen.

*) Historisch.

Wetterstedt hatte durch die früher erwähnten Vorgänge, ebensosehr wie durch seine diplomatische Ueberlegenheit einen großen Einfluß auf Carl Johann erlangt, wenn er denselben nur ernsthaft zu benutzen Willens war. Solches ereignete sich jedoch nicht oft, und besonders nicht in den letzten zehn Jahren seines Lebens, in denen er sich eigentlich darauf beschränkte, durch seine Gewalt über den König Uebereilungen zu verhindern. Sobald er sich zu dergleichen Zwecken mit Lagerbjelke und Brahe vereinigte, und Rosenblad in Folge dessen einsah, daß keine Ungnade mit der Opposition verknüpft war, wenn schon einem augenblicklichen Sturm nicht ausgewichen werden konnte, schloß sich dieser auch den Dreien an, und dann verfehlten sie nie, einen Aufschub in den Beschlüssen des Königs zu Stande zu bringen; war dies aber erst gelungen, so fand sich auch die Hauptschwierigkeit beseitigt, den Monarchen gänzlich von dem Ziele, welchem sie entgegenarbeiteten, abzubringen.

Der letzte Wille des Grafen von Wetterstedt schien gleichsam darauf gerichtet, nach seinem Tode das zu beweisen, was Mancher schon bei seinen Lebzeiten einzusehen Gelegenheit gehabt hatte, nämlich, daß sein Herz weit weniger gut als sein Kopf war. Durch seine dienstliche Stellung war er in den Besitz von unerhörten Summen gelangt, ohne das Geringste davon seinen zahlreichen armen Geschlechtsverwandten zu Gute kommen zu lassen, oder ihnen Trost dadurch zu verschaffen. Alles hinterließ er den schon im Wohlstand befindlichen Kindern seiner Gattin aus einer früheren Ehe, von denen eins, durch seine Vermählung schon zum Millionär

geworden war; das andere aber durch seine Verschwägerung mit dem regierenden Günstling schon mit einem Fuße auf der höchsten Stufe des Glückstempels stand; und das dritte ..... der Leser werfe den Blick nur gefälligst auf das zurück, was hierüber schon früher in diesen Skizzen gesagt ist *).

Der Staatsmann Wetterstedt hatte seine Schattenseiten und seine Glanzpunkte; als Mensch war sein herrlichster Lichtpunkt seine unbegrenzte Zuneigung für seine Gemahlin und die Verehrung, welche er ihrem Andenken widmete. Auf dem neuen Begräbnißplatz zu Stockholm ließ er für sie und für sich ein stattliches Mausoleum errichten. Bevor es fertig geworden war, standen beider Särge in einer ausgemauerten Gruft bei der Jakobs-Kirche. Als sie endlich in ihren neuen Palast hinübergeschafft werden sollten, wurde die Frage aufgeworfen, auf welche Art es für den geringsten Preis zu bewerkstelligen sei, — ob nicht zum Beispiel ein Heuwagen mit etwas schwarzem Tuch überspannt zu gebrauchen wäre! Einer der ehemaligen Hausgenossen eiferte jedoch so nachdrücklich gegen einen der reichen Erben über dieses Vorhaben, und bestand darauf, die Ueberreste des reichen und vornehmen Erblasser müßten mit dem gehörigen Trauerglanz nach ihrer letzten Ruhestätte geschafft werden, so daß man sich endlich genöthigt sah, zu diesem Zwecke den prächtigsten Leichenwagen der Jakobs-Kirche zu verwenden **).

Den größten Verlust für das Privatleben Carl Jo-

*) Siehe den 5ten Theil dieser Skizzen.
**) Historisch.

hann's brachte die Krankheit und der Tod seiner Excellenz des Grafen Lagerbjelke mit sich, bei welcher Gelegenheit dieser Staatsmann, der sich früher vor jedem Schatten gefürchtet hatte, eine ebenso wunderbare, wie bewundernswerthe Seelenstärke als neue Eigenschaft seines lebhaften Charakters entwickelte. Sein Uebelbefinden fing gerade zu einem Zeitpunkte an, wo der König in zorniger und gereizter Stimmung war, und daher auch das größte Bedürfniß empfand, sich Jemand mitzutheilen, welcher es so meisterhaft wie Lagerbjelke verstand, ihn zu ermuntern, zu interessiren und zu beschäftigen. Lagerbjelke war deshalb ein täglicher Gast an der Kammertafel, was unter den obwaltenden Verhältnissen nichts weniger als angenehm war. Endlich beantwortete er eine Einladung mit der Nachricht, er befände sich so übel, daß er sein Zimmer nicht verlassen könne. Der König sowohl als Brahe mißtrauten der Sache Anfangs, und hielten die Entschuldigung nur für einen Vorwand, um der schlechten Laune Carl Johann's zu entgehen, glaubten auch, daß sich der Graf einige Zeit eingezogen halten würde, um seine Krankheitsrolle zu Ende zu spielen. Lagerbjelke erfuhr dies bald, und es verdroß ihn. Als ihm kurze Zeit hierauf der Arzt erklärte, wie sein Uebel die Wassersucht und der Ausgang höchst bedenklich wäre, vergaß der Kranke im ersten Augenblicke sowohl seine Plagen als seine Gefahr und rief eifrig aus: „Nun werden doch mindestens die mißtrauischen Bestien einsehen, daß ich nicht der Schulkrankheit halber wegblieb *).

*) Historisch.

Je mehr sich der Graf Lagerbjelke seinem Ende näherte, desto offenherziger, aufrichtiger, entschiedener, schärfer und geistreicher wurde er in seinem Urtheile. Der Hofmann verschwand ein halbes Jahr vor dem Menschen, und dieses halbe Jahr über war nur der Staatsmann, der tiefe Denker mit der glänzenden Ueberlegenheit, der unbestechliche, unversöhnliche, unerschrokkene Wahrheitsfreund übrig geblieben. Er hatte sich unter seinen Aufsätzen in der Staatszeitung lange Zeit hindurch „Philaletes" genannt, jetzt war er es in der That. Keiner konnte Carl Johann und seine Regierung, deren Mitglied der Graf Lagerbjelke selbst war, besser schildern, als er; und keiner hat dies auch treffender, — vielleicht auch strenger — als er in den letzten Wochen seines Lebens gethan. —

Die Wassersucht ergriff zuerst seine Füße und Beine und stieg endlich hinauf zum Magen und zur Brust. Es wurde daher ebensowohl ihm als dem Arzte möglich, beinahe den Tag zu berechnen, wo sein Ende eintreten würde. Im Anfange seiner Krankheit verweigerte er es indessen auf das Beharrlichste, sich zu Bett zu legen, in den letzten Tagen konnte er es aber nicht mehr wagen, die näher und näher rückende Todesursach, die Erstickung, nicht noch zu beschleunigen. Die letzten 24 Stunden über saß er in einem Schlafstuhle und entschlummerte auch in demselben.

Der sonst vor jedem Schattenbilde erschreckende Diplomat, der die Ungnade des Fürsten ebenso wie die Meinungsäußerungen des Volkes fürchtende Hofmann wurde

in seinen letzten Tagen ein Held an Sinnesstärke, ein Philosoph in seiner Weltanschauung.

„Ich weiß, daß es zu Ende geht“ — äußerte er zu seinem Arzte — „aber ich wünschte zu wissen, wie viel Zeit mir etwa noch übrig sein kann, nicht um mein Haus zu bestellen, denn das ist schon geschehen, sondern um einigen Freunden und meinen Leuten ein Lebewohl zu sagen, und dann ungestört zu sterben.“ Die Antwort ging darauf hinaus, daß seinen Qualen wahrscheinlich schon im Laufe der kommenden Nacht eine Grenze würde gesteckt werden. „Ich danke Ihnen, — nahm Lagerbjelke das Wort wieder — sowohl für diese Aufrichtigkeit, als für die Sorgfalt, die Sie mir bisher erwiesen, um so lange es die Wissenschaft vermochte, mein Leiden zu vermindern, da es nicht glücken konnte mich zu heilen.“

Diesem Abschiede von dem Arzte folgte ein anderer von der Umgebung, worauf der Graf Lagerbjelke mit stoischer Ruhe in seinem Schlafstuhle sitzend seine Auflösung erwartete. Sie traf jedoch nicht in der nächsten Nacht ein, sondern er war genöthigt, die langen Stunden noch eines peinlichen Tages zu zählen.

Besonders verdient die wunderbare Seelenruhe bemerkt zu werden, welche ihm erlaubte, Angesichts des Todes und mit dem Bewußtsein, daß er ihm mit großen Schritten entgegen ginge, den Nekrolog zu verfassen, welcher in der Staatszeitung über seinen Freund, Nebenbuhler und Collegen, den Grafen von Wetterstedt, verfaßt war. Die nie besiegte Furcht, daß Lagerbjelke dahin strebte, seineu Platz zu erlangen und sein Nachfolger zu werden, trug das Geschick selbst Sorge zu wider-

legen, denn an demselben Tage, wo Wetterstedt's Leichenbegängniß gefeiert wurde, entschlief Lagerbjelke*).

Von diesem Augenblick an wurde in der Rathskammer Carl Johann's keine mäßigende und versüßende Kraft mehr gefunden. Rosenblad's Charakter eignete sich nicht dazu, allein sich in der Art Geltung zu verschaffen, und die übrigen verstanden es nicht zu beurtheilen, ob und wann es nöthig war, und wie es geschehen sollte, ohne den Monarchen zu reizen, zu beleidigen oder mit ihm zu brechen. Nach dem Hintritt Wetterstedt's und Lagerbjelke's regierte Carl Johann auf eigne Hand, Brahe durch ihn, und untergeordneter Einfluß durch Brahe. Auch fing jetzt Alles an aufs Ungefähr, wie das Sprichwort sagt, mit vollen Segeln vor Wind und Wogen zu gehen, und ein Zustand des Schwankens, der Unsicherheit und Reizbarkeit trat ein, welchen Dehn, der die Sachen von dem nächsten Standpunkte aus betrachtete, mit folgendem Ausdruck bezeichnete und malte: „Der König segelt jetzt ohne Compaß**).

Auch Dehn starb kurze Zeit darauf und Camps lebte in halber Ungnade auf dem Lande; denn Brahe sah es nicht gern, daß Carl Johann sich vertraulich Personen anschloß, welche seinem eignen Einflusse gefährlich werden konnten. Der alte König war also nur auf Brahe und diejenigen angewiesen, welche dieser selbst in den Umgangskreis des Monarchen hineinzog.

*) Historisch.

**) Historisch.

Zwölftes Kapitel.

Nachdem alle die Personen, deren Hinsterben wir im Vorgehenden erzählten, von dem Schauplatze abgetreten waren, und es dem Grafen Rosenblad, dessen Beamten-Tüchtigkeit der König hoch schätzte, und welchen Brahe für fähig genug hielt, die ganze übrige verfassungsmäßige Rathgeberclique zufriedeu zu stellen, nicht einfiel, die bewegende Kraft in dem großen Urwerke der Regierung zu werden, glaubte der Baron Åkerhjelm die Umstände würden günstig für ihn sein, eine Hauptrolle zu übernehmen, und sein Selbstgefühl ließ ihn nicht daran zweifeln, daß er im Stande sei, sowohl Wetterstedt als Lagerbjelke zusammengenommen zu ersetzen. Beide, Lagerbjelke ebensowohl als Wetterstedt hatten sich von vorn herein als Staatsmänner bemerkbar gemacht, und ihre Eigenschaften im Cabinete öffneten ihnen später die Thüren zu der Vertraulichkeit der Abendzirkel; Åkerhjelm berechnete, in umgekehrter Ordnung, durch seine Liebenswürdigkeit in den Vorzim-

mern Eintritt in das Kabinet zu erlangen und die Zügel in die Hände zu bekommen. Glückte es, so wurde er mächtiger als Lagerbjelke und Wetterstedt; als der Erstere, weil sich dieser nie der besonderen Gnade des Kronprinzeu zu erfreuen gehabt hatte; und als der Letztere, weil derselbe die ganze Oppositionspresse sich feindlich gegenüber sah, wohingegen Åkerhjelm sich auch auf dieser Seite Berührungspunkte verschafft hatte. Wenn man in den Zeitungen gewisse Reservationen zu den Protokollen des Staatsrathes nicht las, geschah es nicht etwa deshalb, weil die Herausgeber in Unkunde darüber gelassen waren. Gegen Brahe war er eben so bereitwillig als nachsichtig, wie es nur jemals Lagerbjelke, welcher kein Geheimniß aus seinem nahen Verhältnisse zu dem Günstlinge machte, gewesen war, und dies war weniger tadelnswerth, als unumgänglich nöthig für Jeden, der in dieser Zeit nach Einfluß strebte. Der Unterschied war der, daß wenn Lagerbjelke dahin trachtete, auf fügliche Manier, sei es mittelbar durch den Günstling oder unmittelbar durch den König selbst, übereilten oder nachtheiligen Verfügungen zuvorzukommen, Åkerhjelm's Scharfsinn nicht ausreichte, weder um die vorgeschlagenen Verfügungen im Voraus zu beurtheilen, noch um die Folgen ihrer etwaigen Bekanntmachung von dem Monarchen oder Günstling abzuwenden. Lagerbjelke war stets bereit, ihnen einen bittren Kelch mit Wasser zu verdünnen, Åkerhjelm in die Flammen zu blasen und brennbare Stoffe ins Feuer zu werfen. So lange Wetterstedt und Lagerbjelke an den Rathssitzungen Theil genommen hat-

ten, arbeiteten sie nicht nur dem wachsenden Einflusse des Polizeimeisters auf Brahe und Carl Johann's Person selbst, entgegen, sondern sie verhinderten es auch, daß Nerman auf einen Platz gestellt wurde, wo seine eigenmächtigen Eingriffe in die Leitung der Regierungsangelegenheiten einen Schein von Recht bekamen. Kaum hatten die beiden Staatsmänner (deren wirklicher Werth, beiläufig gesagt, weniger nach dem geringen Guten, was durch sie zu Stande gebracht wurde, als nach den Irrthümern, welche sie verhinderten, gemessen werden darf) die Möglichkeit verloren, den Rathsversammlungen beizuwohnen, als der Polizeimeister Nerman zum Justiz-Kanzler befördert wurde. Der König lachte der Einwendungen der übrigen Rathgeber, indem er äußerte: „Mettez dans le protocole tout ce que vous voulez, Messieurs; moi je règne et je gouverne en même tems, entendez vous? *)

Es wäre ungerecht, zu leugnen, daß Herr Nerman, sich sowohl in Allem, was Kopf, als was Kenntnisse anbelangt, ohne vermessen zu erscheinen, seinen beiden Vorgängern und dem bisherigen Nachfolger dreist an die Seite stellen konnte, — ein Maaßstab, der in jedem Falle ziemlich anspruchslos ist, auch wenn untergeordnetere Kräfte als die seinigen in Rede ständen — aber seine unumschränkt monarchischen Ansichten und seine Polizei-Grundsätze, seine eigene Willkürlichkeit und das Bestreben, jeden Willen des Günstlings, des Monarchen zu erfüllen, dessen göttliche Hoheit und Rechte ihm nicht

*) Historisch.

nur Ueberzeugung waren, sondern ihm auch durch seinen Vortheil gelehrt wurden, — dies alles, sagen wir, machte ihn besonders unpassend zum Organ eines grundgesetzlichen Regenten, und geradezu verderblich in einer Rathskammer, in welcher nur eine einzige ihm überlegene Persönlichkeit gefunden wurde, und diese einzige — der Graf Rosenblad — hatte überdies einen fast ganz gleichen Begriff von der Majestät, wie Herr Nerman. Nunmehr ging auch Alles darauf hinaus, den Rath in einem Geiste zu bevölkern, daß dem Willen des Königs und den Wünschen Brahe's kein Widerstand mehr entgegengesetzt werden möchte. Statt also zum Nachfolger Lagerbjelke's irgend ein tiefes Genie, einen scharfen Denker mit reichen Kenntnissen und einer ausgedehnten Welterfahrung, einer hohen Weltanschauung heranzuziehen, war man geneigt, einen Adjutanten und Kabinets-Kammerherrn, der sich einige Zeit als Landeshauptmann versucht hatte, in die Rathskammer einzuschmuggeln. Es war der Staatsrath Gyllenhaal auch kaum zum Staatsmann befördert worden, als es sich schon zeigte, daß er sich mehr von dem Dienste eines Hofbedienten als von dem Amte eines Rathgebers durchdrungen fühlte. Während man in einer Sitzung der Staatsraths-Commission einen Gegenstand berieth, über den die Ansicht des Königs nicht mit der seiner Räthe übereinstimmte, äußerte Gyllenhaal mit großem Eifer, daß nunmehr, wo die Gedanken Seiner Majestät des Königs bekannt wären, keine andere Meinung mehr statthaben könne, und man nur zu gehorchen und sie ins Werk zu setzen habe. Eine solche Meinung und Aeußerung eines Staats-

rathes wies Seine Excellenz der Graf Carl Löwenhjelm, dessen Königliche Gesinnung über mißliebige Auslegungen erhaben war, mit Wärme und dem gehörigen Nachdruck zurück. *)

Bei einer solchen Rathskammer, und während der eigentliche Einfluß von dem Rathgeber, der im königlichen Schlafgemach seinen Sitz hatte, ausging, war eine unabhängige nnd strengprüfende Presse ein geborener Feind der gegenwärtigen Ordnung der Dinge. Sie zu besiegen oder sie gar mit Gründen zu widerlegen, wurde immer unmöglicher, und würde es auch gewesen sein, wenn sich selbst im Schooß derselben ein einziges Schriftstellergenie gefunden hätte. In Ermangelung dessen war man genöthigt und gesonnen, zu Machtsprüchen und Verfolgungen seine Zuflucht zu nehmen. Man hatte jetzt Niemand mehr, der sich nur auf den Versuch einlassen konnte, diesen einen Anschein der Nothwendigkeit und eine verfassungsmäßige Farbe zu geben. Alles kam auf blinde Kraftäußerungen ohne passende Einkleidung, ohne verschleiernde Feinheit an. Man ging bei der Durchführung dieser Ansichten bis zur äußersten Gränze, und die Gewalt von oben mußte endlich mit der von unten dringenden Gewalt zusammenstoßen. Man bedurfte jetzt nur eines Wächters der Preßfreiheit, der sich einbildete, berechtigt und im Stande zu sein, sie zu zwingen und zu schrecken, — und Herr v. Hartmansdorff wurde zum Hofkanzler ernannt. Zeitungseinziehungen und Anklagen wegen vermeinter Uebergriffe der Preßfreiheit

*) Historisch.

wurden jetzt alltägliche Vorfälle. Geijer's Lehre, daß „in der Regierung Schwedens die Thaten nicht aufhörten, oder aufhören könnten des Königs zu sein“, *) wurde von Hartmansdorff und Nerman mit so blindem Eifer verfolgt, daß sie nothwendigerweise ihre Vorbilder unter den Anklägern der Blutgerichte Philipp II. und Ferdinand VII. gesucht haben müssen. Und wenn nun noch endlich die Richtermacht angefangen hätte, weniger unbestechlich zu sein, so wäre es ein- für allemal mit der schwedischen Preßfreiheit zu Ende gewesen, wenn nicht dann etwa auch sogar die schwedische Geduld, die doch gewiß lange genug die Probe ausgehalten hat, erschöpft und gerissen wäre!

Carl Johann und Brahe zögerten jedoch lange, ehe sie es zuließen, daß es zum entscheidenden Aeußersten kommen durfte; nicht etwa der Sache halber — denn sie hatten gewiß nichts dagegen, daß die Presse gezüchtigt und erdrückt wurde — wohl aber mit Bezug auf die Person, welche dazu auserſehen wurde, durch das Beispiel seiner Behandlung als eine Warnung und ein Schreckbild für Andere zu dienen. Sie konnten dem nicht entgehen, selbst zu bemerken, daß sie ihren eignen Namen, ja auf gewisse Art und Weise selbst das Ansehen des Purpurs blosstellten, wenn sie es gestatteten, daß Jemand, welcher mit ihnen in so innerlicher vertraulicher Berührung gestanden, dem sie in mehr als einer Beziehung verbunden waren, und den sie in Worten die

---

*) Ausspruch Geijer's im Priesterstande 1829, bei der Vertheidigung des Einziehungsrechtes.

schmeichelhaftesten Vorspiegelungen vor Jedermanns Ohren, der es hören wollte, gemacht hatten, und den der König nicht selten an seinem eigenen Tische gesehen, und in seinem Privatumgangszirkel aufgenommen hatte, — jetzt mit einem Male zu einem Missethäter gestempelt und als solcher behandelt wurde. Aber Baron Åkerhjelm, in seinem Gedanken durch den fehlgeschlagenen Ausvotirungsversuch auf dem Ritterhause unheilbar verwundet und durch den anstößigen Rechtsgang, in welchen seine unbedachtsame Schreibsucht die Staatszeitung verwickelt hatte, war unermüdlich in Vorstellungen, um den König und seinen Günstling dazu zu bewegen. Die Beharrlichkeit siegte. Es glückte ihm, ihre Bedenklichkeiten zu beseitigen und sie willigten ein, eine Anklage auf — Hochverrath einzuleiten. Nachdem dies beschlossen war, und man sich der Bereitwilligkeit des Gerichtes, bei der Wahl von Geschworenen im sogenannten guten Sinne zu wirken, versichert hatte, wurden ganz folgerecht, und um es anschaulicher zu machen, wie die höchste Macht sich den Geijer'schen Satz von der Identität des Königs und der Regierung zu eigen gemacht und für immerhin aufrecht erhalten wolle, (weshalb sie die desfallsige Verfügung unter die Schutzmacht des Missethat-Kapitels gestellt hatte) unter Anderen, der Schwager des Günstlings und der Finanzverwalter des Kronprinzen, unter die Geschworenen der Jury gesetzt. Als die Jury zusammentrat — um das Urtheil zu fällen, nicht etwa um zu prüfen — hatte der Oberstatthalter bereits über den Gefängnißraum verfügt, in welchem der Verurtheilte verwahrt werden sollte. Der Hof zog auf

einige Tage nach Rosersberg, um so zu thun, als seien ihm die Vorgänge fremd. Baron Åkerhjelm war die Seele dieser Lustreise und hier war er auch an seinem rechten Platze, in seinem eigentlichen Element; denn im Vorzimmer und auf dem Parquet konnte ihm Niemand den Vorrang streitig machen.

Zwar zu derselben Zeit, wo die Regierung auf die erwähnte Art dahin strebte, mit Hilfe des Strafgesetzbuches die Neugierde und kritische Untersuchung von den Umkreis ihres Vorhabens fern zu halten, war dasselbe gerade von solcher Art, daß es wohl ganz nachdrücklich das Nachdenken des Volkes in Anspruch nehmen konnte. So wurden zum Beispiel, ohne die Stände des Reichs darüber zu vernehmen und ihre Einwilligung zu verlangen, eine Million und fünfmalhunderttausend Reichsthaler Banko zum Neubau von Trollhättan veranschlagt. Eine halbe Million derselben Münzsorte wurde auf noch geringere Kreditive erhoben, um wie es hieß, den Eingang der Hauptstadt zu befestigen. Um hierfür eine Färbung von Feldherren-Umsicht und Feldherren-Blick zu erlangen, unternahm der König mitten im Winter eine Besichtigungsreise nach den Scheeren von Warholm, an deren Inspicirung er nur durch ein Schneegestöber verhindert wurde.*) Eine Art zu verfahren, welche einen eben so schlechten Begriff von der Kriegsverwaltung beibringen mußte, wie der vor einigen Jahren unternommene lächerliche Befestigungsversuch von Karlberg, für welchen so ungeheure Summen verschleudert wurden.

---

*) Historisch.

Die Juden, bisher einem Reglement unterworfen, welches sowohl gegen ihre, wie gegen des Landes Vortheile stritt, wünschten natürlich mit den übrigen schwedischen Staatsbürgern auf gleichen Fuß gestellt zu werden. Sowohl privatim als durch die Presse ertheilte man ihnen den wohlgemeinten Rath, es sich selbst recht angelegen sein zu lassen, daß die Frage auf einem Reichstage gemeinschaftlich durch den König und die Stände entschieden werde, weil „eine gewöhnliche Königliche Resolution, wie gnädig dieselbe im Uebrigen auch sei, keine genügende Sicherheit gewähre; indem das, was heute als Gunst und Gnade bewilligt würde, morgen widerrufen werden könne, wenn es nicht ein Erzeugniß des Zusammenwirkens beider Staatsmächte sei.“ *) Dieser Rath wurde aber verschmäht. Sie verließen sich zu sehr auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Heiligkeit des Königswortes und auf das günstige Zeugniß mehrerer Autoritäten des Staates, deren Gutachten die Regierung eingefordert hatte, und welche auf das Nachdrücklichste zu ihrem Vortheile sprachen. Unter diesen müssen der Magistrat und die Aeltesten von Götheborg erwähnt werden, dann auch der Befehlshaber des Königs in Karlskrona, und der Justiz-Bürgermeister der Hauptstadt, der Landrichter Ullberg. Die Juden konnten sich sogar auf das Zeugniß eines Beamten von ganz neuem Datum berufen, welches eine Autorität enthielt, die von allen Gesichtspunkten aus betrachtet, ein gehöriges und glaubwürdiges competentes

*) Siehe Lagen und Verhältnisse 1. Brief.

Gericht hierfür abgab; und dieses Zeugniß war um so mehr beweisend, als es ganz ungesucht mitgetheilt wurde, lediglich als freiwillige Steuer von Privatachtuug und einer auf Sachkenntniß gegründeten Ueberzeugung. Folgendes Handbillet von dem Unter-Statthalter von Wannquist an einen der Vorsteher der Mosaischen Glaubensgenossen, ist zu hervorleuchtend, um nicht denen, in deren Glaubenslehre unumschränkte Ergebenheit gegen die Obrigkeit enthalten ist, ein verzeihliches Vertrauen auf die Erfüllung ihrer Wünsche und auf die Sicherheit eines Rechtsverhältnisses, das ihnen im Namen der Königswürde und unter desseu Insiegel verliehen ward, einzuflößen. Wannquist's Brief „an den Großhändler Herren Schück“ lautet Wort für Wort folgendermaßen:

„Da ich nicht weiß, ob die hier bestehende Jüdische Gemeinde jetzt einen Rabbiner hat, seit der alte Ehrenmann, Ruben Wulff, vor einem Jahre verschieden ist, so sehe ich mich genöthigt, mich an Sie, Herr Großhändler, mit dem Ersuchen um Beistand zu wenden.

Auf den gnädigen Befehl Seiner Majestät des Königs hat das Oberstatthalter-Amt, durch Circulair an das Stadt- und Hof-Consistorium, und durch ein Handschreiben an den Abbé Gridaine bei der hiesigen Katholischen Gemeinde eine Angabe über die Zahl aller seit Anfang dieses Jahres in den Gemeinden geborenen und gestorbenen Kinder beider Geschlechter verlangt, und soll sodann hiermit monatlich fortgefahren werden, und vor dem 20. jeden Monats ein derartiges Verzeichniß der im vergangenen Monate geborenen und gestorbenen Kinder der Königlichen Polizeikammer eingereicht wer-

den, welcher befohlen ist, diese Listen sogleich Seiner Königlichen Majestät einzusenden. Die Ursache ist, daß Seine Königliche Majestät fernerhin jeden Monat über die Nativität und Mortalität der Hauptstadt unterrichtet sein wollen, und nicht wie bisher nur bei dem Schlusse eines jeden Jahres. Deshalb muß ich also den Herrn Großhändler ersuchen, es so zu veranstalten, daß die Listen von allen in der jüdischen Gemeinde von Anfang des Jahres bis zum Schluß des Monat Mai in Stockholm geborenen und gestorbenen Kindern, für jedes Geschlecht besonders, vor dem 20. des gegenwärtigen Juni, und von den im nächsten Monat geborenen und gestorbenen, vor dem 20. künftigen Monats, und dann in dieser Art fort, eingereicht werden können.

Nachdem ich nunmehr auf diese Art eine die ganze Gemeinde im Allgemeinen betreffende Angelegenheit beendet habe, will ich diese Gelegenheit benutzen, um meine ergebenste Meinung über das gute Verhältniß auszusprechen, in welchem die jüdische Gemeinde in Bezug auf die schwedischen Zunftgesetze und die Ursachen zu denselben stand und noch steht. Ich habe zu verschiedenen Malen die Genugthuung gehabt, bei Privat- und öffentlichen Gelegenheiten erklären zu können, daß in den Diarien der Polizei kein Dieb aus der jüdischen Gemeinde gefunden wird, kein Säufer, kein Bettler, ja nicht einmal eine Jüdin, welche uneheliche Kinder geboren hat. Letzteres ist eine um so größere Seltenheit, als gerade diese Laster in der Hauptstadt die am häufigsten vorkommenden sind. Ich irre mich nicht, wenn ich annehme, daß die Ursachen hierzu hauptsächlich in der sittlichen Erzie-

hung liegen, welche jeder Hausvater nach Stand und Vermögen seinen Kindern zu geben bemüht ist, nächstdem aber in der Ordnung und Aufsicht, welche der Aelteste der Gemeinde so genügend und vortrefflich in ihr aufrecht zu erhalten versteht; schließlich aber auch in der moralischen Bildung, welche die Religionslehrer der Gemeinde dem aufwachsenden Geschlechte beibringen. Ich glaube, daß diese drei Ursachen hauptsächlich zusammen auf das gute Verhältniß innerhalb der Gemeinde eingewirkt haben. Dieselben Ursachen werden stets dieselbe Wirkung hervorbringen. Ich gratulire der Gemeinde, wenn sie eine glückliche Wahl unter ihren Aeltesten trifft, denn auf deren Sorge beruht das Ansehen und die Ordnung der ganzen Gemeinde. Aber meiner Meinung zufolge ist die Wahl eines Religionslehrers nächstdem das Wichtigste; denn ein kenntnißreicher und gebildeter Lehrer ist sowohl für Jung wie für Alt eine Stütze. Besonders wichtig ist er für die heranwachsende Jugend, denn er soll die Begriffe von Pflichten und Sittlichkeit entwickeln, welche die Kinder in dem Hause ihrer Aeltern empfangen, und ihnen die Art zeigen, sie in allen Verhältnissen des Lebens auszuüben, um ein gutes Staatsmitglied und ein glücklicher Mensch zu werden. Er muß es verstehen, dem noch weichen und unverdorbenen Menschenherzen die moralischen Pflichten leicht und behaglich zu machen, weil deren Ausübung den Grund des eigenen Gewissensfriedens ausmacht, und stets die Liebe und die Hochachtung der anderen Menschen für sich gewinnt.

Der Herr Großhändler wird die Güte haben, mir

diese Weitläuftigkeit zu verzeihen; aber ich habe es nicht unterlassen können, meine Ueberzeugung auszusprechen, daß das gute Verhalten der jüdischen Gemeinde sich von der Beobachtung dieser Grundsätze herschreibt, und die Wirkung wird stets dieselbe bleiben, so lange die Gemeinde Werth auf dieselbe legt und sich stets mit guten Vorstehern und guten Lehrern versieht.

Mit Hochachtung habe ich die Ehre zu zeichnen
des Herren Großhändlers
ergebenster Diener
Ol. af Wannquist." *)

Stockholm, den 19. Juni 1830.

Als der Sturm des Mißvergnügens 1838 ausbrach, glaubte die Regierung durchaus nicht ohne Grund, daß eine, mit dem Zeitgeiste und der allgemeinen Bildung übereinstimmende und den Anforderungen der Billigkeit entsprechende Verordnung über die Emancipation der Juden etwas dazu beitragen könne, denselben zu beschwören, und in dieser Absicht ward denn auch eine solche am 30. Juni genannten Jahres ausgefertigt. Bei der damaligen Aufregung aller Gemüther und der Abneigung gegen den König, goß diese Regierungsmaaßregel aber eher Oel in das Feuer. Man wollte schlechterdings in ihr nichts anderes sehen, als Carl Johann's Vorliebe für ein Volk, für dessen ehemaligen Abkömmling man ihn hielt. In dieser Richtung behandelte die Presse diese Frage, die Hauptsache wurde bei

*) Das Original des obigen Briefes befindet sich im Besitze des Verfassers.

Seite gesetzt und der Anfall galt mehr oder minder verdeckt dem Könige. Dies verdroß, erzürnte und erschreckte ihn, und man wendete sich nach einer andern Seite, um der Regierung Luft zu verschaffen, und wo möglich den Anlaß zu dem allgemeinen Mißvergnügen in Vergessenheit zu bringen, nämlich die Gewalt der Regierung gegen das Recht der freien Aeußerung und das heimliche Verständniß mit der Richtermacht. Nun wurde durch Polizei-Verfügungen der Unwille der rohen Masse gegen die Juden erregt, und die Regierung glaubte sich dadurch die Volksgunst wieder verschaffen zu können, daß sie sich anstellte, der Tagesmeinung zu schmeicheln und nachzugeben. Es wurde deshalb schon am 21. September desselben Jahres eine Erklärung ausgefertigt, welche den größten Theil der Verordnung vom 30. Juni wieder zerstörte. Aber weit davon entfernt, Beifall durch diesen Wankelmuth, diese Ungerechtigkeit zu gewinnen, zog sich jetzt die Regierung statt dessen die Verachtung aller Partheien zu.

Ein Zug, welcher es deutlich beweist, wie gar kein Zusammenhang in der Regierung war, mag schließlich hier noch angeführt werden. Der Contre-Admiral Graf Cronstedt wurde auf ein Jahr zum Chef eines Zweiges des Seewesens ernannt, und es ging ein offizielles Schreiben an den Groß-Admiral ab, sodann denjenigen vorzuschlagen, welchen er als am passendsten für den erwähnten Auftrag ansah. Das Jahr verging. Die oberen Beamten in dem Groß-Admiral-Amt vergaßen die Aufmerksamkeit Seiner Königlichen Hoheit auf die Ausführung des Befehls zu richten; der Staatssekretair

für das Kriegswesen und der Staatsrath vergaßen, daß der Befehl gegeben war; Cronstedt vergaß, daß sein Auftrag nur für ein Jahr galt und fuhr in der Ausübung des Amtes fort; das Staatscomptoir vergaß es auch und bezahlte ferner die Gehaltszulage, bis man bei einer Staatsrevision, deren Mitglied der jetzige Bischof Heurlin war, hinter den Stand der Dinge kam. Als zu großer Freund der Regierung schlug er keinen Lärm, sondern trug statt dessen Sorge, auf Privatwegen diesen allgemeinen Vergeßlichkeiten abzuhelfen.

Indessen war ungeachtet der Liebenswürdigkeit und der menschenfreundlichen Kostenbewilligungen des Baron Åkerhjelm und dem Königlichgesinnten Eifer des Baron Gyllenhaal die Rathskammer, deren Seele diese beiden Herren ausmachten, fast ohne Halt und Steuer nach dem Hintritte der Grafen Wetterstedt und Lagerbjelke. Auf die hiesigen Verhältnisse konnte jetzt mit vollem Rechte das angewendet werden, was der seiner witzigen Einfälle und geistreichen Antworten halber berühmte Prinz von Ligne einst über den Wiener Congreß äußerte. Es fragte ihn Jemand, wie sich die Europäischen Diplomaten bei dem Vertheilen der Länder anstellten, da Napoleon nicht mehr zugegen sei. „Erlauben Sie mir eine Geschichte zu erzählen,“ antwortete der Prinz. „Jemand brachte seinen Sohn, ungefähr 12 Jahr alt, in die Lehre zu einem Schneider. Kurze Zeit darauf besuchte der Vater den Meister und fragte, wie sich der Junge anstelle? Er macht große Fortschritte und wird es weit bringen! war die Antwort. Nachdem ein halbes Jahr verflossen, erneuerte der Vater

seinen Besuch und seine Frage. Der Schneider antwortete, daß es alles vortrefflich ginge, und daß der Junge zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Wer war froher, als der glückliche Vater, der nach einigen Monaten bei einem neuen Besuche den Meister triumphirend fragte, ob nicht sein Sohn nun bald in dem Handwerke ausgebildet sei? Es thut mir leid, mich genöthigt zu sehen, Sie zu benachrichtigen, — antwortete der Meister, — daß ihr Sohn nicht zum Handwerke taugt und es nie dahin bringen wird, Schneider zu werden. — Wie? — rief der Vater bestürzt aus — und Sie haben mir ja selbst bei zwei verschiedenen Gelegenheiten gesagt, daß es vortrefflich mit meinem Sohn ginge, uud daß er überraschende Fortschritte mache! — Ja gewiß, — antwortete der Meister — aber, sehen Sie, das Schneiderhandwerk besteht aus drei besonderen Abtheilungen nämlich: lügen, stehlen und das Handwerk selbst. In den beiden ersten glückte es mir, ihrem Sohne Alles das zu lehren, was ich selbst darin leisten kann, und er ist wirklich mir in denselben ganz vollkommen gewachsen; aber von dem Handwerk selbst hat er dagegen durchaus Nichts begreifen können.«

Dreizehntes Kapitel.

Erster Auftritt.

Die Wohnung des Verfassers.

Ein Ausländer: „Wenn ich Sie besuchte, waren Sie so freundlich, mit Muße nach und nach meine Beschreibungen von dem Staat, dem Hof und der Lebensart in der großen Monarchie *) anzuhören; es muß Ihnen daher angenehm sein, den Fürsten selbst zu sehen, der in Zukunft dessen Regent werden soll.“

Ich: „Es ist nicht nur angenehm, sondern vollkommen in seiner Ordnung und ein neuer Beweis des feinen Takts des Kaisers, daß der Cesarevitz-Thronfolger von Rußland Stockholm besucht, da der Kronprinz von Schweden und Norwegen Petersburg besucht hat.“

Der Ausländer: „Daß Seine Kaiserliche Hoheit

*) Siehe den 5ten Theil dieses Werkes.

dem Hofe und dessen Freunden willkommen sein wird, begreift die ganze Welt; aber wie glauben Sie, wird die sogenannte Opposition, die Presse derselben, und diejenigen, welche von ihnen die Eindrücke empfangen, sich bei dieser Gelegenheit benehmen?

Ich: „Es ist nicht das erste Mal, daß die Schweden fremde Fürsten in ihrem Lande aufnehmen, und gegen einen Prinzen eines benachbarten Reiches, zu dem sie in freundschaftlichen Verhältnissen stehen, werden sie stets zur Genüge die Pflichten der Gastfreundschaft erfüllen, ohne Bezug auf die verschiedenen politischen Meinungen.“

Der Ausländer: „Sie glauben also, daß man ohne Rücksicht auf diese, den Großfürsten überall so aufnehmen und ihm so gegenüber treten wird, wie es sich gehört?“

Ich: „Ich bin fest davon überzeugt; ebenso auch davon, im Falle sich wider alle Voraussicht Etwas ereignen sollte, es unfehlbar eben so scharf von der Oppositionspartei, wie von der der Regierung wird verworfen werden.“

Der Ausländer (heftig:) „Handgreifliches wird doch wohl nicht vorfallen? . . . . . .“

Ich: „In dieser Beziehung will ich meinen Kopf zum Pfande einsetzen, daß von meinen Landsleuten, in wie tiefen Kreisen sie dieselben auch suchen mögen, kein Einziger den schwedischen Namen so beflecken wird.“

Der Ausländer: „Das freut mich, hauptsächlich Ihrer eignen Landsleute halber; denn der Kaiser ist in dieser Hinsicht empfindlich, und nimmt eine so genaue

Kenntniß von Allem was sich hier bei der Ankunft des Großfürsten in Stockholm zutragen wird, daß kein Wort geäußert, keine Bewegung in seiner Nähe gemacht werden kann, ohne daß seine Kaiserliche Majestät es fast in demselben Augenblick, wo es geschieht, auch weiß."

Ich: "Ich habe mir immer einen genügend hohen Begriff sowohl von der persönlichen Größe des Kaisers, als von der Aufmerksamkeit seiner Polizei gemacht, — Sie erinnern sich zum Beispiel, daß ich in einem Gespräche, welches wir einstmals zusammen führten, in gutem Sinn und umgekehrter Bedeutung die Aeußerung der Frau von Staël, daß Napoleon ein Robespierre zu Pferde sei, auf Nikolaus anwendete, indem ich äußerte, daß Nikolaus ein Napoleon zu Fuß ist — aber zaubern kann er dennoch nicht, und das Spionswesen, wie sehr es auch von Carl Johann geschützt und befördert wurde und wird, liegt dennoch gegen dessen Ausbildung in Petersburg sehr im Argen."

Der Ausländer: "Wenn wir uns, nachdem der hohe Besuch hier gewesen ist, sprechen, werden Sie mir zugeben, daß ich Recht gehabt habe; jetzt kann und darf ich mich nicht näher darüber äußern. Es ist übrigens für uns gegenseitig recht angenehm, daß ein so gutes Verhältniß zwischen den Regenten dieser beiden Nachbarstaaten herrscht, und ich glaube, daß der Kaiser in einigen Jahren, vielleicht auch im nächsten Jahre, — wann und wo kann ich natürlich nicht wissen, — mit Ihrem Könige zusammentreffen wird, um das Freundschaftsband noch enger zu knüpfen."

Ich: "Mindestens mit Gottes Hülfe nicht in Åbo.

Der Ausländer: „Bah! Sie sind zu starr in Ihren Ansichten. Sie sollten auf das achten, was ich Ihnen früher schon einmal sagte. Bei dem gespannten Verhältnisse, in welches Sie zu dem hiesigen Hofe gerathen sind, können Sie durchaus kein sonderliches Glück unter dem Scepter dieses Regentengeschlechtes erwarten, in Rußland aber ließe sich das schon eher machen. Sie könnten dort wählen und entweder in den Verwaltungs-Bureaus Dienste nehmen, oder mit kaiserlicher Unterstützung als Schriftsteller leben, oder auch Mitarbeiter an einer Zeitschrift werden; welches vitae genus Sie auch wählen mögen, das können Sie überzeugt sein, Sie werden stets nach Verdienst belohnt werden, und Sie haben wohl schon davon gehört, wie der Kaiser Nicolaus belohnt?“

Ich: „Wenn ich als sein Unterthan geboren wäre, würde ich nichts Besseres verlangt haben, als mit Eifer und Treue einem so hochsinnigen Monarchen zu dienen; als geborener Schwede ist es aber meine Pflicht, in Schweden auch die bösen Tage wie die guten hinzunehmen, obschon ich nicht eben glaube, daß künftig von den letzteren noch viel kommen werden.“

Der Ausländer (sich anstellend, als ob er die verweigernde Antwort nicht beachte): „Dumm ist es indeß mit Ihrem Preßproceß. Nichts wäre sonst leichter gewesen, als daß Sie bei der Ankunft Seiner Kaiserlichen Hoheit hierselbst, sich bei dem Fürsten Liewen, welcher der vornehmste unter der Begleitung des Prinzen ist, vorgestellt, und ihm mitgetheilt hätten, wie viel tausend Rubel Sie als Reisegeld brauchten. Die

ganze Sache wäre in kürzerer Zeit beendet gewesen, als wir nöthig hatten, noch dieselbe zu besprechen *)."

Die Ankunft einer dritten Person brach hier das Gespräch ab. Diese dritte Person und der Ausländer stutzten und schienen beide gleich überrascht, sich zu treffen und namentlich sich hier zu treffen. Beide faßten sich jedoch bald wieder, und das Gespräch wurde noch eine kurze Zeit mit vieler Artigkeit über gleichgültige Stoffe fortgeführt.

Am folgenden Morgen erhielt der Verfasser von der erwähnten dritten Person folgendes Schreiben:

Stockholm den 7ten Juni 1838.

"Hochwohlgeborner Herr!

Meine Ew. Hochwohlgeboren weniger bekannte Ergebenheit für Dero Person, giebt mir nichts destoweniger Anlaß zu einer vielleicht überflüssigen Freundschaftsäußerung; nämlich zu der Mittheilung, daß die nicht uninteressante und höchst unterrichtete Person, welche ich gestern das Vergnügen hatte, bei Ew. Hochwohlgeboren zu treffen, nichts weniger ist als ein Freund der Preßfreiheit, und daß sie sich vielleicht mit den Angelegenheiten eines Spionirsystems beschäftigt (solches bemerkte ich aus der doppelt intimen Liaison, die sie seitdem sie von Osten angekommen ist, hier unterhält), und den Auftrag hatte, bei der ungewissen Stellung Ew. Hochwohlgeboren, Ihre Ansichten auszuforschen. Wenn ich die Ehre habe, Ew. Hochwohlgeboren zu treffen, werde ich die Veranlassung zu dieser

*) Obiges Gespräch ist historisch.

meiner Observation näher entwickeln, da ich selbst ein Gegenstand derselben gewesen bin. Haben Sie die Gewogenheit, meine ungeforderte Aufmerksamkeit als ein kleines Zeichen meiner wohlgemeinten Ergebenheit in diesen wahrhaft zweizüngigen Zeiten, wo Jedermann beobachtet zu werden scheint, zu betrachten. Mit Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren N. N. *).“

Zweiter Auftritt.

Palais der russischen Gesandtschaft.

General Suchtelen: „Ich habe dem Herren Grafen meine Ankunft in der Hauptstadt melden wollen. Ich soll hier die Ankunft Seiner Kaiserlichen Hoheit des Cesarewitz-Thronfolgers erwarten, um dann meinen Platz im Gefolge des Großfürsten einzunehmen.“

Graf Potocki: „Sie sind jederzeit sehr willkommen, mein General, und es ist auch eben so natürlich wie ganz in der Ordnung, daß Sie Seiner Kaiserlichen Hoheit Ihre unterthänigste Aufwartung machen wollen. Auf der Liste aber, welche mir von dem Gefolge des Großfürsten zugesandt wurde, befinden Sie sich nicht, Herr General. Sehen Sie hier! (Potocki geht an den Schreibtisch, zieht ein Papier hervor und liest laut:) Der Fürst von Liewen, General Adlerberg, Baron Fersen, Baron Ungern von Sternberg u. s. w.“

Suchtelen: „Alle diese Namen sind ursprünglich schwedische, und es ist leicht, die feine Auswahl des Kaisers, unsres Herren, in einem solchem Gefolge des Cesarevitz, der seine Reise in Schweden beginnt, zu er-

*) Das Original des Briefes ist noch im Besitz des Verfassers.

kennen. Daß ich aber nichtsdestoweniger Dessen hohe Ankunft auch in Stockholm erwarten soll, werden der Herr Graf aus diesem schriftlichen Befehl Seiner Majestät des Kaisers ersehen." (Suchtelen zeigt die Ordre vor, auf welche er sich berief.)

Graf Potocki (ihm das Papier zurückgebend:) "Ja ja, ich sehe es, und wiederhole mein herzliches Willkommen dem Herren General *).

Dritter Auftritt.

Der Quai vor dem Schlosse.

Die ganze Schiffsbrücke, der Quai um Blasieholm, die Schiffsholmsbrücke und die Staatsgebäude, so wie der Strand um den Schiffsholm und Kastellholm wimmelten von Leuten. Einzelne Personen hatten das Fußgestell der Statue Gustav III. erstiegen. Ganz unten auf der Landungstreppe vor dem östlichen Flügel des Schlosses standen in voller Uniform und mit allen Dekorationen der Ober-Statthalter, der Ober-Kommandant und mehrere andere höhere Beamte. Unter den königlichen Salutschüssen von der Batterie des Kastellholms landete das Kaiserlich Russische Dampfschiff "Ischora" mit dem Großfürsten am Bord. Als es langsam fuhr, um ans Land zu legen, wurde eine Jolle ausgeworfen, in welcher zwei Personen, mit russischen Officiersmützen und in graue Mäntel gehüllt, von dem Schiff herabsteigend, zugleich mit den Ruderern

*) Historisch.

Platz nahmen. Sie glitt windschnell bei dem Schiffe vorüber und legte an der Landungstreppe an. Die beiden Officiere stiegen aus der Jolle aus. Der eine ist der General Suchtelen, der andere eine bei weitem größere Gestalt von majestätischer Haltung und Aussehen. Die auf der Treppe harrenden Beamten richteten im Vorübergehen wenig Aufmerksamkeit auf die Fremden, als aber der Mantel des größeren der beiden Officiere vom Winde etwas gelüftet wurde und ein blaues Ordensband hervorschimmerte, wurde der Ober-Statthalter überrascht und zweifelhaft, nnd näherte sich mit einer demüthigen und fragenden Geberde. Der große Officier wurde es gewahr, gab einen abwehrenden Wink und äußerte mit einem Blicke, der gewohnt zu sein schien, über eine Welt zu gebieten, auf französisch: „Bekümmern Sie sich nicht um mich. Dort (auf die Ischora deutend) sehen Sie den Großfürsten.“ Während alle Blicke mit Neugierde dahin gerichtet waren und man sich nur mit seiner Aufnahme beschäftigte, faßt der Unbekannte den General Suchtelen unter den Arm und wandert eiligst mit ihm über die Logärden in das östliche Portal. Dort begegneten sie dem Kronprinzen, welcher herabkam, um den Großfürsten zu empfangen. Bei der zufälligen unerwarteten Begegnung stutzte der Kronprinz und blieb stumm vor Ueberraschung stehen. „Est ce que Tu ne me reconnais pas, Oscar?“ ruft mit offenen Armen der Kaiser aus — denn diese lebende Majestät in Sprache, Blick und Stellung, mußte Nikolaus selbst, konnte kein Andrer sein als er. Und jetzt, auf des großen Gastes ausdrückliches Begehren, folgt der Kronprinz ihm

unmittelbar in die Wohnung, welche für den Großfürsten eingerichtet ist, und in welcher der Kaiser seine Ankunft erwartet. Nicolaus eignes Bildniß schmückt das vornehmste der Zimmer, welches der Großfürst bewohnen soll.

Unerhörte Bewegung im Schloß und in der Stadt. Der Kaiser ist in eigner Person hier, lief es bald wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. „Unmöglich!“ — wurde anfangs eingewendet. — „Irgend ein Leichtgläubiger hat, um Aufsehen zu erregen, dieses Gerücht in Umlauf gesetzt.“ — Aber Personen, welche ihn schon früher gesehen haben, bezeugen es doch, daß er es wirklich ist. Außerdem findet man ja in der ganzen Welt Niemand mehr mit diesem majestätischen Aussehen und Benehmen.

Carl Johann ließ das Glas fallen, welches er eben im Begriff war, zum Munde zu führen, als ihn der Kronprinz von der Ankunft des Kaisers benachrichtigte; und die Kronprinzessin, die sich vielleicht im ersten Augenblick vorstellte, des hohen Besuchs Absicht und Bedeutung sei eine ganz andere, als der Ausgang zeigte, war bei der überraschenden Nachricht nahe daran, in Ohnmacht zu fallen.

Als der Großfürst in seinen Gemächern angelangt war, nahm ihn der Kaiser mit sich und ging, von dem Kronprinzen geführt, zu dem Könige.

Die Artigkeiten, welche man jetzt gegenseitig austauschte, mag sich der Leser ohne Beschreibung denken. Als aber der Kaiser vernahm, daß man ihm eine der

schönsten Wohnungen im Schlosse überlassen wollte, antwortete er verbindlichst, aber mit der ihm eigenen Bestimmtheit, daß die seinem Sohne angewiesene Wohnung für die Tage, welche er in Stockholm zu verweilen gedenke, vollkommen ausreichenden Platz habe, und daß er in dessen Schlafkammer sein jetzt noch auf dem Dampfschiffe befindliches gewöhnliches Feldbett bringen lassen wolle. Er bitte nur, ihm jeden Abend seine Reisematratze mit frischem Stroh füllen zu lassen. Als der König eindringliche Einwendungen gegen diesen Vorschlag machte, gab der Kaiser es als seinen unwiderruflichen Beschluß zu erkennen, im Fall er merke, daß das Königshaus sich seinetwegen irgendwie Umstände mache, sich durch nichts dazu bewegen zu lassen, eine einzige Nacht auf dem Lande zuzubringen, sondern in diesem Falle sei er gesonnen, jede Nacht am Bord seines Fahrzeuges zuzubringen.

Als man einsah, daß Nicolaus es ernst meinte, fügte man sich natürlich seinen Wünschen. Es blieb nicht bei diesem stehen.

„Ew. Majestät“ — äußerte er zu Carl Johann, — sind schon bei Jahren und haben ein für allemal ihre Lebensgewohnheiten festgestellt. Sie dürfen, Herr Bruder, auch jetzt meinetwegen nicht das Geringste an denselben ändern. Wenn ich solches merke, gehe ich gleich an Bord und kehre nach Petersburg zurück. Ew. Majestät brauchen unter andern ihr Bett vor Mittag nicht zu verlassen. Ich beschwöre Sie auf das Ernstlichste, mein Herr Bruder, Ihre Bequemlichkeit nicht im Geringsten bei Seite zu setzen. Während Ew. Majestät morgen

Vormittag ruhen, will ich in Begleitung Oscar's und meines Sohnes mir das Sehenswürdigste ihrer Hauptstadt betrachten."

Endlich bat es sich der Kaiser als einen Beweis der Freundschaft des Königs aus, daß er alle festlichen Diners einstellen solle. "Sie und ich — fügte Nicolaus endlich verbindlich hinzu, — haben schon zu viel dergleichen Festlichkeiten durchgemacht, als daß wir noch Werth auf dieselben legen sollten. Was ich schätze, und was ich den stattlichen ceremoniellen Diners vorziehe, ist, so viel Stunden als nur immer möglich in Gesellschaft Ew. Majestät zuzubringen, um mit Ihnen sprechen und überlegen zu können, und mit Ihnen und Ihren Verwandten und einigen Vertrauten zü speisen, mein theurer Herr Bruder. Ich bin hierhergekommen, um einen zuverlässigen und ruhmesreichen Bundesverwandten, für welchen ich die größte Hochachtung und Freundschaft hege, kennen zu lernen, und um Ihre schöne Hauptstadt mit ihren durch Schönheit berühmten Umgebungen zu sehen, aber nicht, um in Stockholm dieselbe Lebensart und Etikette hervorzurufen, welche ich in Petersburg gelassen habe und wiederfinde."

Auch diese Wünsche des Kaisers wurden erfüllt, aber nicht mit demselben Vergnügen. Carl Johann hatte schon zu dem vergangenen Tage ein sehr großes Fest angesagt gehabt, welches damals nicht stattfinden konnte, weil der Großfürst etwas später angekommen war, als er erwartet wurde. Zum zweitenmale mußte man jetzt das angesagte und vorbereitete Bankett wieder einstellen und den dazu befohlenen Gästen absagen lassen. Alles

dies verdroß den Monarchen auf's Tiefste, trotz des sich von selbst verstehenden officiellen Lächelns auf dem Antlitze.

Nachdem die Abendmahlzeit beendet war, — wie es sich versteht, nur ein Vorwand — statteten die kaiserlichen Gäste bei den Königlichen Damen ihren Besuch ab, — die hohen Personen boten einander gute Nacht, der Großfürst legte sich zur Ruhe, und Nicolaus kleidete sich in einen braunen Ueberrock, setzte eine runde Mütze auf das Haupt, faßte den General Suchtelen, der genau ebenso wie er gekleidet war, unter den Arm, und wanderte in der schönsten Juninacht im tiefsten Incognito nach verschiedenen Punkten der Hauptstadt, über deren herrliche Lage der Kaiser ganz entzückt war.

Ganz spät ging Nicolaus zu Bett, was ihn jedoch nicht hinderte, sehr früh aufzustehen und seine damals gerade in Stockholm anwesende Unterthanen zu empfangen *). Nachdem sich später der Großfürst angekleidet, und der Kronprinz seinem hohen Besuch die Morgenvisite gemacht hatte, fuhren sie alle drei aus, um die Kasernen in Augenschein zu nehmen, das Krankenhaus und die öffentlichen Anstalten zu besichtigen. Der Wagen hielt im westlichen Portale des Schlosses. Der Kaiser setzte sich, wie es sich von selbst versteht, ohne alle Complimente in den Fond, den Platz neben ihm wollte der Kronprinz dem Großfürsten überlassen, und selbst rückwärts fahren; aber Nicolaus aus Ar-

*) Die Person, welche in dem ersten Auftritt dieses Kapitels vorkommt, kam am frühen Morgen vom Schlosse zurück.

tigkeit sowohl gegen Schweden als gegen Oscar, wollte diesen an seiner Seite haben und wies seinem Sohne den Rücksitz an. Der Kronprinz machte Schwierigkeiten und setzte sich auf den letzt erwähnten Platz; aber Nicolaus faßte ihn nun um den Leib, hob ihn in die Höhe, mit derselben Leichtigkeit, wenigstens dem Anscheine nach, wie man sonst eine Feder zwischen den Fingern bewegt und setzte ihn auf den Platz neben sich nieder, indem sein Herrscherblick dem Großfürsten den Platz anwies, den dieser einnehmen sollte und wo sich der Cesarevitz dann auch augenblicklich niederließ. Wenn der Kaiser die Schloßtreppen hinabstieg, wie auch wenn er sich bei seiner Rückkehr in seine Gemächer zurückzog, folgten ihm in einiger Entfernung die vornehmsten damals hier anwesenden Russen, welche, sobald der Selbstherrscher mit einem Blick oder einer Geberde — Worte brauchte er nicht zu verschwenden — ihnen zu erkennen gab, daß sie sich entfernen durften, stumm wie die Bilder eines Schattenspiels verschwanden.

Alle Straßen und alle Fenstern in denselben, bei denen die hohen Fremden vorüberfuhren, waren mit neugierigen Zuschauern besetzt. Kein Haupt schien bedeckt, wenn schon des Kaisers dreieckiger, der Queere nach aufgesetzter Hut, unter dem Kinn mit einem Rieme befestigt war, und also nicht abgenommen werden konnte. Es lag aber ein solcher Ausdruck von Größe, Ruhe und Verbindlichkeit in seiner Art, das Haupt zu bewegen und die Hand an die Stirn zu führen, wenn er die Grüße beantwortete, und über sein schönes, männliches Antlitz flog dabei ein Schein sowohl von Wohl-

wollen, — indem er ernst und nicht gekünstelt lächelte — als auch Majestät, so daß es ein Verlust gewesen sein würde, wenn Nicolaus diese Art zu grüßen gegen das gewöhnliche Hutabnehmen vertauscht hätte.

Nachdem das Mittagsmahl, in Folge des von dem Kaiser besonders zu erkennen gegebenen Wunsches, im engsten Kreise, eingenommen war, machten die kaiserlichen und königlichen Herrschaften, von dem vorzüglichsten Wetter begünstigt, gegen Abend eine Spazierfahrt in den Thiergarten, welcher nie, weder früher noch jemals später, ein so leuchtendes Gemälde darbot. Im Laufe des Tages hatten die jüngeren Großfürsten, welche zur See angelangt waren, sich auf ihres hohen Herrn Vaters Befehl in Stockholm eingefunden und machten nun die Thiergartenfahrt mit. Die beiden Regentengeschlechter waren bei dieser Gelegenheit kunstmäßig unter einander gemischt. In dem ersten Wagen fuhren der König mit dem Kaiser an seiner rechten Seite; in einem zweiten die beiden Thronfolger von Schweden und Rußland. Die Kronprinzessin hatte in ihrem Wagen eins der Königlichen Kinder und ein Paar Großfürsten, die übrigen jungen Sprößlinge beider Fürstenstämme fuhren mit einem vierten Gespann u. s. w.

Seit Josephine das Land betreten, war der Thiergarten nicht so bevölkert, so lebhaft gewesen als heut Abend. Neugierde, Ueberraschung, Verwunderung und Befriedigung waren, — mit einer einzigen, in die Augen springenden Ausnahme — auf Jedermanns Antlitz zu lesen. Man wollte Alles überschauen, aber man suchte natürlicherweise zuerst den mächtigen Kaiser zu

sehen, und nachdem der Blick einmal auf diesen Gegenstand gefallen, wurde er fast sklavisch an den majestätischen Selbstherrscher gefesselt, oder besser gesagt, es wurden die Blicke unwillkürlich auf ihn gezogen, wie man glaubt, daß der Zauber des Meergottes Alle an sich zog, welche sich dem Wasser nahten.

An der Seite Nicolaus' nahm sich Carl Johann besonders schlecht aus (es sind denn wohl Wenige, deren Aeußeres nicht bei einer Zusammenstellung mit dieser von der Natur selbst geschaffenen Herrschergestalt verblassen würde) was er auch wußte, und gerade dieses Wissen war es, welches dies unvortheilhafte Aussehen erhöhte. Nirgends fand er einen Halt, und strebte vergeblich, seinen Aerger und Zwang zu verbergen. Es war das erste Mal, daß sein eigenes Aeußere durchaus keinen Eindruck machte. Die, welche ihn kannten, sahen deutlich, wie sehr er sich auch bei dieser Gelegenheit bemühte, sich zu verstellen, daß der hohe Besuch ihn mehr Beschwerde machte und mehr verstimmte, als er ihm schmeichelte. Das Feuer in dem Wesen Carl Johann's entzückte in seinem Mannesalter; aber bei einem zusammengefallenen Greise war es von geringer Wirkung, und verschwand noch viel mehr, wenn man ihn mit der hohen Gestalt in ihrer höchsten Kraft, welche ihn so gänzlich überschattete und verdunkelte, verglich. Auch die Begrüßungsart selbst war ihm nachtheilig; während er den Hut fleißig abnahm und durch gezwungenes Lächeln und scheue, fast verstohlene Blicke sich den Volksschaaren angenehm zu machen suchte, ließ Nicolaus, mit selbstbewußter Miene, durch Beugen des

Kopfes und die Führung der Hand gegen die Stirn, den mit dem Sturmriem unter dem Kinn befestigten Hut ruhig verqueer sitzen, und so — hatte es eher das Aussehen von einem Triumphzuge eines Fürsten mit seinem Statthalter an der Seite, als zweier gekrönten gleichhohen Monarchen.

Am Tage darauf wurden Waffenübungen auf dem Ladugårdsfelde abgehalten. Sie waren in zweifacher Hinsicht merkwürdig, erstens daß sie von dem Kaiser und dem Großfürsten Thronfolger von Rußland in Augenschein genommen wurden, und zweitens, daß sie Carl Johann am Vormittage zu einer Zeit besuchte, zu welcher er sonst noch nicht das Bett zu verlassen pflegte. Eine zweite Seltenheit in Bezug auf ihn war, daß er sich dies einzige Mal in seiner ganzen Regierungszeit, vor seinen Truppen ohne das blaue Band über die Schultern zeigte. Es kleidete ihm nicht, ohne dasselbe zu erscheinen, es kostete ihm außerdem Mühe, irgend Etwas zu entsagen, woran er sich gewöhnt hatte, auch wenn es bei Gelegenheiten war, wo es gegen die Etikette verstieß es zu tragen; aber Nicolaus trug jetzt nur einen einzigen kleinen Stern, so tief unter den Revers seiner einfachen Uniform versteckt, daß nur einige wenige Strahlen auf die Brust hervortraten, und Carl Johann sah es ein, daß es zu sehr ins Lächerliche fallen würde, wenn er sich auf eine prunkendere Art als sein hoher Gast schmückte. Ein Wetteifer entstand zwischen den beiden Monarchen, sich einander den Ehrenplatz auf der rechten Seite abzutreten. Beide waren zu Pferde, und fast jede zehnte Minute machten bald

der Kaiser, bald der König eine Wendung, um auf die linke Seite des anderen zu gelangen. Endlich äußerte Nicolaus lächelnd: „Ew. Majestät schwenken mit einer Schlauheit herum, als wenn wir uns auf einem Schlachtfelde befänden.“

Am Abend dieses Tages gab der König einen glänzenden Ball. Der Kaiser unterhielt sich mit vielen Personen des Hofzirkels: von den Damen am meisten mit der Gräfin Brahe, und von den Beamten am meisten mit dem Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Stjerneld. Während dieses Gespräches näherte sich der Kaiser allmählich der Thür zu dem Kabinet Carl Johann's, in welches der König gerade eintrat; der Kaiser leistete ihm Gesellschaft.

Im Tanzsaale wartete man lange vergebens, daß sie dort wieder sichtbar werden sollten, und vermuthete wichtige politische Angelegenheiten als die Veranlassung zu ihrer Abwesenheit. Daß dergleichen in dem tête-à-tête der beiden Monarchen, und auch in Brahe's Gegenwart besprochen wurden, ist wohl unzweifelhaft; vielleicht trug die verdrießliche Art derselben etwas zu der Verstimmtheit bei, welche weder die durch des Kaisers Besuch geschmeichelte Eitelkeit Carl Johann's, noch seine Meisterschaft in der Verstellungskunst zu verschleiern vermochten. Man ahnte, daß ihre Mittheilungen nicht nur das äußere Staatsverhältniß der beiden Nachbarstaaten, sondern auch die innere Lage Schwedens beträfen.

Welcher Meinungsaustausch hierbei stattgefunden haben mag, ist und bleibt natürlich ein Geheimniß, denn Nicolaus, kraft der Staatsverfassung seines Landes,

gesetzlich berechtigt, den bekannten von Ludwig XIV. aufgestellten Satz: „L'état c'est moi" zu verwirklichen, — wußte seine Pläne in der eigenen Brust zu verschließen und nur die besonderen Vertrauten, welche sie ins Werk zu setzen hatten, von dem, was ihnen dabei oblag, zu unterrichten, — und Carl Johann legte, in Allem, was auf diese vertraulichen Mittheilungen Bezug hatte, seiner Gesprächigkeit ein festeres Band als gewöhnlich an, theils weil sie sehr delikate Punkte betrafen, und theils, um sein Ansehen dem Kaiser gegenüber nicht wegen Mangel an Verschwiegenheit bloszustellen. Wenn man aber die Aeußerungen von Personen, welche verwendet wurden, um die öffentliche Meinung zu sondiren,*) nicht unbeachtet lassen darf, dürften möglicherweise sogar Aussichten auf eine Wiedererlangung Finnlands eröffnet worden sein, jedoch unter der Verbindlichkeit, es stets entwaffnet und ohne Befestigungen zu erhalten, (was dasselbe wäre, wie eine bis auf Weiteres erfolgte Belehnung mit den Einkünften desselben, die jedoch, ohne Schwerdtstreich, in demselben Augenblick, wo die Freundschaft aufhörte, oder andere Vortheile lockten, wieder gänzlich zurückgenommen werden könnte) und im Austausch gegen die Erweiterung des russischen Gebietes über Lappland hinaus nach Norwegen hinein. Ein Vorschlag, welcher, wenn er wirklich auf's Tapet gebracht wurde, nicht von dem König von Schweden allein, sondern nur mit Einwilligung des norwegischen Volkes, angenommen werden konnte.

*) Man vergleiche den ersten Auftritt dieses Kapitels.

Die Ballgäste des Hofes, mehr in Anspruch genommen und beschäftigt durch die Monarchen des Nordens als das Vergnügen des Tanzes, warteten ungeduldig, sie von Neuem mitten unter sich sehen zu können. Aber plötzlich krachten die Kanonen des Schiffsholm, so daß die Scheiben in den Fenstern klirrten, und auf den Straßen wurde die Stille der Nacht von dem Geräusche der wimmelnden Volksmassen unterbrochen. Es war Nicolaus, welcher an Bord ging, und von Stockholm abreiste, ebenso geheimnißvoll, ebenso unvorbereitet, ebenso überraschend, wie er dort angekommen war.

Carl Johann begleitete selbst seinen hohen Gast bis zu der kaiserlichen Schaluppe, welche ihn an der Landungstreppe vor dem Schloßplatze erwartete. Sie stiegen dieselbe hinab. Von dieser Treppe war bis zu dem Quai eine fast 4 Fuß hohe Schranke, mit blauem Tuche überzogen, errichtet. Innerhalb dieser Schranke, deren Fußboden mit einer blauen Matte bekleidet war, wanderten die beiden Monarchen, in freundschaftlichem Gespräch begriffen und von ihren Dienstthuenden gefolgt.

Nicolaus hatte durch seinen Besuch in der Hauptstadt Schwedens eine so unermeßliche Eroberung gemacht, wie sie 100,000 Russen nicht gelungen sein würde. Um Carl Johann's Schloß an seinen fünf Fingern zu haben, brauchte er nicht nach Stockholm zu reisen — das wußte Nicolaus sehr gut — aber sein Auftreten vernichtete dort in einem Angenblick alle die Vorurtheile, welche das schwedische Publikum früher gegen seine Person hegte. Man hatte bisher mit ihm, fast wie mit dem Schreckbilde eines Wehrwolfes eingeschüchtert — und nun

fand man statt dessen einen wahrhaft majestätischen Ritter. Man hatte sich gegenseitig Abscheu gegen einen wilden Tyrannen eingeimpft, der sich feige hinter der Vormauer der Bajonette verbarg — und man sah statt dessen einen unerschrockenen, höchst lebendigen Fürsten, ohne irgend einen andern Schutz, als die hochsinnige Zuversicht auf den Edelmuth des Volkes, bei welchem er zu Gast war, — mitten unter den Erbfeinden der drohenden Gewalt, deren lebendige Offenbarung er selbst war, ganz allein gehen, fahren und reiten. Man hatte Aerger und Haß gegen den Uebermuth erregt, welcher nur athmete, um zu beschimpfen und zu demüthigen — und nun fand man einen freundschaftlich gesinnten Monarchen, eifrig bemüht, die nachbarliche Einigkeit zu erhalten, dem Regentengeschlechte und den Beamten Schwedens mit Achtnng und Aufmerksamkeit begegnend, und auf das Artigste Alles das lobend, was er bemerkte, und was gelobt werden konnte, ohne daß er Gefahr lief, sein klares und gesundes Urtheil in eine zweifelhafte Stellung zu bringen oder in seinen Aeußerungen als Schmeichler zu erscheinen. Kommt nun noch das Ehrfurchtgebietende in seinem Aeußeren und seiner Haltung hinzu, das Ueberraschende und fast Wunderbare seiner Ankunft, das Zauberhafte seiner nächtlichen Abreise, so ist der tiefe vortheilhafte Eindruck dieses unerwarteten Besuchs leicht erklärlich. Alle beleidigende Uebertreibung, alle schädliche Einseitigkeit, aller thörichte Muthwille wurde in diesen wenigen 24 Stunden verwischt, und nichts Anderes blieb übrig, und bleibt übrig, als das unverlöschliche Selbstständigkeitsgefühl jedes einzelnen

Schweden, welches von Gott und der Natur entzündet, mit der Muttermilch eingesogen und von dem Gedächtnisse Engelbrechts und der Sture fortgepflanzt wurde, und weder unter den Beilen Christinens noch unter dem Schwerdte der Czaren verblutet. Nicolaus hinterließ das Andenken an das Vertrauen eines großen Monarchen auf das schwedische Volk und gewann dafür die Ueberzeugung, daß ein freies Volk, welches voller Achtung dem Kaiser giebt, was dem Kaiser gehört, aus Achtung für sich selbst, bis auf den letzten Blutstropfen seine Freiheit vertheidigen würde, wenn es dieselbe von äußerer Gewalt bedroht sähe. „Das will ich meinen, — äußerte Jemand zu dem Grafen De Geer, daß der Kaiser Nicolaus wie ein Mann aussieht.“

„Ja, auch wohl wie zwei“ — antwortete der Graf. Die Antwort, geistreich und bezeichnend, beweist auch zugleich, was hauptsächlich auf die schwedischen Sinne einen Eindruck hervorzubringen vermag.

Den Tag nach seiner Rückreise schickte der Kaiser seinen Gesandten am schwedischen Hofe, den Grafen Potocki, zu Seiner Excellenz dem Grafen Rosenblad und übersandte ihm die vornehmsten russischen Orden, wobei er jedoch seine Aufmerksamkeit darauf richten ließ, daß diese Orden nicht gleichzeitig mit denen eines anderen Landes getragen werden dürften. Graf Rosenblad unterwarf sich der Bedingung und erhielt, wie auch Brahe, welcher schon früher den russisch-polnischen weißen Adler Orden bekommen hatte, das blaue Band Rußlands.

Mit mehreren anderen Ordensvertheilungen bewies der Kaiser sowohl Schweden als Russen sein Wohlwollen, und bei seiner Abreise ließ er tausend Dukaten in Gold als Trinkgeld unter die Hof- und Schloß-Dienerschaft vertheilen. *)

Vierter Auftritt.

Rosersberg.

Eine Hofdame (zu Excellenz Tavast): „Welche angenehme Reise für diejenigen Herren, welche dem Cesarewitz folgen dürfen! Es freut mich recht um unseres liebenswürdigen General Suchtelen Willen.“

Tavast: „Es thut mir leid, meine Gnädigste, daß in diesem Falle Ihre Freude sehr kurz sein wird; denn Suchtelen geht wieder nach Petersburg zurück.“ —

Die Hofdame: „Ew. Excellenz haben mir ja selbst von seinem unvermutheten Eintreffen bei dem Grafen Potocki mit dem besonderen schriftlichen Befehl des Kaisers, hier die Ankunft des Großfürsten abzuwarten und sich seinem Gefolge anzuschließen, erzählt!“

Tavast: „Ja, sehen Sie, meine Gnädigste, der Kaiser läßt seine Absichten nie durchschauen. Es war nur, damit Suchtelen, welcher hier ja gut Bescheid weiß, ihn, bevor des Kaisers Ankunft nur von Ihren Majestäten und Königlichen Hoheiten geahnt wurde, unbemerkt in das Schloß geleiten und ihm später folgen konnte,

*) Alle diese Angaben, den Besuch des Kaiser Nikolaus im Jahre 1838 betreffend, sind historisch.

wenn der Kaiser auf eigene Hand Stockholm in Augenschein nehmen wollte. Potocki wurde in derselben Unkenntniß von der Absicht des Kaisers, sich hierherzubegeben, gehalten, wie alle Anderen, und darum lautete der Befehl für Suchtelen, sich hier als Dienstthuender bei dem Cesarewitz zu melden.“

Die Hofdame: „In Allem, was der Kaiser unternimmt, liegt doch etwas Großartiges. Wenn sein eigner Gesandter in Stockholm in Betreff seiner überraschenden Ankunft auf diese Art hinter das Licht geführt wurde, so ist es nicht zu verwundern, daß unser Gesandter in Berlin, Baron d'Ohsson, von dem man doch sonst behauptet, daß er so fein und aufmerksam sei, nicht einmal wußte, daß der Kaiser von Preußen aus unmittelbar nach der Hauptstadt Schwedens abgereist sei.“

Tavast: „Baron d'Ohsson erfuhr nicht eher etwas davon, als bis uns Seine Kaiserliche Majestät schon wieder verlassen hatten, und der Kaiser war in der That näher an Petersburg als an Stockholm, als d'Ohsson berichtete, daß man in Berlin zu ahnen anfängt, der Kaiser wolle sich hierher wenden. *)

Baron Åkerhjelm (lachend zu Graf Brahe): „Bei den jetzigen Gesetzen denke ich, werden wir den Vogel bald in dem Bauer haben, und Ew. Excellenz werden bald erfahren, wie heilsam und abschreckend diese wohlverdiente Strafe auf ihn und seinen ganzen Anhang einwirkt. Er ist doch die schlechteste, unverschämteste und anmaßendste Bestie von Allen.“

Brahe (mit einem leichten Seufzer): „Ja, leider!

*) Historisch.

Er ist es geworden . . . . Wir konnten doch noch ruhiger sein, obschon wir auch, wie es mir scheint, in jener Zeit schlecht mit ihm standen, als Sie, Herr Baron selbst äußerten: „Das Abendblatt, welches ich gestern im Zollamte durchblätterte, war unter den unverschämten Blättern, vielleicht das unverschämteste, was ich in Schweden gelesen habe, Scherz und Ernst mit eingerechnet. Dauert das so fort, so wird das ein Probirstein von dem, was unser Zeitgeist wohl aushalten kann.“ *)

Åkerhjelm (verlegen): „Ew. Excellenz haben allerdings Recht, daß ich mich damals so äußerte; aber jetzt ist das ganz etwas Anderes. Die Umstände haben sich geändert. Das Abendblatt ist wohl eben so heftig und plump, aber es hat seinen Meister an Schlechtigkeit gefunden, der um so gefährlicher wird, als er weniger grob ist und sich Viele deshalb geniren, ihn als solchen anzuerkennen. Gerade daher war es höchst nöthig, den edlen Herren zu erdrücken, und ich habe große Hoffnungen, daß die Presse nun ein Blatt vor den Mund nehmen wird, seitdem Seine Majestät geruhten, die strenge Zurechtweisung und die darauf bezüglichen Verordnungen anzunehmen, welche ich ihm in Unterthänigkeit vorgeschlagen habe.“

Brahe: „Ich hoffe es auch und warte jede Minute

---

*) Die mit „ bezeichnete Stelle ist wortgetreu einem Briefe des jetzigen Staats-Rath Baron Åkerhjelm an den Verfasser dieser Skizzen gerichtet und vom 8. Dezember 1830 datirt, entnommen.

auf den Bericht über seine Verhaftung; denn daß er verurtheilt wird, kann nicht fehlschlagen. Wir können uns auf die Stimmen aller bei der Jury betheiligten Herren verlassen, seine eigene natürlicherweise ausgenommen.«

Ein Adjutant schleicht sich eiligst herein, geht auf Brahe zu, überreicht ihm verstohlen einen Brief und flüstert: »Der Eilbote, welcher ihn brachte, berichtet, daß die Stimmung in Stockholm ganz schrecklich sein soll, und daß die Gährung jeden Augenblick mit einem Ausbruche droht.«

Brahe (betroffen): »Ah mon Dieu!« ... (Er bricht und liest den Brief) ... »Ja, das steht schlecht in Stockholm ...... Das läßt sich Seiner Majestät nicht verbergen ...... Welche Lage, ... und das während der Thronfolger von Rußland mitten unter uns verweilt.«

Åkerhjelm (unruhig): »Erlauben mir Ew. Excellenz zu fragen, was der Brief enthält?«

Brahe: »Die schlimmsten Nachrichten, welche man sich denken kann. Der Ausgang des Preßprocesses hat eine ganz unerhörte Erbitterung erweckt. Das Volk bricht in lauten Aeußerungen aus, und die Zeitungen sprühen Feuer und Flammen und werfen ihre Brander überall hin ..... Herr Baron, da Sie hauptsächlich diese aufregenden Verordnungen hervorgerufen haben, werden Sie doch wohl auch jetzt so gut sein, und mir helfen, Se. Majestät zu besänftigen, und darauf denken, auf welche beste Art die Ruhe der Hauptstadt wieder hergestellt werden kann.«

Åkerhjelm (mit Fassung): »Sr. Majestät eigne

Gegenwart dürften in solchem Falle dort nöthig sein, und ich stelle es Ihnen anheim, ob Ew. Excellenz ihn dazu bewegen können, noch am heutigen Abend nach der Stadt zurückzureisen. Wenn das Volk seinen König selbst sieht, wendet es dessen Verleumdern den Rücken.“

Brahe: „Ja, darin glaube ich, daß Sie Recht haben, Herr Baron. Ich will Sr. Majestät gleich diese Hiobspost mittheilen.“

Brahe geht zu dem Könige und bittet unterthänigst um ein Gespräch unter vier Augen.

Fünfter Auftritt.

(Das Wachtzimmer in dem Schlosse zu Stockholm, das sogenannte große Schlafgemach des Königs.)

Ein Adjutant: Der Teufel weiß, wie das noch Alles enden soll. Das Volk ist wüthend, und Se. Majestät nicht weniger. Sie hätten ihn sehen sollen, als er ganz spät am Abend von Rosersberg hereinkam, und kein Mensch nur den Hut bewegte, obgleich wir großen Schaaren in der Königinstraße und auf der Nordbrücke begegneten. Statt zu grüßen, brachten sie sogar dem Gefangenen ein Lebehoch.“

Ein Zweiter: „Ja ja! Das kann man sich leicht vorstellen. Auch geht die Unverschämtheit jetzt in der That ein wenig zu weit. Am meisten thun mir die armen Excellenzen leid, welche immer dazwischen treten sollen und den Aerger von beiden Seiten aufnehmen müssen, außerdem auch, weder Tag noch Nacht nur einen Augenblick Ruhe haben. Auf meine Offiziers-Parole möchte ich nicht in ihrer Haut stecken.“

Ein Ordonnanzoffizier: „Daß Se. Majestät aber auch nicht durch ein kräftiges Einschreiten den Dummheiten hier ein Ende macht. Mit einer einzigen Salve und ein Paar Chocques wäre ja das ganze Gesindel in die Flucht zu jagen.“

Der erste Adjutant: „Das ist leicht gesagt, aber wohl nicht so leicht gethan. Der Uebermuth und die Bosheit haben alle Schranken überstiegen. Die Herren wissen wohl nicht, was dem Kronprinzen heut Nacht begegnet ist?“

Die Uebrigen (wie aus einem Munde): „Nein! Sein Sie so gut, es zu erzählen.“

Der erste Adjutant: „Seine Königliche Hoheit stiegen zu Pferde und ritten aus, von ihrem Stabe gefolgt, um das Volk an Ruhe und Gelassenheit zu mahnen. Auf der Nordbrücke machte er Halt, und äußerte zu einem Haufen, der dort im eifrigen Gespräche begriffen zusammenstand: So weit die Herren nicht zu den Vereinigten gehören (gerade so lauteten die eigene Worte des Kronprinzen,) so thäten Sie am Besten, ein Jeder nach Hause zu gehen, da es schon spät sei.“

Der Ordonnanzoffizier: „So viel Schonung, Edelmuth und Herablassung; man gehorchte doch Seiner Königlichen Hoheit augenblicklich?“

Der erste Adjutant: „Den Teufel auch! Ein Schenkwirth von Laduporð trat vor und antwortete unverschämter Weise: Wenn Ew. Königliche Hoheit schläfrig sind, so thäten Ew. Königliche Hoheit selbst am Besten, umzukehren und sich nach Hause zu begeben. Was mich betrifft, so bin ich ein freier Bürger, der fortgeht

und nach Hause kommt, wann und wie es ihm gefällt.«

Der Ordonnanzoffizier: »Solch ein Lümmel! . . . . Seine Königliche Hoheit hätte ihn nur gleich mit fünfundzwanzig tractiren lassen sollen.«

Der erste Adjutant: »Der Kronprinz setzte seinen Weg über die Brücke fort. Aber als er es gewahr wurde, daß ein großer Haufe von der Regierungsstraße herkam, kehrte er um und ritt nach dem Schlosse zurück.

Der zweite Adjutant: »Ich möchte nur wissen, was dieser zweite Haufe eigentlich dort unternommen hat.«

Der Ordonnanzoffizier: »Das möchte doch nicht schwer zu vermuthen sein. Sie hatten dort wohl ihre gewöhnlichen Spitzbubenstreiche verübt, und bei dem Justiz-Kanzler die Fenstern eingeschlagen. Ein tüchtiger Kerl ist Herr Nerman doch, das muß ihm sogar der Neid lassen; er dient dem Könige eifrig unerschrocken und sieht sowohl seinen, als seinen eigenen Feinden und Spöttern gerade in das Gesicht.«

Der wachhabende Kapitain: »Feinden und Spöttern ins Angesicht! Das heißt den Nagel auf den Kopf getroffen, denn wenn er über die Straße geht, läuft das Volk in die Läden und auf die Hausflure drohende und verächtliche Geberden machend.

Der zweite Adjutant: »Das ist eine verteufelte Lage, am Tage Schimpf und Drohungen, und des Nachts eingeschlagene Fenster und das Risiko, das Leben zu verlieren.«

Der wachhabende Kapitain: »Was dies Ri-

siko betrifft, so ist es wohl nicht so gefährlich. Er bringt ja alle Nächte hier auf dem Schlosse bei Seiner Majestät oder bei Seiner Excellenz zu.“

Der erste Adjutant: „Das ist eine Erfindung; ich bedaure, es sagen zu müssen. Unter uns gesagt, ist es die Veterinär-Anstalt, in der der Justiz-Kanzler alle Nacht ein Paar Stunden ruht. Dort ist er auch in größerer Sicherheit als irgend wo anders; denn es denkt Niemand daran, daß er sich dort aufhält.“

Der wachhabende Kapitain: „Indessen ist die Lage doch gefährlich. Niemand ist seiner Fensterscheiben sicher, wenn die Aufwiegler ein Gelüst darnach haben. Mit Nerman's und von Hartmannsdorff's (der sich ja nach Nörstrand verzogen haben soll) fing es an und Niemand weiß wo es aufhören wird. Ich glaubte, daß die Arretirungen bei der Messe am Tage vor Johanni, die magere Kost und die ihnen ziemlich nach Verdienst wiederfahrene Behandlung, die erhitzten Gemüther abkühlen sollte, aber in diese Bestien ist ja reiu der Teufel gefahren. Sie werden mit jeder Stunde unruhiger, und bei dem geringsten Versuch, sie einmal ohne feine Handschuhe anzufassen, erheben die Satanszeitungen ein Geschrei, als ob das Feuer an allen Ecken brenne.“

Der zweite Adjutant: „Das Unangenehmste ist, daß diese Widersetzlichkeit während des russischen Thronfolger-Besuchs losbrechen mußte. Welche Begriffe muß sich derselbe nicht von der Schwäche unserer Regierung und dem Gehorsam der Unterthanen machen. Denken Sie, wenn ihm irgend Etwas geschähe? Dann

lägen wir alle zusammen im D...., wie man zu sagen pflegt."

Der erste Adjutant: "In dieser Beziehung hat es keine Gefahr. Während der größten Unruhe hat er Spazierfahrten im offenen Wagen gemacht, und nirgends hat man ein flüchtiges Wort gehört, was ihm hätte unangenehm sein können, ja man hat sogar überall den Hut vor ihm abgenommen. Er ist übrigens auch selbst nicht so leicht zu erschrecken. Als er vor einigen Tagen ausfuhr, und an einem Orte vorbei kam, wo sich das Volk zusammengerottet hatte und den Wachtposten schimpfte, fragte er, lächelnd und auf den Volkshaufen zeigend: "Ist es dies, was man hier zu Lande Empörung und Aufruhr nennt?"

Der zweite Adjutant: "Ja, ja! In Rußland mag es noch auf eine ganz andere Art zugehen."*)

Sechster Auftritt.

Die Gallerie der Königin in dem Schlosse zu Stockholm.

Die Fenster auf dem Altan sind geöffnet. Carl Johann, einen dreieckigen Hut mit einer Plümage auf dem Kopfe, den gezogenen Degen in der Hand, mit welchem er um sich haut und sticht, geht mit schnellen und großen Schritten und heftigen Geberden in dem Zimmer auf und ab. Er ist in heftiger Gemüthsbewegung und spricht unaufhörlich und laut mit sich selbst.

*) Alle hier in diesem Auftritt erwähnten Anekdoten sind historisch.

Plötzlich bleibt er vor dem General-Adjutanten der Flotte stehen, fixirt ihn mit grimmigen Blicken und fragt mit lauter Stimme und scharfem Tone:

„Nun Herr Admiral! Sind meine Befehle erfüllt? Ist alle Gemeinschaft zwischen dem Schiffs- und dem Kastell-Holm und meiner aufrührerischen Hauptstadt abgeschnitten? Sind die Kanonen-Schaluppen mit hinreichendem Mundvorrathe und scharfer Munition ausgerüstet? Sind sie so aufgestellt, daß sie aus ihrer Stellung im Meere hier vor den Fenstern den Schloßberg, die Ostseite des Schlosses selbst und die Mündung der Nordbrücke bestreichen können? Ist der Geist bei den Befehlshabern und die Mannszucht bei der Mannschaft so wie sie sein müssen? Lieben und achten sie Mich, ihren gesetzmäßigen König, dem sie vor Gott und bei ihrer Ehre Treue und Gehorsam geschworen haben? Hängen sie an meinem Hause? Oder sind sie etwa von dem Gelde des Prinzen Wasa bestochen, was jetzt mit vollen Händen ausgestreut wird? — Aber so antworten Sie doch, Herr!“

Der Admiral: „Den Befehlen Ew. Majestät ist auf das Genaueste und Pünktlichste Gehorsamt geleistet; auch sind Alle für Einen, und Einer für Alle bereit, wenn es gilt, ihren letzten Blutstropfen für die Vertheidigung der hohen Person Ew. Majestät und der theuren Familie hinzugeben.“

Der König: „So muß es sein. Auf das Landheer kann ich mich auch vollkommen verlassen. Ich will aber auch solche Maßregeln ergreifen, daß die Aufwieg-

ler schon den Kürzeren ziehen sollen, das gelobe ich Ihnen.“

Während Carl Johann fortfährt, laut mit sich selbst zu reden, äußerte der Admiral verstohlen zu dem Grafen Brahe:

„Um Gotteswillen Ew. Excellenz! benutzen Sie einen ruhigen Augenblick, um die Aufmerksamkeit Sr. Majestät darauf zu richten, daß, so wie die Kanonen-Schaluppen jetzt, auf Seinen ausdrücklichen Befehl, liegen, sie keinen einzigen Schuß lösen können, ohne das Schloß zu treffen, und zu beschädigen, daß sie es aber auch möglicherweise ganz zerstören können.“

Brahe (verstohlen zu dem Admiral): „So aufgeregt und ungeduldig, wie Sr. Majestät jetzt sind, wage ich unter so unglücklichen Lagen und Verhältnissen, durchaus keine Einwendungen gegen seine eigne Anordnung zu machen. Aber Sie müssen es mir versprechen, Herr Admiral, nicht eher den Befehl zu einem einzigen Schuß mit scharfer Ladung geben zu lassen, als bis das Verlangen von mir ausgeht, oder wenigstens von mir bekräftigt wird. Ich übernehme jede Verantwortlichkeit der Folgen für den Herrn Admiral.“

Man hört Kriegsmusik. Die Garden ziehen über die Nordbrücke hinauf zum Schloß. Der König tritt hinaus auf den Altan und befiehlt genau, welche Stellung sie einnehmen sollen. Darauf bricht er aus:

„Sehen Sie, so! Die Kanonen-Schaluppen auf dem rechten Flügel, die Garde zu Fuß im Centrum, und der linke Flügel durch meine Leibgarde zu Pferde gedeckt.

Nun kann ich Euch die Spitze bieten, Ihr ehrvergessenen Anhänger des landesverwiesenen Kron-Prätendenten."*)

Siebenter Auftritt.

Das rothe Vorzimmer des Königs im Schlosse zu Stockholm.

Carl Johann steht mit über Kreuz geschlagenen Armen an einem Fenster und sieht nach der Nordbrücke und dem Gustav-Adolphs-Markt.

Der König (indem er auf die Nordbrücke zeigt, heftig zu Brahe): "Sehen Sie dort die Haufen auf der Brücke, Herr Graf? Zehn bis zwanzig Personen in einem jeden, ungeachtet meines durch den Ober-Statthalter verkündeten Verbotes, daß nicht mehr als höchstens drei Personen zusammenstehen sollen. Aber so gehorcht man mir in jetziger Zeit, so ist Ihr Schwager geachtet . . . . . wenn er nicht etwa auch mit den Unruhestiftern unter einer Decke steckt. Das soll ihm aber schlecht bekommen; Verstehen Sie mich? . . . . Das ist seine Weiberhaftigkeit, seine Unentschlossenheit, der ich es zu danken habe, daß es zu diesem Aeußersten kommen mußte. Wenn der Baron Sprengtporten, statt mit dem Pack zu unterhandeln, als es unsrem guten Freunde Nerman die Fenster einschlug, unerbittliche Strenge entwickelt hätte, so wären die Uebelgesinnten erschreckt worden, und die Sache hätte damit ein Ende gehabt. — Jetzt bin ich es, — ich selbst! Verste-

*) Die in obenstehendem Auftritt geschilderte Scene ruht durchaus auf historischem Grunde.

hen Sie mich . . . der der Sache nun den Ausschlag giebt. Lassen Sie den wachhabenden Rittmeister Ihres Regiments hereinrufen, Herr Graf!"

Brahe (ausweichend): "Erlauben mir Ew. Majestät, ihn von den hohen Absichten Ew. Majestät zu benachrichtigen?"

Der König (zornig): "Nein, hören Sie denn nicht? Ich will ihn selbst von meinem Willen in Kenntniß setzen. Ich selbst! Verstehen Sie mich?"

Brahe: "Vielleicht . . .

Der König (stampft mit dem Fuß auf den Boden und unterbricht ihn): "Ihr gesetzmäßiger König ist es, der König von Schweden und Norwegen, verstehen Sie mich? Meine Gewogenheit ist es, die Ihre Größe ausmacht. Hüten Sie sich deshalb vor meiner Ungnade und gehorchen Sie."

Brahe öffnet die Thür zu der großen Gallerie, wo der Kabinetskammerherr wartet und giebt ihm den Befehl, den wachhabenden Rittmeister du jour der Garde zu Pferde zu rufen und bei dem Könige einzuführen.

Des Königs Hitze und Aerger wachsen indes mit jeder Sekunde. Seine Geberden sind wechselweis wild und lächerlich. Er brüllt eher, als daß er spricht, aber ununterbrochen und ohne Zusammenhang.

Brahe, unbeweglich wie eine Bildsäule, stellt sich als ob er nichts von dem Wuthanfalle des Königs merke. Dann und wann wendet sich aber dennoch ein Seufzer aus der beklemmten Brust des Günstlings und verzehrende Betrübniß spricht aus seinen finstern Blicken.

Der Kabinets-Kammerherr führt nach einer kurzen

Weile den befohlenen Rittmeister der Leibgarde zu Pferde, herein.

Der König springt heftig auf ihn zu, faßt ihn bei der Hand und führt ihn mit sich an ein Fenster, wo er ausruft: „Sehen Sie die Aufrührermassen dort unten? Sie trachten nach meiner Krone, meinem Leben. Sie stehen im Solde des Prinzen von Wasa . . . . . Sie, mein Herr, Sie haben bei Gott und seinem heiligen Evangelium geschworen, mich, Ihren gesetzmäßigen König, meine Rechte und mein Geschlecht, zu vertheidigen. Sie sind überdies Krieger und haben den Gesetzen der Ehre zu gehorchen, und dem, was dieselben vorschreiben . . . . Es sei denn, mein Herr! jetzt gilt es, daß Ihre Handlungen Ihre Denkungsart beweisen. Mein Wille und Befehl ist es, daß Sie gleich zu Pferde steigen und eine Attacke an der Spitze Ihrer Schwadron gegen die Aufrührer unternehmen. Sie müssen zerstreut werden, um welchen Preis es auch sei. Verstehen Sie mich? Säbeln Sie das Pack nieder,*) und zwar ohne alle Schonung. Ich wünsche und befehle es. Gehen Sie; Eilen Sie!“

Schweigend machte der Offizier eine tiefe Verbeugung und entfernte sich. In demselben Augenblick hört man Jemand in das Arbeitszimmer des Königs kommen, dessen Thüren, welche in das rothe Gemach führen, offen stehen. Es ist die Königin, welche auf der von ihrem Schlafgemach dort hinführenden Wendeltreppe

*) „Sabrez la canaille.“ Historischer Ausspruch Carl Johann's während des Auftritts im Jahre 1838.

heraufgekommen ist. Carl Johann geht ihr entgegen. Brahe benutzt diesen Augenblick, um nach der großen Gallerie zu eilen, wo er den eben entlassenen Offizier zu sich ruft.

„Sie dürfen den Befehl, welchen Ihnen des Königs Majestät so eben ertheilte, weder ins Werk setzen, noch von ihm zu irgend einem Sterblichen sprechen. Der König muß sich besinnen.“

„— Aber der Befehl Sr. Majestät war eben so bestimmt als streng; — wenn ich nicht gehorche“ . . .

„Die Verantwortlichkeit fällt auf denjenigen zurück, der zunächst zum Befehlen berechtigt ist, in seiner doppelten Eigenschaft als Ihr Regimentschef und als dienstthuender General-Adjutant der Landarmee. Und in dieser doppelten Eigenschaft verbiete ich Ihnen auf das Bestimmteste, irgend einen Schritt zu thun, ohne daß ich denselben besonders erlaubt hätte. Wenn Sie dagegen handeln, so haben Sie auch die Ungnade Sr. Majestät zu fürchten; Sie wissen, Ungehorsamkeit im Dienst gegen die Vorgesetzten verzeiht der König nie.“

„Ich gehorche und verlasse mich ganz und gar auf Ew. Excellenz.“

„Gut! Und ich berechtige Sie, wenn es nöthig sein sollte, sich auf meinen Befehl, selbst vor Sr. Majestä zu berufen.“

Brahe eilt darauf in das Zimmer des Königs zurück. Ganz davon eingenommen, der Königin die genommene Position anschaulich zu machen, hat Carl Johann nicht bemerkt die Abwesenheit des Günstlings.

„Siehst Du, Desideria!“ sagte er, auf die Volkshaufen deutend, welche ganz friedlich im Gespräch begriffen, auf der Nordbrücke standen, „siehst Du diese Haufen von Schlechtgesinnten, Unruhestiftern und Aufrührern? Sie spinnen jetzt ihre Pläne, um uns um Thron und Leben zu bringen, aber ihre Zeit wird kurz sein. Warte noch zehn Minuten etwa, dann kannst Du eine Schwadron meiner treuen Leibgarde zu Pferde in sie einhauen, und Alles, was Widerstand leistet, niedersäbeln sehen. Ich habe so eben selbst dazu den Befehl gegeben.“

„Ich theile Deinen Verdruß, geliebter Gemahl!“ nahm die Königin mild das Wort „und alle diese unerhörten Anstößigkeiten machen mir gewiß eben so viel Kummer wie Dir. Aber dennoch mußt Du den Schweden etwas Nachsicht, einige Schonung beweisen; — denn sie sind es ja, die Dir zuerst eine Krone gaben.“*)

„Nun, und ich? Habe ich ihnen denn Nichts dagegen gegeben?“ fuhr der König heftig auf. „Nicht die Ehre meiner Lorbeeren? Nicht die Eroberung eines ganzen Königsreiches, welches ich ihnen geschenkt habe?“

„Das ist Alles wahr“ antwortete Desideria, „aber Du bist zu großherzig, um Deinen Namen mit einheimischem Blute zu besudeln, und zu edel, um es nicht zu bereuen, wenn es aus Uebereilung vergossen wurde.“

„Ich begreife nicht,“ fuhr Carl Johann fort,

---

*) Historischer Ausdruck der Königin Desideria, bei einer frühherren Gelegenheit.

„daß meine Leibgarde noch nicht sichtbar wird. Ich rechnete auf mehr Eifer bei dem Regimente, das ich Ihnen anvertraute, Herr Graf.“

„Sie haben Zeit nöthig, um auszurücken! Vielleicht stießen sie auch auf einigen Widerstand, den sie erst besiegen müssen, ehe sie nach der Nordbrücke kommen können,“ antwortete Brahe mit verstellter Ruhe.

Der König verfiel in Grübeleien, während er heftig in der Stube auf und ab ging. Endlich bricht er, wie aus einem Traume erwachend, in folgende Worte aus: „Ein heimisches Blut .... Ja! .... Es ist schrecklich! .... Es bringt Unglück und Betrübniß in die häuslichen Kreise und wäre im Stande, selbst den Lorbeer zu beflecken .... Wenn ich doch den gräßlichen Befehl nicht gegeben hätte! .... Wäre es nur nicht zu spät, ihn zu widerrufen! .... Ich bin kein Tyrann, will auch nicht dafür gehalten werden .... Ich möchte tausend Dukaten dafür geben, wenn der Befehl, den ich eben selbst ertheilte, ungeschehen gemacht werden könnte!“

„Ew. Majestät Wille ist schon erfüllt,“ äußerte Brahe, dessen Augen zum ersten Male seit dem Ausbruch der Gährung vor Freude strahlten. „Ich sah' es ein, daß Ew. Majestät gerechter Aerger früher oder später dem landesväterlichen Edelmuthe Ihres Herzens weichen würde allergnädigster Herr, und ich unterstand mich, indem ich es wagte, mich Ew. Majestät Ungnade auszusetzen, die Ausführung des Befehls hinauszuschieben, bis Ew. Majestät Zeit gehabt hätten, ihn noch einmal besonders zu überlegen und dann etwa anders beschließen sollten.“

„Wie?" rief der Monarch lebhaft aus, „Sie sollten in der Tiefe meiner Seele gelesen haben, Herr Graf? Sie sollten mein Herz besser verstanden haben, als ich selbst? — So will ich bedient sein; so ist es Recht . . . . Sie erwiesen mir einen unermeßlichen Dienst, den ich nie vergessen kann, nie vergessen werde. Kommen Sie in meine Arme, Herr Graf! Ich muß Sie an mein Herz drücken."

Carl Johann umarmt und küßt Brahe.*)

Achter Auftritt.

Ein Zeitungs-Büreau.

Der Herausgeber der Zeitung: „Was giebt es Neues für Heut?"

„Sie wissen wohl schon, Herr Sekretair, daß der König gestern Abend im Thiergarten spazieren ritt, und daß ihm dort zu Herrn Nerman's Glück ein Unglück passirte, indem er vom Pferde fiel und sich die Schulter verrenkte."

„Ich weiß noch mehr. — Ich weiß nämlich, daß das Ganze eine abgekartete Veranstaltung ist, um die Theilnahme des Publikums zu erwecken, und die verlorene Popularität wiederzuerlangen. Mit einer verrenkten Schulter ist es rein unmöglich, die Zügel zu halten und doch ritt der König von dem Thiergarten zurück, als wenn nichts vorgefallen wäre."

„Bei näherem Nachdenken fällt es wirklich ganz be-

*) Der ganze Vorfall ist historisch.

sonders auf, daß Niemand an dem Ort zugegen war, wo der Fall geschehen sein soll. Des Königs Pferd soll bei allen denen, die sich in seiner Gesellschaft befanden, vorbeigestürzt sein, und als sie vorkamen, war er schon aufgestanden, und nur der Hut lag noch auf der Erde. Darauf trank er ein Glas Wasser und stieg wieder zu Pferde.“

„Der Plan ist indessen fehlgeschlagen. Kein Mensch fragt nach der Begebenheit. Ich glaube wohl, die Reichsten hätten gewünscht, daß der Alte darauf gegangen wäre, und wir einen ersehnten Regentenwechsel gehabt hätten. Statt dessen sehen wir nun ein neues Lustspiel mit Aufwartungen und Audienzen und Reden von Beamten- und Staatspflichten, und donnernden Antworten mit landesväterlichen Verweisen; darauf kann man das Abendmahl nehmen. Wahrscheinlich ist dies auch die Hauptabsicht bei der ganzen Verrenkungsgeschichte.“

„Was Sie sagen Herr Sekretair! In den Provinzialstädten ist man davon überzeugt gewesen, daß der Thron bei dem Erdbeben hier gestürzt werden würde; man erwartete deshalb täglich Eilboten, und belagerte die Postcomtoirs bei der Ankunft der Post, um nur zu erfahren, in wessen Händen sich jetzt die Zügel der Regierung befinden. Man schrieb mir dies von verschiedenen Orten.“

„Im Viereck*) scheint man dasselbe befürchtet zu

*) Populaire Benennung des Königlichen Schlosses bei der Bevölkerung Stockholms, dem Grundriß seines Hauptgebäudes entlehnt.

haben, denn Jemand, der gestern Vortritt bei dem König begehrte, bekam von einem der Wachhabenden die klare und deutliche Antwort, daß Se. Majestät keinem einzigen Menschen Vortritt gewähren würden, so lange die Revolution dauerte."

"Bisher beschränkt sich die Umwälzung auf das Oberstatthalterhaus. Baron Sprengtporten, welcher sich nicht zu allen Thorheiten der hohen Herrschaften hergeben und sie begünstigen wollte, bekam so saure Mienen zu sehen, und so bittere Worte zu hören, daß er sich in Folge gar zu schlechter Behandlung doch endlich veranlaßt fühlte, um seine Entlassung zu bitten. Vielleicht hätte er sie auf jeden Fall bekommen, denn auf einem Balle, welcher von der Königin dem Großfürsten gegeben wurde, soll ihn die Kronprinzessin ganz ernsthaft angefahren und ihn wegen der zu großen Nachgiebigkeit, mit der er, ihrer Behauptung zufolge, gegen das Volk verführe, getadelt haben!"

"Es war sehr klug, daß er nnter solchen Verhältnissen seinen Abschied nahm, ganz so wie es sich für einen Mann von Seelenstärke und Ehrgefühl gehört."

"Mit mehr Ehre und Befriedigung konnte er dennoch früher abgehen, und wäre auch dann mehr vermißt worden. Er hätte sich nämlich nur gerade damals dazu überreden lassen sollen, als Hultberg zum Polizeimeister ernannt wurde, da man wußte, wie eifrig Baron Sprengtporten sich dieser Ernennung widersetzt hatte. Es zeigt sich da eine gewisse Charakterschwäche und ein Schwanken in der Handlungsart, die er sich nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen."

„Hultberg ist Nerman's Schützling und Nerman ist derjenige, welchen in der jetzigen Zeit Brahe in seinen Händen hat. Sie haben einen nachgiebigeren Oberstatthalter haben wollen, das ist der Grund zu Allem.“

„Ein Grund mehr für Sprengtporten, festzubleiben! Wie hoch würde er nicht in dem Urtheil des Publikums gestanden haben, wenn er sich in seinen letzten Dienststunden mit unbeugsamer Haltung gezeigt hätte!“

„Man kann wohl nicht höher erhoben werden, als er es in allen Fällen ist. Die Bürgerschaft ist außer sich vor Betrübniß über seinen Abgang, und ein großer Theil derselben folgte ihm, als er Stockholm verließ, bis weit hinaus.“

„Ich finde das ganz in der Ordnung. Baron Sprengtporten hat, ohne Beziehung auf die gegenwärtige politische Spannung, unendlich viel für die Hauptstadt gethan, und selbst, wenn er gar nichts mehr gethan hätte, als das er das herrliche Strömparterre*) unter der Nordbrücke zu einem allgemeinen Spaziergang einrichtete, so dürfte er schon auf die beständige Erkenntlichkeit der Bevölkerung Anspruch machen.“

„Schwerlich würden, so lange er Ober-Statthalter war, solche Dinge vorgefallen sein, wie es jetzt geschieht,

*) Strömparterre ist eine Felsinsel in dem Meere, unter der Nordbrücke welche über die Vereinigung des Mälars und der Salzsee wegführt. Sie ist mit Rasenplätzen, Gesträuchen und Bäumen geschmückt.

zum Beispiel das bezahlte Fenstereinschlagen bei dem Herausgeber des Abendblattes."

"Was sagen Sie mir da, mein Herr? Leiten Sie den Ursprung desselben auf die Polizei und den Ober-Statthalter zurück?"

"Nein, Gott bewahre! Aber man sieht den Steinwürfen die von dieser Seite kamen durch die Finger. Es ist kein Geheimniß, daß Geld ausgestreut wurde und von wem es kam."

"Das dürfte Hjerta selbst einsehen."

"Er weiß sehr gut, wie es damit zusammenhängt; aber Lars Hjerta ist seiner Natur nach "so ungemein schlaff, daß er nicht den geringsten Versuch macht, sich zur Gegenwehr zu setzen."*) Er ist im wahren Sinn des Wortes um seine Haut besorgt, und dankt Gott, mit seinen Fensterscheiben, statt mit seiner Person bezahlen zu können. "Das Merkwürdigste liegt in der Verschiedenheit, welche sich zwischen seiner Frömmigkeit bei der in Rede stehenden Gelegenheit und dem bis zur Lächerlichkeit übermüthigen Tone seines Abendblattes**) bemerkbar macht."

"Nun in diesem Falle muß er auch B. sagen, wenn er einmal A. gesagt hat."***)

*) Die mit » bezeichnete Stelle ist wortgetreu der Nummer des Abendblattes vom 27. August 1846, einem Aufsatz mit der Ueberschrift: »Einige Worte von und zu dem Sonntagsblatt« enthaltend, entlehnt.

**) Ebendaselbst.

***) Obenstehender Auftritt ruht auf geschichtlichem Grunde.

Neunter Auftritt.

Das Stadthaus.

Von dem Stadthause, den ganzen Peter=Myndes=Berg hinab nach der Gothenstraße dem Gothenstraßen=Berge, nach dem Södermalms=Markt bewegt sich eine unübersehbare Volksmasse. Beim Eingange des Stadthauses, wie auch in der Gothenstraße und am Peter=Myndes=Berg sind Wachtpiketts mit scharfgeladenen Gewehren aufgestellt, und vor der Eisenwage stehen Posten, die Gewehre gegen ein mit einem eisernen Gitter versehenes Fenster, eines im Giebel des Gefangen=Hauses befindlichen Gefängnisses gerichtet. Das Pikett auf dem erwähnten Berge ladet scharf im Angesicht der Volksmasse, unter ihrem Geflüster, ihren Verwünschungen und lauten Schimpfworten. Die Wachen und das Volk nehmen gegenseitig eine immer drohendere Stellung an. Die Thüren sind versperrt, bis auf den Eingang zu den Zimmern des Gefängnißwächters, aus dessen Küche es in den Gefängnißraum geht, welcher durch eine verriegelte eiserne Thür von derselben geschieden ist. Die Fenster gehen auf die eben erwähnte Art nach der Eisenwage hinaus. In dem abgesperrten Flure hielten sich einige Mann mit scharfgeladenen Gewehren auf, und in der Küche wachen zwei Polizeidiener. Da es von heftigen Worten auf der Straße zu Steinwürfen und Angriffen gegen das Gefängniß überging, zog sich die Wache von dem Flur in die Küche zurück. Unter wildem Geschrei wurden große Massen von Steinen gegen das Gefängnißgebäude geschleudert, dessen nach dem Peter=Myndes=

Berge hinausgehende Fenster in einem Augenblicke eingeschlagen werden. Nur die Giebelfenster bleiben verschont und gleichfalls ein Theil der nach Peter-Myndes-Berg gelegenen Wand, welche die Gefängnißräume neben der Küche umschließt.

Der Andrang wird immer heftiger. Ein Gespräch entsteht im Innern des Gebäudes zwischen Soldaten, welche keinen Befehl erhalten haben; zwischen den Polizeidienern und der Magd des Gefängnißwächters, und auf solchem Gespräche beruht das Leben und der Tod der Bürger.

„Der Teufel soll sie holen und regieren!“ ruft der eine Polizeidiener „Der Stein hier traf mich an den Fuß. Schießt Eure Gewehre in den Haufen ab, Jungens, die Satanskerle da draußen kommen doch noch wohlfeilen Kaufs genug davon.“

„J Gott behüte, wie kann man wohl so reden,“ wandte die Magd ein „das geht doch wohl nicht an, daß man Menschenblut so mir nichts dir nichts vergießt, nur weil der Herr an seinen Hühneraugen empfindlich ist.“

„Sei still, mein kleines Püppchen! Mit Ihr spricht noch kein Mensch“ nahm der Polizeidiener das Wort wieder. „Gucke Sie hübsch in Ihre Kochtöpfe und mische Sie sich nicht in Staatsangelegenheiten, denn die gehen doch über Ihren Horizont.“

„Nun, nun, Er ist auch wohl gerade kein Hexenmeister, Er noch lange nicht,“ fuhr das Mädchen fort, „und Er hat auch gar kein Recht, den Leuten der Krone Etwas zu befehlen.“

„Muckse Sie nicht, Weib!“ fiel der andere Polizei-

diener ein „Wir sind hier im Namen der hohen Obrigkeit und wenn Sie uns noch lange reizt, dann sperren wir Sie dahin, wo weder Sonne noch Mond scheint, und lassen Sie da sitzen, bis Ihr Ihre giftige Zunge verschimmelt ist.“ (zu den Soldaten.) „Na, Jungens thut doch das, was mein Kamerad schon von Euch verlangte.“

„Geht es wohl an, daß wir aus eigener Vollmacht scharf schießen?“ fragte der eine Soldat den anderen.

„Der Teufel möchte uns doch wohl holen, wenn wir schössen,“ antwortete der Andere.

„Aber mein Gott, wenn man Euch befahl, scharf zu laden, versteht es sich doch von selbst, daß Ihr den Schuß benutzen könnt,“ bemerkte der eine Polizeidiener.

„Auf keinen Fall ohne die höchste Noth“ fällt ihm das Mädchen ins Wort.

Die Erbitterung wächst draußen unter dem Volke mit jeder Sekunde und der Angriff gegen das Gefängniß wird immer heftiger. Einem Seemann glückt es, die Mauer zu erklettern, und das Eisengitter des Küchenfensters zu ergreifen. Schon fängt das Gitter unter seinen kräftigen Angriffen an zu schwanken. Ein anhaltender Hurraruf begrüßt und ermuntert ihn von der Straße aus, wohin er hinabruft, es möchten Mehrere heraufkommen, um ihm zu helfen.

„Schießt dem Höllenhunde vor den Schädel, daß er da liegt!“ äußerte der eine Polizeidiener zu den Soldaten.

„Was in des Herrn Namen sollen wir thun?“ fragten die Soldaten einander unschlüssig.

„Wenn Ihr zögert und das Gitter nachgiebt, so stürzt die ganze wahnsinnige Schaar hier herein, und dann holt der Teufel uns alle miteinander, da könnt Ihr Euch darauf verlassen,“ fuhr der Polizeidiener fort.

„Hier ist keine Zeit zu verlieren, so schlagt doch nur an!“ schrie der Andere.

„Um Gottes und des heiligen Namen Jesu willen, schießt nicht auf das Volk,“ schrie die Magd.

„Feuert doch, in aller Teufel Namen!“ donnerte der Polizeidiener.

Jetzt brannte ein Gewehr los. — Von der Kugel in der Stirn getroffen, stürzt der Seemann aus der Fensternische, in welcher er in demselben Augenblick festen Fuß gefaßt hatte, auf die Straße herab.

„Ha! Ha! Ha! Sieh! Das zog!“ lachten die beiden Polizeidiener.

„Jesus Christus! Ein Mord!“ ruft die Magd und fällt ohnmächtig nieder.

Draußen herrscht eine Minute eine tiefe unheimliche Stille. — — —

In einiger Entfernung werden einige Salven gegeben. — — —

Leichen und Verwundete werden fortgetragen, oder richtiger und besser gesagt, in der größten Eile und so verstohlen als möglich weggeschafft. — — —

Von trauernden Freunden?

Oder von siegenden Feinden?

Oder etwa von einer landesväterlichen Polizei? . .

Nachdem sich das Gedränge auf dem Peter-Myndes-Berg vermindert und sich das Volk nach und nach als die Nacht immer mehr hereinbrach entfernt hatte, langte über Hals und Kopf und ganz außer Athem der Stadtvoigt von einem Polizeibeamten gefolgt in dem Stadthausgefängniß an.

„Wo ist der Gefängniß-Wachtmeister?“

„Unten in den Gefängnissen,“ antwortete dessen Frau, „um die gröbsten Verbrecher in die sichersten und entlegensten Gefängnisse zu bringen, damit, im Fall das Volk das Haus stürmen sollte, nicht das Unglück noch durch eine Masse entlassener Missethäter vergrößert würde.“

„Was tausend Teufel untersteht sich der Kerl, nicht da zu sein, wenn ich komme. Schicken Sie augenblicklich hinunter nach ihm!“

Gerade in demselben Augenblick kommt der Gefängniß-Wachtmeister herein, und der Stadtvoigt bricht, ohne auf seine Gründe zu hören, folgendermaßen aus: „Sie sind Ihres Dienstes entlassen! Weggejagt! Damit Sie es nur wissen; wegen der Unordnungen, die hier vorgefallen sind.“ Der Polizeibeamte giebt darauf auch seine Meinung ab, indem er die Behauptung aufstellt, die berauschenden Getränke, welche die Volksmenge den Tag hindurch in seinem Viktualiengeschäfte verzehrt hätten, seien es hauptsächlich, welche den Auflauf verursacht.

„Diese Beschuldigung ist um so ungerechter,“ bemerkte der Gefängniß-Wachtmeister, „als während des Verlaufs des ganzen Tages die Thüren verschlossen und bewacht gewesen sind; das Gedränge und die Volks-

masse vor derselben waren so groß, daß Niemand durchschlüpfen konnte, weder hinein noch hinaus. Nicht einmal Wasser konnte den Gefangenen in den Zimmern neben der Küche geschafft werden, als seine Frau nahe daran war in Ohnmacht zu fallen, während das Gefängniß gestürmt, und Steine gegen die Wände und das Dach geschleudert wurden, und man dicht neben demselben scharf feuerte.«

Die beiden Beamten nahmen aber keine Gründe an, sondern entfernten sich eben so zornig, aufgeblasen und heftig, als sie gekommen waren.

Nach ihnen kam der Polizeimeister, welcher, wie es sich gehörte, eine kurze Untersuchung an Ort und Stelle hielt; und endlich stellte sich zu demselben Zwecke der für diese Tage eingesetzte Oberbefehlshaber der Garnison von Stockholm, der Sekond-Chef der Svea-Leib-Garde, General-Major, Freiherr Sixten Sparre in dem Gefängnisse ein. Der bisherige Oberkommandant, dessen Stelle er jetzt bekleidete, — der General-Lieutenant Lorichs — hatte einen Wink bekommen, sich krank zu melden und seine Wohnung nicht zu verlassen, um nicht Oel in das Feuer des allgemeinen Unwillens zu gießen, da er eins, der urtheilfällenden Werkzeuge der Jury gewesen war, über deren Benutzung sich die Regierung und die Richtermacht vereinigt hatten.

Erst gegen 3 Uhr am Morgen des 20. Juli 1838 trat für die Gefangenen des in den vorhergehenden vierundzwanzig Stunden so unruhigen Stadthausgefängnisses die gewohnte Ruhe ein.*)

*) Die ganze Scene ruht auf historischem Grunde

Zehnter Auftritt.

Peter-Myndes-Berg.

Die ganze Garnison Stockholms, die Garden zu Fuß und zu Pferde, die Artillerie mit scharfgeladenen Kanonen, ein Paar Linienregimenter, nach der Hauptstadt beordert, um während der Unruhen Wachen (sogar auch die gewöhnlichen Stadtwachen) zu thun, sind am frühen Morgen des 20. Juli unter den Waffen, um das Stadthaus aufgestellt, und nehmen den Peter-Myndes-Berg und den Anfang der Stadthausgasse ein.

Von den Werften der Flotte kommen eine bedeckte und vier kleinere offene Schaluppen. Sie wollen vor dem Stadthause an's Land legen, dringen aber erst nach mehreren Stunden und mit sehr vieler Mühe, wegen der großen Menge der Boote, welche sich in jener Gegend gelagert haben, so weit vor.

Gegen neun Uhr des Morgens trat der General Sparre in das Gefängniß neben der Küche, in Begleitung des Land-Sekretairs des Distrikts Stockholm und des Stadt-Fiskals. Er kündigte dem Gefangenen an, daß er und seine Frau sogleich nach der Festung Warholm abgeführt werden sollten. Sie gehen sämmtlich über eine Menge Glasscherben und geronnenen Blutes, zwischen den in Gliedern aufgestellten Soldaten, die dicht hinter ihnen abschwenken, und sobald sie vorübertransportirt sind, sich in Zügen formiren um es zu verhindern, daß sich irgend Jemand aus dem Volke, das

sich in unabsehbarer Menge rundherum auf allen Plätzen der benachbarten Gegenden aufgestellt hat, dem Gefangenen nähern könne. Der Kommandant und der ehemalige Ober-Statthalter Kuylenstjerna standen schon auf dem Wege, den sie nehmen mußten und waren, wie auch der General Sparre und die Civilbeamten in Uniform.

Die Gefangenen stiegen in die verdeckte Schaluppe, in welcher der Land-Gewaltige der Provinz ein Subalternofficier und vier Mann vom Westmannlands-Regiment mit scharfgeladenen Gewehren zuvor Platz genommen hatten. Der bedeckten Schaluppe folgen die vier offenen Schlupps, ebenfalls mit Soldaten desselben Regiments, deren mit Bajonneten versehenen Gewehre in der Sonne blitzen.

Sparre und die Beamten in seiner Gesellschaft standen auf der Brücke, die zu den Fahrzeugen führte, und nahmen während die Gefangenen in die Schaluppe traten, auf das Artigste von ihnen Abschied, indem ein schallendes „Hurrah!" von dem Fahrzeuge aus, die ganze Schiffsbrücke, die selbst in ihren Masten von Leuten wimmelte, entlang, in die Lüfte schallte.*)

Letzter Auftritt.

Der Johannis-Tag des folgenden Jahres 1839.

Carl Johann hat beschlossen, seinen Namenstag mit einer großen Parade der ganzen Stockholmer Gar-

*) Diese Scene ist historisch.

nison auf dem inneren Hofe des Schlosses zu feiern, bei der er beabsichtigt, mit einem glänzenden Stabe hinunterzugehen, sich selbst vor den Truppen zu zeigen und sie zu begrüßen. Zur Mittagszeit, gerade als die Regimenter ihre Stellungen einnehmen sollen, brach aber ein Unwetter aus, wie sich die ältesten Leute Stockholms keines ähnlichen erinnern konnten. Der Himmel ist schwarz, Blitze kreuzen einander nach allen Richtungen, der Donner rollt so, daß die Scheiben der ganzen Stadt unaufhörlich klirren und der Kanonensalut des Schiffsholms nicht gehört wird; Platzregen verwandeln die Gassen in Ströme und drohen selbst die Häuser fortzuschwemmen.

Die ganze Natur ist in Aufruhr.

Aber auf einen Punkt der Hauptstadt hat Auka-Thor*) insbesondere seinen ganzen Zorn gerichtet; auf Peter-Myndes-Berg raset das Unwetter am gräßlichsten. Während Flammen-Gluthen und wahre Wolkenbrüche herabstürzen, scheint sich die Erde zum Sturm gegen das Firmament zu rüsten, der Wind wirbelt die Straßen entlang und ein Regen von Steinen prasselt durch die Luft, nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben. Die religiösen Schwärmer sehen dem Beginn des Weltuntergangs entgegen; die geistig Starken befürchten ein Erdbeben; der Aberglaube sieht in dem ganzen Naturauftritte die Offenbarung des himmlischen Zorns und eine Strafe für das Blut der fried-

*) Thor hatte der gothischen Mythologie zufolge über Donner und Blitz zu gebieten.

lichen Bürger, welches gerade hier in der Nacht zum 20. Juli 1838 vergossen wurde.

Auf den König selbst wirkt die letzterwähnte Vorstellungsart tief und peinlich. Die Parade mußte eingestellt werden, oder vielleicht besser gesagt das Unwetter trug Fürsorge, daß dies geschah, ohne daß ein besonderer Befehl dazu erlassen wurde. Man schickte nach dem Oberstatthalter und er bekam den Befehl, den Zustand vom Peter-Myndes-Berg zu untersuchen. Der Blitz, welcher dort eingeschlagen, hat die ganzen Steinlagen aufgerissen und die Straße ist so zugerichtet, als hätte man Barrikaden errichten wollen.

So schleunig und mit so wenig Aufsehen als möglich den Ort wieder in gehörigen Stand zu setzen und die Spur der Zerstörung zu verwischen, war jetzt die Aufgabe, welche die Polizeibehörde zu lösen bekam.*)

*) Der erzählte Auftritt ist historisch.

Vierzehntes Kapitel.

Durch den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens, den die Klage wegen Majestätsverbrechen veranlaßt hatte, dessen Ursache aber weniger in dem Ausgange dieses Preßprozesses, als in dem nun einmal entzündeten Brennstoffe lag, waren die Regentenkräfte Carl Johann's gebrochen und im Zusammenhang mit denselben fingen nun auch seine Geisteskräfte allmählig an, einzuschlummern. Die äußerste Reizbarkeit wechselte jetzt bei ihm mit der grenzenlosesten Schlaffheit. Nachdem seine Gemüthsbewegungen sich endlich beruhigt hatten und er von Neuem anfing, sich auf dem Throne fest zu fühlen, schlug Brahe eine Reise nach Norwegen und einen längeren Aufenthalt daselbst vor, um dem Könige eine Gelegenheit zu verschaffen, sich erholen zu können, und ihn in Gegenden zu bringen, in welchen man ihn lange nicht gesehen hatte. Bei dem Anblick der Person des Monarchen nämlich und der Veranstaltungen, welche durch seine Ankunft veranlaßt wurden, vergaßen die

Schweden im Allgemeinen häufig ihre gerechten Ursachen zum Mißvergnügen mit ihrer Regierung.

Spät im Herbst 1838 wurde die Reise unternommen, und die Wiederkunft des Königs fiel erst im hohen Sommer des Jahres 1839. Wenn man in den Zeitungen die prunkenden Beschreibungen der Festlichkeiten und die an allen Orten bemerkbare Entzückung bei seiner Aufnahme las, mußte man entweder glauben, daß nie eine Wolke an seinem Regentenhimmel aufgestiegen, oder auch, daß die Provinzialstädte es auf das Feierlichste anschaulich machen wollten, wie sie mit dem, was in der Hauptstadt vorgefallen, keineswegs einverstanden seien. So veränderlich ist das Volksurtheil, oder besser gesagt, so nichtssagend ist die Freude, welche sich in der Nähe des Regenten Luft macht.

Bei der Rückkehr ruhte Carl Johann über einen Tag in Rosersberg, bevor er in Stockholm einzog. Bei dem offiziellen Empfange machte sich keine Veränderung bemerkbar, aber der von Seiten des Publikums war ziemlich kalt, und dies verdroß ihn tief. Von diesem Augenblick an faßte er einen Widerwillen gegen das ehemals mit großer Vorliebe umfaßte Rosersberg. Dort war es, wo er seinen Aufenthalt gehabt hatte, als der Thurm der Ritterholmskirche niederbrannte; dort residirte er, als die Unglück verkündende Jury zusammentrat und ihr Urtheil sprach; von dort zog er in Stockholm ein, als man nicht mehr einsehen wollte, daß die Blüthe der Regierungskunst in dem zierlichen Abnehmen des Hutes und dem gnädigen Lächeln beim Grüßen besteht.

Von diesem Zeitpunkte an wollte er nicht mehr von Rosersberg sprechen hören.

Es stand jetzt ein Reichstag bevor, welcher unangenehm zu werden drohte, wie es aus der Lage der Dinge und der Stimmung der Gemüther leicht vorauszusehen war. Die Zukunftsmänner, auf die Zeichen der Zeit achtend, nahmen außerdem ihre Maaßregeln, um zu einem entscheidenden Resultate zu kommen. Alles dies war dem Könige und Brahe bekannt. Baron Nordin fing wieder an, sich zu rühren. Dadurch, daß er den Abschied aus den Staatsdiensten nahm, bewies er das Verlangen, eine von der Regierung unabhängige Stellung einzunehmen, was soviel sagen will, als Partheichef zu werden. Er knüpfte ehemalige Verbindungen mit einem der ausgezeichnetsten Männer der Opposition, dem Grafen Ankarsvärd wieder an, welcher sich ebenso wie er zu einem neuen politischen Feldzuge rüstete. In der Rathskammer fand sich jetzt Niemand mehr, der im Stande gewesen wäre, den Sturm entweder abzuleiten oder ihm zu begegnen. Graf Rosenblad hatte sich stets in einiger Entfernung von der Laufbahn der Reichstage gehalten; und Baron Åkerhjelm, welcher den Grund als schlüpfrig erkannte und den Wechsel des Wetters ahnte, näherte sich offen dem Freiherrn Nordin, um auf die Zukunftsmänner wie auf eine Rettungsplanke bei dem allgemeinen Schiffbruch, welchem die Rathskammer entgegensah, rechnen zu können.

Die Wahl eines Landmarschalls war die erste Sorge des Königs, und sein erster Gedanke fiel auf den Präsidenten Baron Ehrenborgh als solchen. Man forschte

denselben in dieser Beziehung vorher gehörig aus. Er war ganz dazu geneigt, den Stab anzunehmen, — aber unter einer Bedingung; der König sollte nämlich, bevor die Versammlung der Reichsstände eröffnet wurde, den Staatsgefangenen in Warholm auf freien Fuß stellen lassen, weil es unklug wäre, diesen lebenden Beweis einer begangenen Ungerechtigkeit den Mißvergnügten zur Hand zu lassen, so daß dieselben ihn, wie Ehrenborgh befürchtete, als Reizmittel für die Gemüther in kitzlichen Fällen verwenden könnten.*)

„Ich unterhandle nicht mit einem meiner Unterthanen!" — rief Carl Johann mit großer Hitze aus. Man schlug sich nun die Ernennung Ehrenborgh's zum Landmarschall aus dem Sinn, und wandte sich statt dessen an den Landeshauptmann Baron Palmstjerna, welcher den Auftrag ohne Bedingungen annahm. Als es später, während des Verlaufs des Reichstages, dem Baron Palmstjerna schwer fiel, sich herauszuziehen und die Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, was auch der Regierung zum Nachtheil gereichte, dachte man daran, ihn dazu zu bewegen, unter irgend einem passenden Vorwande dem Amte zu entsagen, und den Grafen De Geer zu vermögen, dasselbe zu übernehmen, weil man sich auf dessen bekannte Redlichkeit und auch seinen Einfluß auf dem Ritterhause verlassen konnte. De Geer ging auf den Vorschlag ein, jedoch unter dem Vorbehalt, daß der König versprechen sollte, den Reichstag nicht eher aufzulösen, als bis gewisse unter den wichtigsten Fragen zu Ende gebracht sein würden.

*) Historisch.

„Also wieder eine **Bedingung**" — brach der König erbittert aus. — „Ein= für allemal: ich unterhandle **niemals** mit einem meiner Unterthanen, mag er auch sein, wer er wolle" *) — und hiermit zerfiel die Frage über den Wechsel der Besetzung des Landmarschallamtes wieder in Nichts.

Wir wollen den Leser nicht mit einer Beschreibung der Reichstagsverhandlungen von 1840 bis 1841 ermüden. Sie gehören der Geschichte an. Die Zukunftsmänner verfolgten jetzt mit größerer Hoffnung auf Gelingen als auf der zunächst vorhergegangenen Versammlung der Reichsstände, ihre Hoffnungen auf den Regentenwechsel, und die ministerielle Presse deutete dies jetzt sogar auf das deutlichste an; aber sie strandeten jetzt gerade dort, wo sie sicheren Ankergrund zu finden glaubten, — nämlich an der unabhängigen Opposition, welche mit der Macht in ihren Händen nach und in Kraft der Begebenheiten des Jahres 1838, genug Selbsterhaltungsgefühl besaß, um nicht aus freien Stücken ihrem Einflusse zu entsagen, und zwar zum Frommen eines neuen, von der Volksgunst hocherhobenen Herrschers. Nur ein paar Vorfälle, welche sich hinter den Couliſſen der Reichstagsbühne ereigneten, finden passend ihren Platz in diesen Skizzen.

Es zeigte sich gleich, daß die Regierung überflügelt und die Opposition in den Besitz der Zügel gekommen war, da diese sogar auf dem Ritterhause Gesetze vorschrieb und den Grafen **Ankarsvärd** als Wortführer

---

*) Historisch.

des Constitutions=Ausschusses einsetzte. Der eigene Einfluß des Adels sank übrigens jetzt gewaltig gegen den des Bürgerstandes, in welchem der Hüttenherr Petré die Seele und sogar der Diktator des ganzen jetzigen Reichstages war. Die Rathskammer ahnte daher nichts Gutes für ihr eigenes Bestehen, und ernstliche Privatüberlegungen fanden statt, in wie weit man eine Tugend aus der Nothwendigkeit machen müsse, und ob es nicht besser wäre selbst zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen. Baron Åkerhjelm, stets klug und schlau, hatte keineswegs die Absicht, selbst von dem Schauplatze abzutreten, auf welchem er gerade im Gegentheile jetzt eine Hauptrolle zu spielen hoffte; er berechnete nur, wie er sich das Schwimmen auf dem Meere des Glückes dadurch erleichtern könne, daß er diejenigen seiner Collegen über Bord werfe, auf welchen das allgemeine Urtheil am schwersten ruhte. Man veranlaßte es also, daß Einer nach dem Anderen, in kurzen Zwischenräumen abgehen sollte, letzteres, um dem Anscheine zu entgehen, weggejagt worden zu sein, und der Graf Rosenblad, als der Vornehmste im Rathe, sollte den Anfang machen, — und begehrte auch wirklich seine Entlassung.

Carl Johann, welcher unter anderen Umständen Alles gethan haben würde, um ihn zurückzuhalten, theilte jetzt im Geheimen die Freude seiner Collegen über sein Abschiedsgesuch, indem er den Vorspiegelungen traute, daß die Opposition, welche bei diesem Reichstage sich in die machthabende Parthei verwandelt hatte, ihre boshaften Angriffe gegen die Regierung fallen lassen würde, wenn ihr der Einzige der gegenwärtigen Raths=

kammer geopfert ward, welcher allenfalls zu fürchten gewesen wäre und auf welchem der kränkende Verdacht ruhte, in politischen Prozessen das vermittelnde Glied zwischen der Regierung und der Justizmacht gewesen zu sein. Ja dem Graf Rosenblad wurde sogar nachgesagt, sich persönlich bei den in der gräßlichen Julinacht Verwundeten, welche die Pflege in dem Lazarethe des Seraphinen-Ordens genossen, eingestellt zu haben, um sie über die ursprüngliche Veranlassung des Aufstandes, sowie darüber, was sie eigentlich mit demselben beabsichtigt hätten, und wer die Leiter desselben gewesen seien. Aber nachdem der Graf Rosenblad in der erwähnten Art in der Schlinge gefangen war, welche ihm seine eignen Collegen gelegt hatten, und nachdem die Uebriggebliebenen von dem Volkshaß erlöst waren, der sich auf die rechte Hand Brahe's, den Justizkanzler Nerman, geworfen, dessen Entfernung der Graf Posse mit der Annahme des Justizportefeuilles verbunden hatte, (Nerman wurde auch an demselben Tage, an welchem Graf Posse zum Justiz-Minister ernannt wurde, als Landeshauptmann nach Calmar versetzt), — schien es, daß man sich mit den Abschiedsgesuchen der übrigen nicht sehr beeilen wollte, und daß man sogar hoffte, die darüber eingegangenen Verabredungen in Vergessenheit zu bringen. Ein Zufall warf aber in einem Augenblicke alle diese Berechnungen über den Haufen.

Verschiedene Mitglieder des Bürgerstandes, und auch mehrere vom Bauernstande machten zugleich mit einer Menge anderer Einwohner der Hauptstadt eine Dampfbootsfahrt nach Waxholm, wo sie den Gefangenen

besuchten und mit ihm fraternisirten, was Alles zu lebhaft an die Begebenheiten des Jahres 1838 erinnerte, um dem Besuche nicht eine politische Färbung zu geben. Keiner faßte diese Absicht schneller auf als der König, und Niemanden berührte dieselbe auch tiefer und schmerzlicher als gerade ihn. Das, was gegen den Kommandanten und gegen den Gefangenen in Folge des Besuches in Warholm unternommen wurde, mag diesen Skizzen fremd bleiben. Nicht so der mit der äußersten Mühe vom Baron Otto Mörner abgewendete Vorsatz, eine anstößige Anklage gegen die Stände-Mitglieder erheben zu lassen, wozu die aufgeräumte Gemüthsstimmung während der Dampfbootfahrt den Vorwand herleihen sollte, nämlich eine Beschuldigung der Trunkenheit. Indessen durch die Erinnerungen an das Jahr 1838, und durch die Ueberlegenheit der Parthei der Unzufriedenheit erschreckt, war es jetzt der König selbst, der beschloß, durch eine Veränderung der verfassungsmäßigen Umgebung, welche ihm bisher weniger als Rath gebend gedient hatte, sondern mehr als Werkzeug benutzt worden war, die Unzufriedenen zu besänftigen und die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Es bot sich eine Gelegenheit dar, dies ohne Aufsehen und mit Vermeidung des Scheins von Ungnade zu thun. Die Stände hatten eine Verfassungsveränderung angenommen, laut welcher der Staatsrath auf eine neue Art eingerichtet werden sollte. Carl Johann hatte es früher auf das Bestimmteste verweigert, eine solche Veränderung anzunehmen, so daß man die Hoffnung schon aufgegeben hatte, unter seiner Regierung eine zweckdienliche Umwandlung der Rathskam-

mer zu Wege zu bringen. Weniger mit der Hoffnung auf Erfolg, als nur um den Monarchen in Schach zu halten, und ihm zu beweisen, wie man mit seinen Regierungsansichten unzufrieden sei, und endlich auch, um die Frage für die Zukunft offen zu halten, wiederholte man den Vorschlag jedesmal. Diese Vorstellungsart hatte sich wahrscheinlich bei dem Constitutionsausschuß des Reichstages 1834—1835 geltend gemacht, war deshalb auch die Ursache, daß die wichtige Veränderung übereilt wurde und den Stempel dieser Uebereilung sehr sichtbar zur Schau trug, und dann in ihrer unreifen und oberflächlichen Gestalt von den Ständen des Reiches angenommen wurde, um endlich bis zu dem Beschlusse derselben im Jahre 1840 zu ruhen. Die Dampfbootsfahrt nach Waxholm am 3. Mai 1840 gab der Sache den Ausschlag. Schon am Sonnabend der folgenden Woche, den 16. bestätigte der König die ihm anheimgestellte Verfassungsveränderung, wodurch die bisherige Rathskammer augenblicklich aufgelöst war.

Baron Åkerhjelm tröstete sich bis zu dem letzten Augenblicke mit der Hoffnung, in dem neuen Kabinete beibehalten zu werden, und dort eine Hauptrolle spielen zu können. Wie fein er aber seine Fäden nach allen Seiten ausgesponnen, so war er doch der Einzige, welcher sich in dieselben verstrickte, und weder der König, noch die Stände wollten ihn anerkennen. Carl Johann und Brahe schrieben die durch die Jagd auf die Preßfreiheit im Jahre 1838 veranlaßten Begebenheiten seinem Rathe in dieser Angelegenheit zu, und deshalb blieb er aus der neuen Besetzung der Rathskammer

ausgeschlossen. Die einzige Gunst, welche ihm noch erzeigt wurde, war ein Antrag der Regierung, daß ihm eine jährliche Unterstützung aus Staatsmitteln bewilligt werden möchte; die Stände verwarfen jedoch diesen Antrag. Bei der Empfangnahme der Nachricht hierüber brach der Baron Akerhjelm in Thränen aus.

In der Form wurde wenig, und in der Sache gar nichts durch die jetzt bestimmte Veränderung gewonnen. Die Rathgeber aus der Rathskammer fuhren fort, die Angelegenheiten Carl Johann's und Brahe's auf dem Reichstage zu betreiben. Als eine Probe der Richtung und des Eifers dieser Betriebsamen lassen wir hier nachstehendes Billet an den General Boy folgen, dessen Wirksamkeit bei dem Reichstage keine geringe war, wenn die Protokolle auch nichts von ihr zu berichten wußten.

„M. war nicht zu Hause, aber ich ließ bei seinem Bedienten schriftlich den Wunsch zurück, ihn morgen früh um 8 Uhr treffen zu können und werde mich bei meinem guten Onkel einfinden, sobald es geht. Ich soll bitten, eine Versammlung der Herren gegen Nachmittag zu veranstalten. Nachdem ich nun wiederum mit vieler Aufmerksamkeit die Regierungsform und die Preßfreiheits-Verordnung durchgelesen habe, finde ich Beweise, wie sehr die Preßfreiheit in diesen letzten Jahren gemißbraucht ist. Möchten diese unglücksschwangeren Mißbräuche aufhören, oder möchte ihnen entgegengearbeitet werden, ehe es eine Nothwendigkeit für den Staat wird, dieses, das schönste aller seiner Kleinode, wegzuwerfen. Schlaf wohl. Der, welcher mit so edlem

Eifer für König und Vaterland wacht, hat doch jedenfalls nur frohe Träume.“

S...*)

Die Reizbarkeit, wie auch die Schlaffheit des Königs nahm mit jedem Tage zu. Seine Rathgeber aus der ehemaligen Rathskammer hatten auch in seinen besseren Tagen mit dem unterthänigsten Schweigen seine Unterbrechungen ihrer Vorträge und seine wortreichen Abschweifungen auf vergangene Begebenheiten aus seinem denkwürdigen und an Abwechselungen so reichen Leben angehört. Die neuen Rathgeber hingegen bearbeiteten planmäßig die Schwäche dieses Monarchen, die, wie seine dahinschwindenden Geisteskräfte, nicht lebhafter geschildert werden kann, als sie es in den Selbstbekenntnissen eines der ihm am meisten ergebenen und treusten Unterthanen in folgenden Worten geschehen ist:

Ein Jeder dürfte sich entsinnen, — erzählt der Staatsrath von Wingård — daß der Allerhöchstselige König in seinen Ansichten über allerlei Gegenstände ganz bestimmt war, und wie beleidigend er in alten Tagen bisweilen seine Ausfälle gegen seine Widersacher richtete. Das sogenannte Ministerium vom 16. Mai hatte sich vorgenommen, selbst auf die Gefahr hin, sich sein hohes Mißfallen zuzuziehen, möglichst sicher dem zuvorzukommen, daß der ehrfurchtgebietende Monarch sich in der Hitze oder in der Absicht zu beleidigen, kompromittirte. Nun traf es sich, daß ich das gewiß nicht leichte Amt

*) Der Brief ist historisch und befindet sich im Besitz des Verfassers.

hatte, den verantwortlichen Vortrag der finanziellen Angelegenheiten des Reichstages vom Jahre 1840 bei Carl Johann zu übernehmen, wobei der König natürlicher Weise öfter durch vorkommende Fragen zum Widerstand angeregt, und dadurch in schlechte Laune versetzt werden mußte, was denn scharfe Antworten zur Folge hatte. Ich bekenne, daß ich in den meisten Fällen auf der Seite des Königs stand, da seine Opposition, meiner Ueberzeugung nach, meist wohlbegründet war; anders verhielt es sich aber mit den Antworten. Mein achtungswerther Freund und Nachfolger im Finanz-Portefeuille, der Staatsrath Munthe, war stets bei den Privatvorträgen zugegen, und da er eine ungemeine und ungewöhnliche Leichtigkeit in der Conception und große Fertigkeit in der französischen Sprache besaß, so sprach er gegen diese, oft auf das eigensinnigste vertheidigten und diktirten Antworten des Königs. Bisweilen bedurfte er dazu meiner Hülfe, da er meine Ansichten in diesem Punkte kannte, und wir uns dem Principe nach schon vorher verabredet und unsere Uebereinkommen getroffen hatten; auch zeigte er sich stets damit zufrieden, wenn ich eine Vertagung der Frage, oder das Aufsetzen des Beschlusses in einer gehörigen Form motivirte, was sodann seine, des gegenwärtigen Expeditionschef's Sache war. Aber um zu einem solchen temporairen Beschluß oder zu einem Aufschub der Antwortsverkündigung zu kommen, benutzte ich oft die List, das bekenne ich, meinen König, welcher mich häufig mit der Benennung frère d'armes beehrte, nicht gerade zu verführen, aber doch unschuldiger Weise auf seine deutschen Feldzüge hinzuleiten, wo wir dann

oft in einen dem finanziellen Ziele ganz fernliegenden Dispüt über deutsche Lokalitäten und Dorfnamen, über die Lage von Ortschaften oder dergleichen geriethen; bis ich mich dann endlich so weit hervorwagte, in Bezug auf die ferneren Arbeiten, welche noch auf der Liste standen, eine Vertagung vorzuschlagen, der nun willig beigepflichtet wurde, wie es auch fast immer bei den nur noch folgenden Arbeiten der Fall war, denn die schlechte Laune war jetzt verschwunden, und das Andenken an die verflossenen ehrenreichen Zeiten hatte den Helden mit den armseligen Streitigkeiten der Gegenwart über des Kaisers Bart, und mit ihrer alle anderen Zeiten übertreffende Phraseologie, versöhnt Wenn ich später für unsern Freund Munthe die Befugniß erhielt, mit leichter Hand die fulminanten Diktate umzudrechseln und wie sich derselbe für meine Ansprüche auf unser Aller Dankbarkeit erworben, wie er den Spitznamen „der Kunstdrechsler“ bekommen, das gehört in ein anderes Kapitel und soll dort auch keineswegs verheimlicht werden. — Daß ich indessen hierdurch auf wenig mehr, und vielleicht auf wenig anderes, als auf meine alte Kriegszeit und deren alte Doktrinen meine Gedanken richten konnte, will ich als eine Wahrheit anerkennen, aber auch, daß mein Freund Munthe, während des Jahres, wo er vor meinem endlich eingereichten Abschiedsgesuch das Finanzportefeuille führte, nicht selten äußerte: Es war eine gute Hülfe unter schwierigen Umständen, den alten Wingård mit seinen deutschen Manoeuvern zur Seite zu haben.“ *)

*) Erinnerungen von Johann af Wingård.

Während Carl Johann auf diese Art von seinen eigenen Rathgebern am Gängelbande geleitet wurde, welche ihn unter schmeichelnden und ehrfurchtsvollen Formen eher wie ein spielendes Kind oder einen kindisch gewordenen Greis, als wie einen Regenten mit vollem Gebrauch seiner Geisteskräfte behandelten, gewährte es ihm das größte Vergnügen, den historischen Schriftstellern bei ihren Arbeiten selbst Anleitung zu geben, damit die Geschichte seiner Mitwelt und seiner Zeitgenossen so geschrieben würde, wie er wünschte, daß sie aufgefaßt und der Nachwelt überliefert werden sollte.

„Man muß Alles als durchaus unwahr betrachten, — äußerte der ehemalige Staatsminister Boulay de la Meurthe — was in Betreff Moreau's in den historischen Noten, welche als Anhang am Schlusse des letzten Theiles des Leben Napoleon's von dem Romandichter Walter Scott aufgenommen sind, gesagt ist. Als Verfasser dieser Noten wollte man den General Bernadotte, den jetzigen König von Schweden, angesehen wissen. Man muß dieselben aber eher als das Werk eines unbedachten Freundes betrachten, und zwar eines so unbedachten, so schlecht unterrichteten, so lügenhaften Freundes, daß er mit Recht als ein Feind der Ehre dieses Generals angesehen werden kann.“ *)

Die schwedische Uebersetzung der Geschichte Napoleon's von Norvin wurde ebenfalls mit Noten versehen, welche an dem Schreibtische Carl Johann's

---

*) Bourrienne et ses Erreurs; 2te Theil; 13te Kap.; Seite 133.

vorbuchstabirt waren, und deren Gehalt keineswegs das Urtheil Boulay's in Betreff des Anhangs zu den Schilderungen Walter Scott's umstößt.

Dergleichen politisch-literarische Beschäftigungen wurden jetzt übrigens fast die einzige Zuflucht, die dem alternden Monarchen übrig geblieben war, wenn er Zeitvertreib und Abwechslung suchte, da er jetzt seinen Umgang in immer weiterer Entfernung von seiner natürlichen Umgebung suchen mußte. Mit der neuen Zusammensetzung der Rathskammer hatte er nämlich fast ganz und gar aufgehört, sich mit den Mitgliedern derselben näher zu umgeben. Von den überwiegenden Eigenschaften der Hinzugekommenen als Staatsmänner und Beamte wußte kein Mensch etwas zu erzählen; aber daß sie jener Eigenschaften, welche eine Sicherheit auf dem Parket und in den Vorgemächern bedingen, gänzlich entbehrten, das sprang Jedermann in die Augen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wurde sogar noch Åkerhjelm, Löwenhjelm und Adelsvärd vermißt, da weder Grubbe, noch Gyllenhaal, noch Heurlin sie zu ersetzen vermochten. Es erregte unter der Regierung Carl Johann's, da sich der Hof und die Rathskammer noch nicht aller Ansprüche auf Ansehen gänzlich entledigt hatten, ein gewisses Aufsehen, daß sich der Staats-Rath Grubbe bei Banketten auf dem Schlosse zu Fuß, in der völligsten Galatracht, von seiner Magd, welche eine Laterne in der Hand trug, geleuchtet, daselbst einfand. Daß aber nicht allein der Hof, sondern auch das Publikum im Allgemeinen über diese Kleinligkeit lachte und die Nase rümpfte, beweist, daß in Schwe-

den eine Vorstellungsart über die Pflicht, mit gewissen gesellschaftlichen Stellungen auch ihren Zwang anzunehmen, tief eingewurzelt war; daß ferner die Beobachtung dieses Zwanges auch für den Inhaber einer solchen gesellschaftlichen Stellung nicht der Wichtigkeit entbehrt, beweist wieder das eigene Beispiel des Herrn Grubbe.

Eines schönen Tages nämlich, als er in die Versammlung des Rathes kam, um den Vortrag der Kirchenangelegenheiten wie gewöhnlich zu besorgen, nahm ihn der Minister der inneren Angelegenheiten bei Seite und fragte ihn, ob ihn denn der König nicht davon benachrichtigt habe, daß dies von ihm bisher bekleidete Amt jetzt dem Bischof Heurlin übertragen sei, welcher gerade heut damit beginnen solle, und daß er zu einem Rathgeber ohne Portefeuille gemacht worden sei? Es war das, was ihm auf diese Art zu Ohren kam, die erste Nachricht davon, daß er einen Nachfolger erhalten hatte*). Mit Jemand, der selbst etwas mehr Achtung für seine Stellung gezeigt hätte, würde Carl Johann unfehlbar mehr Schonung beobachtet haben. Während die Staatsrath-Mitglieder im letzten Jahre der Regierung abgingen und ersetzt wurden, ohne im großen Publikum andere Aufmerksamkeit zu erregen, als stummes Achselzucken oder stürmisches Hohngelächter, entzog sich in der Provinz ein Beamter von altem Schlage der öffentlichen Wirksamkeit, und allgemeines Bedauern, Ergebenheit und Hochachtung folgte ihm, da sein Verlust wirklich fühlbar war. Der Justiz-Bürger-

*) Historisch.

meister in Göthaborg, Landrichter Bruzewitz, nahm 1840 den Abschied, nachdem er 32 Jahre im Besitze dieses Amtes gewesen war. Die Bürgerschaft von Göthaborg verehrte ihm zum Andenken eine silberne Vase von 400 Loth Gewicht, geschmückt mit 32 Blumen von demselben Metall, nämlich für jedes Dienstjahr eine Blume*).

Die Gewitterwolken, welche im Jahre 1828 losbrausten, fuhren ein volles Jahrzehend hindurch fort, den Regentenhimmel Carl Johann's zu trüben. Sein Günstling zu sein, wenn auch allmächtig, war unter diesen Verhältnissen nichts weniger als beneidenswerth. Zwischen die üble Laune des Königs und den bitteren Tadel des Publikums gestellt, und dennoch aus Ergebenheit für seine Person, aus Eitelkeit über seinen theuer erkauften Einfluß, und durch eine verwickelte Lage seiner Finanzen an eine hohe Stelle gefesselt, nahm es nicht nur der Graf Brahe selbst, sondern kurz gesagt, auch das ganze Publikum, für ausgemacht an, daß die kostbarste Belohnung für seine lange glänzende Knechtschaft nach dem Tode des Königs seiner harren, und daß ihm dieser das von seinem Vater erstandene Skarhult laut testamentarischer Verfügung vermachen würde. Carl Johann hatte selbst manchen Wink hierüber, sowohl gegen Brahe selbst als auch gegen Andere fallen lassen, und dies wäre nur königlich gewesen, und keinesweges eine übertriebene Freigebigkeit, denn ungerechnet der Treue und Ergebenheit, ja der Selbstaufopferung, hatte

*) Privatmittheilung.

der Günstling sehr oft aus eigener Kasse Zahlungen für Schulden geleistet, deren Tilgung unstreitig die Sache des Monarchen gewesen wäre. Mit der Dotation von Skarhult hätte die Schuld des Grafen Brahe bezahlt werden können und Carl Johann's Andenken wäre dem Flecken entgangen, daß das Sterbehaus seines zweiten Ich davon bedroht war, den Plünderungen gieriger Gläubiger anheim zu fallen, und daß dem Grafen Brahe in seinen letzten Lebensstunden nur die Wahl blieb, entweder sich aus dem Staube zu machen und den alten edlen Braheschen Namen der Schande zu übergeben, oder einen bedeutenden Theil der gemeinschaftlichen Hülfsquellen seines Geschlechtes dazu zu verwenden, seinen Ruf als königlichen Günstling zu retten. Es erleidet auch keinen Zweifel, daß es einst die Absicht Carl Johann's gewesen ist, in seinem Testamente nicht nur Magnus Brahe's, seines Vertrauten, seines unzertrennlichsten Freundes zu gedenken, sondern außer ihm auch noch Otto Mörner's, auf welchen Ludwig VIII. Ausspruch über den Prinz-Regenten von England (nachmaligen Georg IV.): „Nächst Gott habe ich ihm für meine Krone zu danken" angewendet werden konnte. Aber Vorurtheile, oder ohne Umschweife klar heraus gesagt, Aberglaube verhinderte es, daß die gute Absicht sich zur guten Handlung verwirklichen konnte. Carl Johann hegte nämlich einen unüberwindlichen Abscheu und Schreck vor dem Gedanken an das Ende seiner Herrschaft, und er bildete sich auf das Bestimmteste ein, daß die Sense des Todes in demselben Augenblick über seinem Haupt geschwungen werden

würde, in welchem er seinen letzten Willen aufsetzte und unterzeichnete.

Die Undankbarkeit, mit welcher der schwedische Monarch in das Grab stieg, stach grell ab gegen die Unentbehrlichkeit und die Gewohnheit, welche ihn bei seinen Lebzeiten an seinen Günstling gefesselt hatte. Alle Morgen stellte sich der diensthuende Leibarzt des Königs bei Brahe ein, um sich im Namen des Königs nach seinem Gesundheitszustande zu erkundigen und als Brahe mit einer Beglückwünschungsgesandtschaft nach Petersburg geschickt war, wurde die ganze Telegraphenlinie zwischen dem Meere und der Hauptstadt auf 24 Stunden dazu in Anspruch genommen, um dem Könige bei Zeiten die ersehnte Nachricht von der Rückkehr des Günstlings bringen zu können. Von dem Festungstelegraphen zu Warholm wurde bei dieser Gelegenheit sogar ein besonderer Eilbote nach Rydboholm geschickt, weil die Gräfin Brahe gerade dort wohnte.

Nach der Niederlage, welche die Regierung vom Beginn bis zum Schlusse des Reichstages von 1840 bis 1841 erlitten hatte, war bei dem hohen Alter Carl Johann's und bei dem stets kleineren Rathgeberpersonal, mit welchem er sich umgab, wenig Hoffnung vorhanden, daß eine ihm günstige Veränderung in der Gemüthsstimmung seiner Unterthanen für den Rest der ihm noch übrigen Lebenstage eintreten würde. Noch war aber die Sonne seines Glückes nicht untergegangen. Als man am wenigsten eine Aenderung ahnte, und als sie von keinem äußeren Sachverhältniß veranlaßt wurde, trat eine vollständige Umwälzung in der

allgemeinen Stimmung ein. Der Anlaß war so geringfügig und kleinlich, daß er einen Schatten von Verächtlichkeit auf die Veränderlichkeit und Unbestimmtheit des schwedischen Volkes werfen könnte, wenn nicht der Fehler hätte auf die Rechnung derer gesetzt werden müssen, welche sich zu der Rolle der Volksführer aufgeschwungen hatten und als solche das Publikum brandschatzten, ohne weder die Tiefe der Ansichten, noch die Festigkeit des Charakters zu haben, welche zu einem solchen Berufe erforderlich ist.

Ein Professor in Upsala und der Herausgeber des Kritiker, der Expeditions-Sekretär Lindgren, bekamen gleichzeitig, obschon ohne gegenseitige Verabredung, den Einfall, daß man den 25sten Jahrestag der Thronbesteigung Carl Johann's durch eine Akademische Feierlichkeit und ein Galaschauspiel feiern müßte. Sowohl die Oberbehörde der Universität, wie die Intendanz des Theaters, ergriffen natürlicherweise diese Gelegenheit, um ihren unterthänigsten Eifer zu beweisen, was in Beziehung auf Letztere um so mehr in der Ordnung war, als, abgesehen von dem Umstande, daß der größere Theil der Gelder, durch welche das Theater erhalten wurde, vom Könige herrührte, der Vorschlag an und für sich schon eine günstige Gelegenheit zur Abwechselung und hierdurch zur Erhöhung des Einkommens darbot, worauf ein Theatervorstand immer seine Bemühungen richten muß. Die Regierung und ihre Freunde gingen sowohl mit der rühmlichsten Schlauheit als Vorsicht zu Werke. Sie erkundigte sich vorsichtigerweise zuvor, wie diese Veranstaltungen von der allgemeinen Meinung

würden aufgenommen werden, und erst nachdem sie sich davon überzeugt, daß die periodische Presse gegen eine so beschaffene Veranstaltung nichts einzuwenden habe, wurde sie in der großartigsten Weise ausgeführt.

Wir legen für diese Angelegenheit unsere Feder nieder, und entlehnen statt dessen den beiden leitenden Oppositionszeitungen die Schilderung des Regierungs-jubiläums und der Vorbereitungen zu demselben. Wir hoffen, daß der Leser diese Berichte um so abwechselnder und interessanter finden wird, als wir wechselweise die Worte der beiden geschätzten Schriftsteller selbst benutzen wollen. Wir folgen hierbei der Zeitordnung.

Der Herausgeber von Dagligt Allehanda (tägliches Allerlei), welcher selbst seinen Namen auf die Subscriptions-liste einer auf Kosten des Civilstaates geschlagenen Jubel-Schaumünze über die 25jährige Regierung Carl Johann's gesetzt hatte, berichtete in seiner Zeitung vom 1sten Februar 1843, daß „der Beitrag aus geringen Procenten der Gehalte und Besoldungen zufließen sollte.“ Diese Nachricht wurde am darauf folgenden Tage von dem Abendblatte wiederholt. Von keinem von beiden erlitt der Vorschlag eine Opposition.

Am 2ten Februar bemerkte Dagligt Allehanda, „daß das Abendblatt anfinge, das Protokoll der 50 Aeltesten der Bürgerschaft in Betreff der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs mitzutheilen. Dadurch wurde das Gerücht widerlegt, welches von einigen beleidigenden Aeußerungen gewisser Deputirten der 50 Aeltesten mit großer Geschäftigkeit verbreitet wurde.

Das Abendblatt desselben Tages berichtet über das

Bankett, welches die Bürgerschaft der Hauptstadt gesonnen war zur Verherrlichung des Jubeltages auf der Börse zu geben und fügte folgende Betrachtungen hinzu:

„Diese Feierlichkeit hat übrigens einen ansehnlichen Umsatz in Modeartikeln am hiesigen Orte veranlaßt. Der Vorrath von Sammet und Seidenzeugen soll in den Läden fast gänzlich aufgeräumt sein, so daß nur mit der ersten Eröffnung der Schifffahrt neue Waaren verschrieben werden können. Eine große Bestürzung hat sich bei den Damen wegen ihres Kopfputzes und der geringen Zahl der für die gute Verfertigung eines solchen befähigten Künstler bemerkbar gemacht; ein Mädchen, welches als das talentvollste in dieser Kunst bekannt ist, war schon vor acht Tagen so in Anspruch genommen, daß einige sich später meldende Damen, um den Vortheil ihres Beistandes noch genießen zu können, sich schon um 4 Uhr des Morgens ankleiden lassen müssen.“

Am 3ten Februar meldete Dagligt Allehanda: „Es wird sich wohl bald ein gänzlicher Mangel an französischen Handschuhen bemerkbar machen. Die Putzmacherinnen und Nähmamsells haben Bestellungen die Hülle und die Fülle. Die Kunstgärtner haben ihren ganzen Vorrath an Blumen bereits zu dem Festtage verkauft u. s. w.“

Am 4ten Februar sprachen sich beide Zeitungen über den Weg aus, welchen der König von dem Schlosse nach der Börse, wo der Jubelball stattfand, zu nehmen belieben würde. Im Abendblatte hieß es:

„Nach mehreren abweichenden Berichten, den Weg,

welchen Seine Majestät der König nehmen wird, um sich am nächstkommenden Montage von dem Schlosse nach der Börse zu begeben, wird es nun als gewiß angenommen u. s. w." — Man kann — fügte es an einer andern Stelle hinzu — ohne Uebertreibung sagen, daß "die ganze Aufmerksamkeit der Hauptstadt gegenwärtig ausschließlich von den am Montag bevorstehenden Festlichkeiten in Anspruch genommen ist. Die Beschäftigungen des Tages, der Stoff der allgemeinen Gespräche, — alles dreht sich um diesen Gegenstand. Der eine Theil der Bürgerschaft ist mit den Vorbereitungen zu dem schönen Ball im Bürgersaale beauftragt, zu welchem so viel eingeladen sein sollen, daß sich die Zahl der Gäste mit den Subscribenten fast auf 1000 beläuft, weshalb sich eine gewisse Furcht geltend macht, daß in Folge dessen ein starkes Gedränge eintreten könnte; ein Theil der übrigen Bürger wird neben der Stadtbedienung einexercirt, um zum Wachethun verwendet werden zu können; Gestelle zu Transparenten und Illuminationen werden an den öffentlichen Gebäuden errichtet; die Polizeidiener sind in die Privathäuser umhergeschickt worden, um einen höflichen avis au lecteur über eine freiwillige allgemeine Illumination zu geben; viele andere freuen sich auf das zu gebende Freischauspiel; Seine Majestät der König hat das gesammte Theaterpersonal nach beendeter Vorstellung in dem Theatergebäude zum Ball befehlen lassen, und diejenigen, welche bei allen diesem nicht zugegen sein können, haben mindestens die Freude, insofern theilnehmen zu können, als es für ihre Freunde und Bekannten Interesse hat."

Auf diese Art spannte die sich damals noch den Namen „periodische Presse der Opposition“ beilegende Presse die Aufmerksamkeit und erhitzte die Einbildungskraft in Bezug auf das Regierungsjubiläum, schon bevor dasselbe eingetreten war.

Der 5te Februar war der Jahrestag des Todes Carl des Dreizehnten und der Thronbesteigung Carl Johann's, aber er führte folgerichtig seine Rolle als Adoptivsohn zum Schluß und erklärte den Todestag Carl XIII. zu einem „Trauertag für das scandinavische Volk“ und weigerte sich, an diesem Tage die Einladung der Bürgerschaft zum Bankett anzunehmen; bestimmte aber voller Freuden und Erkenntlichkeit schon den folgenden oder den nächsten nach dem Trauertage kommenden Tag für die Annahme der Festlichkeiten. An demselben, dem Trauertage, wurde jedoch, unter Lösung von Kanonenschüssen in den Kirchen ein Te Deum gesungen, und Reden und Feste bis zur Unendlichkeit im ganzen Lande veranstaltet.

Der Jubeltag wurde also am 6ten Februar in Stockholm gefeiert, wo das Dagligt Allehanda am Morgen eine brillante Dekoration vor den beiden Pavillons im Lokale des Garten-Vereins ankündigte, welche in Bezug auf Geschmack und Effekt wahrscheinlich keinem der übrigen für den Abend arrangirten etwas nachgeben würde.

Der Herausgeber des Abendblattes, vor Sehnsucht brennend, mit eigenen Augen mindestens den Tanzraum und den Speisesaal sehen zu können, stellte sich persönlich am Vormittage auf der Börse ein; . . . . . . aber,

die Wirthe wiesen ihn ab. Jemand von der Dienerschaft wird sich dennoch wohl dazu haben überreden lassen, die Thüren halb zu öffnen, so daß er einige flüchtige Blicke in die für das Bankett hergestellten Räume einschmuggeln konnte; und schon an demselben Abend beeilte er sich, in einen von den sechs verschiedenen Aufsätzen, welche in seinem Blatte dem Jubiläum gewidmet waren, alle die Zierrathen zu beschreiben, welche in Augenschein zu nehmen ihm am Vormittage geglückt war.

Am 7ten Februar beschrieb das Dagligt Allehanda die stattlichen Veranstaltungen des vorhergehenden Tages: „Das Volk verhielt sich froh. Seine Majestät wurde mit dem lebhaftesten Hurrah begrüßt. Die Pracht und der blendende Glanz in den Anordnungen auf der Börse und die ganze Dekoration des Saales sind schwer vollständig zu beschreiben;“ nur die Hoffnung war dem Zeitungsherausgeber noch geblieben: „daß der Saal, so wie er sich jetzt befand, noch auf einige Tage dem größeren Publikum zugänglich würde erhalten werden.“

Das Abendblatt füllte an demselben Tage zwei lange Spalten mit der Beschreibung der Jubelfeste, mit dem Zeugniß, daß dasselbe in jeder Beziehung als vollkommen geglückt und schön genannt werden könne.“

Am 8ten Februar hieß es im Dagligt Allehanda: „Das Fest auf der Börse war ebensowohl splendid als in jeder Hinsicht geglückt animirt, ohne irgend eine Widerwärtigkeit, auch in den unbedeutendsten Dingen. Seine Majestät der König schien froh und fast gerührt, und ein für jedes Herz rührender Anblick war es auch,

den alten König zu sehen, umgeben von seinen in Schweden herangewachsenen Kindern und seinen auf schwedische Art erzogenen liebenswürdigen Enkeln, mitten unter einer Versammlung schwedischer Bürger, welche sonst gewöhnlich fast nie den Hof besuchten, also auch nicht für geblendet von seinem trügerischen Glanze und von seiner Luft angesteckt, gehalten werden können. Als ein Zoll der persönlichen Ehrfurcht für den König und der Liebe zum Königshause, hatte auch dies Fest eine schöne Bedeutung. Es war eine silberne Hochzeit Svea's mit dem Könige und seiner Dynastie.

Das Abendblatt breitete sich an demselben Tage noch mehr über die Jubelfeier aus.

Am 9ten Februar schlug das Dagligt Allehanda vor, daß Herrn Franz Berwald's Polonaise die einzige Komposition wäre, welche zu dem großen Feste zur Feier des Regierungsjubiläums verfaßt würde, es nicht ohne Interesse für unsere Nachkommen sein dürfte, wenn die Originalpartitur des in Rede stehenden Werkes der Königlichen Bibliothek überlassen würde.

Am 13ten Februar äußerte Daglìgt Allehanda: Was jedoch alle am Meisten erfreut, ist, daß das Fest eigentlich keinen politischen Anstrich erhielt, sondern von der großen Mehrheit offen als ein Familienfest betrachtet wurde; in diesem Sinne war es ohne Zweifel schön, den alten achtzigjährigen König zu sehen, dessen wechselnde Lebenszeit so reich an Begebenheiten in dem großen Weltdrama war, in welchem er selbst auch bei vielen Gelegenheiten eine so wichtige Rolle gespielt hat, — den Sohn einer niedrigen Hütte aufgestiegen zu sehen

zu der höchsten Spitze der irdischen Würden, im Kreise seiner geliebten Kinder und Enkel, umgeben von freien Mitbürgern — in allem dem liegt etwas für das Herz und Gefühl Wohlthuendes, was mindestens für den Augenblick jeden störenden Gedanken an die Politik und ihre Streitigkeiten fortwies. Dieser Eindruck scheint sich für diesen Abend auch der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt mitgetheilt zu haben; keine Unordnung, kein Unwesen, kaum eine lärmende Bewegung; es lag etwas Stilles, Einfaches, fast Frommes in der Bedeutung des ganzen Festes, es glich, wenn wir so sagen dürfen, einem Abschied; wie häufig werden auch jetzt edle Gemüther etwa begangene Mißgriffe und Verirrungen vergessen. Man berichtigt uns auch, wie der alte König selbst auf das Höchste durch die ihm erwiesene Huldigung eingenommen ist. Die Schlacht bei Leipzig, der Vereinigungstag zwischen Norwegen und dieser Tag, hat seine Majestät zu Jemand *) geäußert, sind die drei schönsten Feiertage für mich, seitdem ich zum Tragen der schwedischen Krone berufen bin. Als Seine Majestät nach der Rückfahrt von dem Börsenballe im Schlosse ausstiegen, war das Volksgedränge sehr groß. Seine Majestät trennten sich dort von seiner Suite, begaben sich hinab auf den Schloßhof und hielten sich dort auf, die Umstehenden freundlich grüßend und mit ihnen sprechend, wobei Seine Majestät sie seine Kinder nannte, und darauf gingen Höchstdieselben einen anderen Weg zu ihren Zimmern hinauf. Darauf folgte eine besondere Beschrei-

*) Zu dem Obrist Baron Otto Mörner.

bung des Börsenfestes; hierauf die Kleidung und Juwelen der Kronprinzessin, ferner der kleinen Prinzessin, welche — laut des Ausdrucks des Daglig t Allehanda — „gewiß den Jahren nach noch ein Kind ist, aber schon das Aussehen eines schönen Mädchens von 14 bis 15 Jahren hat;“ und dann auch des Erbprinzen Oscar, „welcher ganz besonders lebhaft aussieht“ u. dergl. m.

Obiger Aufsatz wurde im Abendblatte vom 14ten Februar abgedruckt und gerühmt; an demselben Tage sprach das Dagligt Allehanda sein Bedauern darüber aus, daß „die allgemeine Hoffnung des Publikums, den König in der Oper zu sehen, nicht in Erfüllung gegangen.“

In der Oper wurde ein zu dieser Feierlichkeit eigens verfaßtes und auf dieselbe hinzielendes National-Divertissement aufgeführt. „Es berührte — laut Dagligt Allehanda — wohlklingende Saiten in jedem schwedischen Herzen“ „und erregte — dem Abendblatte zu Folge — eine ungeheure Sympathie, nur weil es national und populär war;“ — ja die Entzückung, die Verblendung, die Umwandlung, oder wie man es nennen will, ging so weit, daß man, wie behauptet wurde, in einer der vielen und langen Gelegenheitsreden vergebens nach einer geschmacklosen und politischen Schmeichelei, oder einer Art von Vergötterung oder dergleichen da suchen könne, wo folgender unübertrefflicher Leckerbissen sich vorfand: „Gehen wir hinauf zu dem Tempel, — die ersten Töne, welche in seiner hohen Wölbung verklingen, werden uns erinnern, daß Er (Carl Johann) es war, welcher uns unser neues Psalmbuch

darreichte und gebot: Singet dem Herren unsrem Gotte einen neuen Gesang! Aber auch wenn wir in großen Schaaren hinausziehen zum Scherz und Spiel, um unter den Eichen des Thiergartens seine Kinder und sein Geschlecht herumschweifen zu sehen, und sie uns zwingen, stehen zu bleiben und ein Lebehoch zu rufen; dann werden die Bäume, unter denen wir stehen, und das Blumenland um uns herum, uns freundlich an Ihn erinnern, der diese Bäume dorthin stellte und unsere Augen sich an den reichen Ländereien erfreuen läßt."

Die auswärtigen Höfe, sobald sie von dem in Schweden gefeierten Regierungs-Jubiläum benachrichtigt wurden, ließen durch ihre dort beglaubigten Gesandten Carl Johann ihre Glückwünsche darbringen, und der Kaiser Nicolaus schickte sogar den Admiral von Heiden nur zu diesem Zwecke nach Stockholm.

Wer war wohl je froher als Carl Johann und Brahe, der Hof und die Mitglieder der Regierung?

Und sie hatten auch wahrhaftig Ursach sich zu freuen; denn durch die Ungeschicktheit der periodischen Oppositionspresse und durch die Schlauheit der ministeriellen, hatte das Regierungsjubiläum einen Bruch in der öffentlichen Meinung verursacht, der die ernstesten Folgen nach sich ziehen konnte, wenn nicht, bevor sie reifen und Frucht tragen konnten, das Grab ganz unvermuthet sich zu den Füßen des gefeierten Monarchen geöffnet hätte.

Carl Johann fing immer mehr an, besonders nach seinem Regierungs-Jubiläum, welches er selbst als einen neuen Wendepunkt seines politischen Lebens betrachtete und welches, wie wir eben erwähnten, gerade durch die

Unüberlegtheit und Treulosigkeit seiner Widersacher nahe daran war, ein solcher zu werden, — fing immer mehr an, sagen wir, sich an ein ehrfurchterweckendes Alter zu gewöhnen, und Geschmack an demselben zu finden; ja, er sah sich jetzt halb und halb als einen Propheten und Patriarchen an, nur besser und höher gestellt als beide, und ertheilte bei verschiedenen Audienzen Personen, welchen er seine besondere Gewogenheit beweisen wollte, seinen Segen, indem er auf das Feierlichste seine beiden Hände auf ihr Haupt legte *). Mit dieser Einbildung verband er aber keineswegs den Gedanken an sein herannahendes Ende; im Gegentheil, er erwähnte es sehr häufig, daß seine Mutter ein Alter von 92 Jahren erreicht habe, und war so fest davon überzeugt, er würde selbst ein noch höheres Alter erreichen, daß sich dieser Glaube seiner nächsten Umgebung mittheilte, ja, daß selbst der größte Theil der Völker, welche seinem Scepter gehorchten in diesem Glauben lebte. Im Herbste des Jubeljahres selbst bekam er doch eine ernste Erinnerung an die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe. Es war ein schlagartiger Anfall, dessen Beschaffenheit und Gefahren man jedoch sorgfältig verbarg, nicht nur vor ihm, sondern auch vor dem Publikum. Man zweifelte übrigens damals nicht an seinem Wiederaufkommen; und dieser feste Glaube seiner ganzen Umgebung an seine ungewöhnlich lange Lebenszeit war auch die Ursache der fast unerklärlichen Nachläßigkeit des Günstlings und der Mitglieder der Regierung, wie auch seiner an-

*) Historisch.

deren Vertrauten, die es unterließen, so lange es noch Zeit war, Maaßregeln zu ergreifen, welche ihnen ihre Stellung nach dem Hintritt Carl Johann's einigermaßen hätten sichern können.

Indessen erklärte der Arzt, daß Stille, wenig Abwechslung im Besuch und namentlich wenig Gespräch und Fernhalten der Gedanken von Unruhe, Sorge, Kummer, Aergerniß, was für eine Art es auch sei, und Bewahrung vor angestrengtem Nachdenken die Bedingungen seien, unter denen nur eine Herstellung der Gesundheit des Königs gehofft werden könne; und unter dem Vorwande einer Renovirung der königlichen Gemächer im Schlosse zu Stockholm, wurde Hals über Kopf eine Ausflucht nach Drottningholm unternommen. Nach einigen Wochen Aufenthalt daselbst, wo in jeder Sekunde, Tag und Nacht hindurch, dem hohen Kranken die größte Sorgfalt gewidmet wurde, war seine Gesundheit wieder hergestellt, und der Hof kehrte von Neuem nach der Hauptstadt zurück.

Der König und sein Günstling ließen sich hierauf nichts angelegner sein, als es dem Publikum anschaulich zu machen, daß sich sowohl die Geistes- als die Körperkräfte fortwährend im besten Zustande befänden. Carl Johann ergriff jede Gelegenheit, sich im Freien und öffentlich zu zeigen, und er beschloß, die Börsen-Assemblée am Neujahrstage 1844 zu besuchen, bei welcher er übrigens seit mehreren Jahren nicht erschienen war. Aber gerade die Anstrengung, wie man es in der Sprache des gewöhnlichen Lebens nennt, „lustig" zu erscheinen, verzehrte seine erschöpften Kräfte. Nachdem er auf

seine gewöhnliche Art kurze Zeit dem Tanze zugesehen hatte, machte er seine Runde in dem Zimmer neben dem Börsensaale, wo er sich dann auf einen Sopha setzte und mit Einem und dem Andern sprach. Als er später aufstand und weiter zu gehen beabsichtigte, fing er an zu schwanken, und war nahe daran umzusinken. Der Kronprinz, welcher in der Nähe stand, merkte es und sprang vor, um seinen hohen Vater zu unterstützen; aber von ihm wollte er am wenigsten, ja, ich möchte sagen, um keinen Preis irgend eine Hülfe annehmen, — weil er sich wahrscheinlich einbildete, daß ihm dies so ausgelegt werden möchte, als sei es ein Vorbote der Nothwendigkeit einer Unterstützung durch den Thronfolger sowohl in physischer als politischer Hinsicht, was er aber gerade am meisten fürchtete und verabscheute — er stieß den Kronprinzen mit der Hand zurück und winkte statt dessen Brahe, welcher sogleich vorstürzte und den König unter den einen Arm nahm, während er sich mit dem anderen auf Excellenz Graf Carl Löwenhjelm*) stützte. Es war jedoch diesmal nur eine Anwandlung von Mattigkeit, ohne weitere üble Folgen und nach einigen Minuten erholte er sich wieder, und schien so munter und frisch wie vorher zu sein.

---

*) Historisch.

Funfzehntes Kapitel.

Der 81te Geburtstag Carl Johann's nahte heran. Wie gewöhnlich stellten sich die höheren Beamten des Reiches, besonders des Militärstandes, von nah und fern ein, um ihre unterthänigsten Glückwünsche darzubringen. Am Tage vorher hatte der Obrist Baron von Mörner Vortritt begehrt, und der König empfing ihn am Vormittage, bevor er noch das Bett verlassen hatte. Mörner erklärte, daß er heut seine Aufwartung mache, um die aus brennendem Herzen entsprungenen Glückwünsche zu den Füßen Seiner Majestät niederzulegen, und nicht die Anzahl der am morgenden Tage ihre Aufwartung Machenden vermehren wolle, da er jedenfalls befürchtete, die Menge derselben könnte Seine Majestät ermüden und beschwerlich fallen.

„Otto. Ich danke Dir aufrichtig für diese doppelte Aufmerksamkeit,“ — antwortete der Monarch. — „Du mußt auch wissen, Otto, daß ich Eure Glückwünsche nicht zusammenwerfe, von denen ich von Alters her

weiß, daß sie wahr gemeint sind und aus dem Herzen kommen, während die anderen von dem Gebrauch oder der Dienstpflicht vorgeschrieben worden sind."

Mörner, welcher, während der König sprach, ihn ununterbrochen und unruhig fixirte, nahm auf's Neue das Wort: "Ich bitte Ew. Majestät, es mir zu Gnaden zu halten, aber ich kann die Furcht nicht unterdrücken, die mir das Aussehen Ew. Majestät heut eingiebt, daß Sie sich heut nicht wohl befinden, gnädigster Herr!"

"Bah! — antwortete der Monarch ausweichend — Mit 80 Jahren schläft man nicht eben so gut wie mit 30, und das hat natürlich Einfluß auf das Aussehen."

"Noch einmal bitte ich Ew. Majestät mir meine Aufdringlichkeit gnädigst zu verzeihen, — fuhr Mörner mit traurigem Ernste fort, — aber Ew. Majestät Befinden, so kostbar für Skandinaviens Bevölkerung, ist in diesem Augenblicke nicht gut, und darum beschwöre ich Ew. Majestät im Namen aller Skandinavier, sich bei Zeiten zu schonen, allem Zwang und allen Anstrengungen zu entfliehen, und an den beiden Festtagen Ew. Majestät, welche uns jetzt bevorstehen, weder Aufwartungen anzunehmen, noch Bankette zu besuchen."

"Nun ja, Otto, Du hast Recht; ich befinde mich wirklich recht schlecht . . . . . erwiederte Carl Johann — aber schweig darüber, wie das Grab; ich will, daß Niemand, nicht einmal Jemand von meiner Aufwartung, dahinter kommen soll. Sobald die Tage, die uns bevorstehen, vorüber sind, will ich es dem Arzte gestehen und mein Unwohlsein ernstlich nehmen."

"Der Aufschub kann das Uebel vermehren, gnädig-

ster Herr. Am besten wäre es, wenn Ew. Majestät es gleich dem Arzte eröffneten und das Bett nicht verließen, bis die Gesundheit und Kräfte vollkommen wieder hergestellt sind.“

„Unmöglich! . . . . . . Wenn ich nur einen Tag still liegen bleiben könnte und keine Leute bei mir zu sehen brauchte; aber es geht nicht, ich habe schon Einladungen zu heut Mittag ergehen lassen.“

„Nichts ist leichter und nöthiger, als daß Ew. Majestät jetzt wieder zu ihnen schicken, um absagen zu lassen und es aufschieben, sie zu sehen, bis Ew. Majestät sich wieder vollkommen wohl befinden.“

„Nein, das geht nicht an. Ich muß es diesmal noch aushalten, und meinem Unwohlsein Gewalt anthun. Theils würde es Aufsehen machen, und die Schlechtgesinnten wünschen nichts mehr als verbreiten zu können, daß ich in den letzten Zügen liege, und nicht mehr im Stande bin, mich mit den Regierungsangelegenheiten zu befassen; und theils wäre es beleidigend für die Personen, welche ich eingeladen und zwar hauptsächlich gerade deshalb, weil sie keinen hohen gesellschaftlichen Rang bekleiden und nicht zu meinen gewöhnlichen Kreisen gehören. Mein Freund, der Professor Byström zum Beispiel.“

„Gott lasse Ew. Majestät nicht Anlaß bekommen, diese edelmüthige Rücksicht zu bereuen.“

„Sieh! Thue mir nun den Gefallen und schweige von Alle dem, mein bester Otto! Ich will kein einziges Wort mehr von diesen Dingen hören. Laß uns lieber jetzt von etwas Anderem reden. Hast Du mir denn sonst gar Nichts zu erzählen, lieber Otto?“

„Meine einzige Absicht bei diesem Besuch war zu Ew. Majestät Füßen meine unterthänigsten Glückwünsche und Hoffnungeu für Ew. Majestät Wohlergehen niederzulegen, und nachdem mir nun die Gnade zu Theil geworden, dies thun zu dürfen, habe ich heut nichts mehr hinzuzufügen.“

„So leb denn wohl, mein lieber Otto! ...... Gott segne Dich mein Otto, und Dein ganzes Haus!“

Baron Mörner ergriff, sich tief verbeugend, des Königs ihm vom Bett aus dargebotene Hand. Als er sich darauf entfernte und der Thür nahe war, streckte Carl Johann den Kopf aus dem Bette hervor, schob dessen Vorhänge aus einander und rief nochmals mit angestrengter fast vor Wehmuth erstickter Stimme:

„Que Dieu vous benisse mon cher ami, vous et tous les votres! Entendez-vous?“ *)

Vor seinem Arzte, seiner Umgebung und seinen Mittagsgästen verbarg der König auf das Sorgfältigste und mit der bewundernswerthesten Selbstbeherrschung wie schlecht er sich befand, und als er die Gesellschaft aufhob und zu Bett ging, ahnte es Niemand, daß es geschah, um lebend dasselbe nie wieder zu verlassen. Graf Brahe war, wie gewöhnlich der Letzte, welcher sich entfernte. Von Herzen wünschten der Monarch und der Günstling sich eine gute Nacht. — — — — — —

Aber das Erwachen! ......

Mit der Bestürzung und der Geschwindigkeit eines Eilboten von einem geschlagenen Feldherren, welcher

*) Die Scene ist historisch.

seinen Landsleuten das Anrücken des siegenden Feindes verkündet, das kommt, um zu verheeren und zu plündern, stellte sich, noch bevor der Tag zu grauen angefangen hatte, ein athemloser Hofdiener bei Excellenz Brahe's Kammerdiener ein und berichtete, erschreckt und bebend, daß eben, als der Kammerdiener des Königs sich dem Bette des Monarchen genähert habe, er ihn vom Schlag getroffen besinnungslos und sterbend gefunden. Mit dieser Botschaft wurde der Günstling geweckt, der, vor Schrecken selbst halb todt, aus dem Bette flog, sich in die Kleider warf, und in beispielloser Unordnung, sowohl was das Aeußere als was seine Gedanken betraf, aus seinen Zimmern über die Gallerie zu dem Könige lief. Der Arzt traf fast in demselben Augenblicke dort ein, und da er den Zustand für zweifelhaft und sehr gefährlich erklärte, schickte Brahe sogleich einen Boten zu dem Kronprinzen und ließ sofort noch mehrere Aerzte herbeiholen.

Sie stimmten in ihren Aussprüchen dahin überein, daß der König, welcher in Schlummer lag, nicht anders wieder ins Leben zurückgerufen werden könnte, als daß man ihm sogleich zur Ader lasse. „Hierbei stoßen wir leider auf das Hinderniß, — bemerkte des Königs dienstthuender Leibarzt, — daß Seine Majestät stets einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Aderlassen gehegt, und mir ein für allemal streng verboten haben, unter welchen Verhältnissen es auch sei, irgend wie die Rede auf einen Aderlaß zu bringen.“

„Ich verlange deshalb Ihren bestimmten Ausspruch, meine Herren, — nahm der Kronprinz das Wort, mit

Stimme und Aussehen, welche die aufrichtigste und tiefste Betrübniß und Kummer verriethen, — wie weit es bei dieser unglücklichen Gelegenheit noch einen andern Ausweg giebt, das Leben des Königs, meines theuern Vaters zu retten?" —

Die Aerzte erklärten einstimmig, wie sie der Meinung seien, daß kein anderer Versuch zur Rettung des Königs mit Hoffnung auf Erfolg angewendet werden könne.

"Dann befehle ich — fuhr der Kronprinz entschlossen fort, — daß die Herren sogleich einen Aderlaß bewerkstelligen. Die Folgen der Unzufriedenheit Sr. Majestät nehme ich auf mich, wenn überhaupt nur noch die Rede von der Unterlassung der Vorschrift sein sollte, welche der König privatim seinem Leibarzte gegeben hat."

Man gehorchte augenblicklich dem Befehle; die Ader wurde geöffnet und die Lebensgeister des Königs begannen allmählich wieder zurückzukehren.

Einer der ersten Umstände, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zog, als er im Stande war, das zu fassen, was mit ihm und um ihn herum vorging, war der Verband um den Arm, an welchem man ihm zur Ader gelassen hatte. Ernst aber ohne Zorn, schüttelte er das Haupt und sagte: "Seht nur, wie man mich behandelt." Mit der Erklärung, welche ihm auf Veranlassung dieser Aeußerung gegeben wurde, schien er sich zu begnügen und antwortete in ruhigem Tone: "Nun ja, es ist gut!"

Carl Johann's Abscheu vor Aderlässen würde unerklärlich gewesen sein, da er daran gewöhnt war auf dem Schlachtfelde Blutvergießen im Großen mit anzusehen, und selbst mehrmals an verschiedenen Stellen verwundet worden war, wenn man nicht später dahinter gekommen wäre und das geheimnißvolle Dunkel, welches diese Scheu, seinen Arm vor fremden Leuten zu entblößen, umgab, aufgeklärt hätte. Es befanden sich nämlich mit Pulver unauslöschlich auf demselben eingebrannt die Worte: „La liberté, ou la mort;“*) und der auf seine Macht eifersüchtigste aller Gesalbten des Herren, ließ es sich angelegen sein, vor seinen Unterthanen dieses Zeichen von Entzücken und Hinreißung für die Freiheit, welche nur mit dem Tode bezahlt werden konnte, zu verbergen. Carl Johann war indeß nicht der Einzige, und bei seinem Tode nicht einmal der einzige Monarch, dessen Erinnerung mit gleichartigem Freiheitseifer aufgefrischt werden konnte. Zur Zeit der Revolution trug nämlich Ludwig Philipp I., der jetzige König der Franzosen, auf seinen Knöpfen die Worte: „Frei leben oder sterben!“*)

Die plötzliche und gefährliche Erkrankung König Carl Johann's verbreitete sich sogleich, wie ein Lauffeuer durch Stadt und Land. Sie erregte ein allgemeines Aufsehen, spannte Aller Erwartung, aber weckte nur sparsame Theilnahme und Trauer. Carl Johann's

*) Historisch

**) „Vivre libre, ou mourir.“ Mémoires, correspondance et Manuscrits du Général. La Fayette, tome 6 page 674.

hohes Alter und der von der Oppositionspresse unbedachter Weise verbreitete Jubeldampf hatte zwar augenblicklich mit Flugasche die Gluth des vorhergehenden Mißvergnügens zu bedecken vermocht; aber vergessen waren sie deshalb keineswegs, diese zahlreichen Anlässe zu Anmerkungen, welche theils verfassungsmäßig auf den Reichstagen ausgesprochen waren, theils aber tief in der Meinung der großen Masse des Volkes wurzelten. Außerdem waren die Hoffnungen auf den Thronfolger zu einer wahren Riesengröße gesteigert, da sich derselbe den Ideen und Ansichten des Tages in eben dem Maaße näherte, als sich der alte Monarch von ihnen entfernte.

Der erste Wunsch, welchen Carl Johann mit matter Stimme ausdrückte, war der, den Karlstag zu erleben. „Mag ich an ihm sterben — äußerte er, — wenn es Gottes Wille ist; es ist ein Tag, welcher den Großen Carl verherrlicht, und es wäre ein Blatt mehr in meiner Ehrenkrone, an demselben mein irdisches Dasein geschlossen zu haben.“ *)

Diese Aeußerung war aber wahrscheinlich doch mehr darauf berechnet, bekannt zu werden und Eindruck zu machen, als der Spiegel seiner innersten Gedanken; denn nachdem der Karlstag vergangen war und er sich nicht nur am Leben, sondern sogar ein Haarbreit besser befand, schlug er sich ein für allemal Alles was Todesgedanken hieß, aus dem Kopfe und ging mit dem Gedanken um, noch lange zu leben und zu regieren.

Es glückte jedoch, ihn zu überzeugen, daß seine

*) Historisch.

gänzliche Herstellung noch in weiter Ferne läge, und daß die einzige Bedingung, unter welcher man auf Besserung hoffen könne, diejenige wäre, sich gänzlich von Regierungssorgen und Arbeiten, welchen Namen und Beschaffenheit dieselben auch führten, fern zu halten.

„Nun wohlan! Mein Sohn mag denn während meiner Krankheit regieren; aber nur auf die bestimmte Zeit von einigen Wochen, und jeden Tag muß er mir Rechenschaft ablegen über die Beschlüsse, welche er faßt, und nur die laufenden weniger wichtigen und durchgreifenden Geschäfte vollziehen, verstehen Sie mich?“

So lautete der ausgesprochene Wille des Königs und Oscar gehorchte ihm mit kindlicher und unterthäniger Ergebenheit auf das Pünktlichste und dem Wortlaute nach.

Die Kunst der Aerzte machte das Unmögliche möglich, um des Königs Gesundheit wieder herzustellen, und obschon es der Wissenschaft und der sorgfältigsten Pflege nicht glückte, sein Leben zu retten, so verlängerten die angestrengtesten Bemühungen dasselbe mindestens ganz sicher um mehrere Wochen. Nachdem der Schlagfluß oder wie es in der verblümten Hofsprache hieß: der Blutandrang zum Kopfe gehoben war, brach an dem entgegengesetzten Theile des Körpers, an dem Fuße der sogenannte „Brand aus Altersschwäche“ aus. Es war der sichere Vorbote des Todes, gegen welchen die starken Lebensgeister des hohen Kranken, das angestrengteste Nachdenken der Leute vom Fache, und Brahe's unermüdliche Sorgen noch einige Zeit hindurch, aber vergebens, kämpften.

Aus Ergebenheit für den König, aus Begierde, diese Ergebenheit mehr an den Tag zu legen, wie irgend einer von allen bisher bekannten Günstlingen, welcher Zeit und welches Landes es auch immer sei, aus Berechnung auf eine, vielleicht wohlverdiente Wiedervergeltung des Monarchen, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit, wenn er vom Krankenbette aufstand, oder von Seiten des Nachfolgers als ein dargebrachtes Opfer, um mindestens nicht die Meinung des Publikums und das Rechtsgefühl zu beleidigen, aus Trauer über den Verlust des unbegränzten Einflusses, welcher in demselben Augenblick, in welchem Carl Johann seinen Geist aushauchte, den Händen Brahe's entschlüpfen mußte, und endlich aus Betrübniß über den Abgrund, in den ihn seine Schulden gestürzt, und aus welchem er keine Rettung sah, wenn der sterbende König nicht sein vorgespiegeltes Versprechen über die Dotation von Skarhult erfüllte, und der Nachfolger vielleicht glaubte, sich den Verbindlichkeiten entziehen zu können, welche nicht durch den Beistand des Gesetzes eingetrieben werden konnten, — aus allen diesen Beweggründen zusammen blieb Excellenz Brahe ein an das königliche Krankenbett festgeschmiedeter Sklave, welcher sich nicht entkleidete, sich keine Sekunde in irgend ein Bett legte, um zu ruhen, von dem ersten Augenblick des Ausbruchs der Krankheit an, bis zu dem Augenblicke, wo Carl Johann in seinen Armen den Geist aufgab. Als endlich diese Schlußbegebenheit eingetreten, war auch das Aussehen des Grafen Brahe eben so leichenartig, wie das der entseelten sterblichen Hülle seines dahingegangenen Monarchen.

Unter zehrenden Plagen und schwindenden Kräften verlor Carl Johann weder die Hoffnung, noch lange zu leben, noch das Verlangen, wieder regieren zu können aus dem Gesichte. Als die Zeit zu Ende gegangen, für welche er erst den Kronprinzen zum Lenker des Reichs bestimmt hatte, geschah es nicht ohne Schwierigkeit und nur auf die dringenden Bitten Brahe's, daß sich der König dazu bewegen ließ, Oscar's Regentenauftrag zu verlängern. Und als sich Carl Johann endlich mit einem Widerwillen, der auf eine gewisse Art und Weise an Ludwig XI. erinnerte, dazu bequemte, fügte er die genauste Bestimmung des Tages hinzu, an welchem er, wie er behauptete, gesonnen sei, selbst wieder die Regierung zu übernehmen; und dieser Tag lag nur wenige Wochen fern. Ja in der Zwischenzeit seiner Qualen und Schmerzen schmeichelte er seiner Phantasie und gab seiner Umgebung zu verstehen, daß er, der schon seit mehreren Jahren nicht geritten hatte, — ich glaube sogar schon seit dem Unfall, der das Nerman'sche Glück ausmachte, also seit 1838 — zu Pferde eine Ausflucht nach dem Thiergarten am bevorstehenden 1. Mai unternehmen wolle.*) Alle Versuche, seine Gedanken auf sein nahe bevorstehendes Ende hinzuleiten, liefen fruchtlos ab, und dienten nur dazu, ihn zu reizen und seine Laune zu verdüstern. Er nahm übrigens die Aufwartungen der hohen Beamten und Vertrauten entgegen; aber wenn sie, auch nur auf die leiseste Art, einen empfindlichen Stoff berührten, gab er in demselben Augen-

*) Historisch.

blicke dem Gespräche eine andere Wendung. Excellenz Rosenblad sah er mit der ausgezeichnetsten Gewogenheit wieder, aber es wollte ihm dennoch nicht glücken, mit seinem Auftrage hervorzukommen, den König dazu zu bewegen, sein Testament aufsetzen zu lassen; einen Auftrag, welchen dieser Staatsmann, dessen ruhmwürdige Gewissenhaftigkeit bekannt ist, durch sein anerkanntes Organ in der Presse mit abgewogenen Worten verleugnen ließ. Und als man zu dem letzten Ausweg seine Zuflucht genommen, und von Linköping den zu Carl Johann's Beichtvater ernannten Bischof Hedrén verschrieben hatte, um dem Könige geistlichen Trost zuzusprechen und seinen Sinn dem Himmel zuzuwenden, unterbrach der Monarch diesen einst lebhaft, aber mit Güte ihm sagend, er wolle später sich wieder auf diese Gegenstände einlassen, wenn er dazu den Bischof zu sich rufen ließe. „Für jetzt, mein bester Hedrén, ist es besser, daß wir die Verhältnisse der Ostgothischen Privatbank, deren Direktor Sie sind, besprechen.“ *)

Wenn es schon keiner Derjenigen, welche von dem wirklichen Zustande des Monarchen genügend unterrichtet waren, bezweifelte, daß er sich mit schnellen Schritten seinem Ende nahte, wurde doch das große Publikum bis zur letzten Stunde in Ungewißheit hierüber gelassen und mit Fleiß durch verleitende, nichts sagende, keine Aufklärung gebende und einander widersprechende ärztliche Bülletins hinter das Licht geführt, welche nicht nur von den officiellen Zeitungen mitgetheilt, sondern auch

*) Historisch.

noch besonders auf losen Blättern gedruckt, und täglich mehrmals gratis vertheilt wurden. Ihr Inhalt wurde zwischen dem Könige und seinem Leibarzte verabredet, und oft war es der hohe Kranke selbst, welcher Wort für Wort die Lügen dieser Bülletins vorbuchstabierte, in der Absicht, Hoffnungen auf seine Wiederherstellung zu erwecken, und den Glauben an die Verbesserung seiner Gesundheit zu befestigen und zu verbreiten.*)

Bei einer solchen Lage der Dinge kam der für das Holstein-Gottorpsche Haus bedeutungsvolle März heran. Carl Johann, welcher stets mit Stolz sich und Andere daran erinnerte, daß der letzte König dieses in Schweden regierenden Stammes ihn als Sohn angenommen hatte, wurde, als das der Adoption aufgedrückte Insiegel, unter den Einfluß derselben Schicksalsterne gestellt, welche diesem Hause so unglückbringend waren. Kaum war man in den Monat März gekommen, als ein erneuerter gewaltsamer Schlaganfall das bald bevorstehende Ende außer Zweifel setzte. Mit Hülfe der Kunst glückte es zwar, dasselbe noch auf einige Tage hinauszuschieben, aber mit jeder Stunde nahmen dabei ebensowohl die Geisteskräfte als die des Körpers ab.

Kurz vor der Erkrankung des Königs hatte der jetzige Ober-Ceremonienmeister Baron Bonde in dem Abendzirkel der Königin von der Werbung seines Bruders mit Miß Fitz Clarence, der Tochter eines natürlichen Sohnes König Wilhelm IV. von England, erzählt. Die Königin zeigte lebhafte Theilnahme für den

*) Historisch.

Fortgang dieser Ehepläne und verlangte von Bonde nach einiger Zeit Nachricht über die Entwickelung dieser Herzensangelegenheit. Gerade zu derselben Zeit, als der sterbende Monarch von dem letzten entscheidenden Schlaganfall betroffen wurde, bekam der Baron Bonde Nachricht, daß sein Bruder verlobt sei. In der Freude hierüber und besorgt, der Erste zu sein, welcher der Königin eine Neuigkeit mittheilte, von welcher zu vermuthen war, daß sie von ihr mit Freude würde entgegengenommen werden, eilte unser Baron Bonde nach dem Schlosse, und begehrte Vortritt bei Ihrer Majestät der Königin. Desideria, zu tief betrübt, und mit ihren Gedanken ausschließlich an das Sterbebett Ihres hohen Gemahls gefesselt, um sich nur momentan zufälligerweise des Befehls zu erinnern, welchen sie ihrem ehemaligen Kammerherrn gegeben, ließ ihm antworten, daß sie Niemand sehen und sprechen könne, muthete aber dem Baron Bonde zu, seine Angelegenheit einer Hofdame mitzutheilen, welche ihm die Antwort der Königin überbringen sollte. Baron Bonde, welcher seinerseits in dieser Sache Niemand als der Königin sein Vertrauen zu schenken beabsichtigte, nahm es für entschieden an, daß sie seine Meinung verstehen würde, wenn er ihrer Abgesandten erwiederte:

»Mettez moi aux piedes de la Reine, et dites à Sa Majesté que tout va bien.«

Que tout va bien mal, ist wohl die Meinung des Herrn Baron? — wandte die Hofdame in höchster Verwunderung ein. — Sie wissen doch wohl, daß Se. Majestät eben mit dem Tode kämpfen.

„Davon ist natürlicherweise gar nicht die Rede, und Ihre Majestät wird schon selbst den Sinn meiner unterthänigsten Meldung verstehen.“

Die Antwort des Baron Bonde wurde also genau in denselben Worten überbracht, wie er sie ausgesprochen. Die Königin war zu sehr von ihrer Trauer in Anspruch genommen, um nur im Entferntesten ihre Aufmerksamkeit auf das qui pro quo zu richten, zu welchem der Wortlaut der obenerwähnten Antwort des Baron Bonde Veranlassung gegeben hatte.*)

Ein Europäischer Monarch — sogar der Stifter eines neuen Regentengeschlechtes — welcher einen langsamen Tod auf dem Krankenbette stirbt, ist es seinem Rufe, seinen Nachkommen und dem Volke, dessen Krone er getragen, schuldig, ihm zum Vorbilde und zur Erbauung in seinen letzten Tagen die religiösen Trostmittel in Anspruch zu nehmen. Carl Johann sah dies selbst ein, und veranstaltete es, daß dies geschah, wie es an dem Sterbebette Carl XIII. der Fall gewesen war, wovon der Bericht des Beichtvaters dieses Monarchen, des nachmaligen Bischof Hedrén, über des erwähnten Königs letztes Abendmahl und Lebensschluß, Zeugniß ablegt.**) Aber die Gedanken Carl Johann's, welche ihm sein eigenes Ende noch als sehr fern erscheinen ließen, und sein Widerwille, sich mit dem Glauben an das

*) Historisch.

**) Bericht über Seiner Majestät des hochseligen Königs letztes Abendmahl und Lebensschluß, von Johann Jacob Hedrén Stockholm 1818.

Aufhören seiner Macht zu versöhnen, veranlaßte es, daß eben desselben Hedrén's Erscheinen auch an dieses Monarchen Sterbebett, in derselben Absicht wie vor 26 Jahren, fruchtlos blieb, so lange Carl Johann bei voller Besinnung war, und unthunlich, nachdem er dieselbe verloren hatte. Es wurde zwar von einer Einmischung des Gesandten des Päpstlichen Stuhles geflüstert, und es hieß sogar ziemlich allgemein, daß derselbe in seinen Bestrebungen viel Erfolg gehabt habe, und ein wesentliches Hinderniß für den lutherischen Beichtvater gewesen sei, bei dem sterbenden Könige Gehör zu gewinnen, aber dies ist nur ein, mindestens bis jetzt noch, unbewiesenes und wenig wahrscheinliches Gerücht, und wird deshalb hier auch nur als ein solches angedeutet.

Das letzte Wort, welches Carl Johann aussprach, war: „Oscar" und Brahe suchte den letzten Blick des sterbenden Königs.

Darauf schlummerte er am 7. März ein, um nie wieder zu erwachen, und am 8. März 1844 war von dem Vierzehnten Carl, in der Reihe der schwedischen Könige, nur eine neue Reliquie für den Ehrentempel des Ritterholms, und für die Geschichte, ein vielleicht ungleich beurtheilter, aber jedenfalls unsterblicher Name übrig geblieben.

Letztes Kapitel.

Mit dem 8. März 1844 hörte auch zugleich die allmählige Sklaverei des Grafen Brahe auf. Zum ersten Male seit sechs langsam vergangenen Wochen konnte er entkleidet Ruhe für seinen ermatteten Körper suchen, und zum ersten Male seit mehreren Lustren konnte er seine Gedanken von der Sorge der Staatsgeschäfte abwenden; zum ersten Male seit Jahrzehnden konnte er hoffen, nicht von Schmeichlern und Glücksjägern in seiner Wohnung belagert und überschwemmt zu werden, sie nicht an seinen Fersen gebannt, ihm auf Tritt und Schritt folgen zu sehen. Selbst das mit so trefflichem Gedächtniß begabte Geschlecht der Gläubiger, hielt sich, die Wahrheit zu sagen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, bewundernd, spähend und berechnend. Der neue Monarch bewies sich gegen ihn sowohl sanft als erkenntlich für die anhaltenden treuen Dienste und die unermüdliche zärtliche Sorge, welche Brahe seinem verstorbenen Vater bewiesen,. — zeigte sich sowohl im öffentlichen als

im Privatleben, sowohl in Worten als in Thaten dankbar und erkenntlich; aber er ließ ihn auch durch Worte und Thaten gleichzeitig und unzweideutig merken, daß es mit dem Einflusse, welcher Beschaffenheit er auch immer sei, ein für alle Mal vorbei wäre.

Die nagelneue Erfahrung seiner Entbehrlichkeit wurde ein Nagel zu dem Sarge Brahe's, da die fehlende Charakterstärke und die zehrenden Schulden, oder diese beiden Umstände im Verein ihn verhinderten, freiwillig und aus eigenem Antriebe und unwiderruflich, bei der Rückkehr von dem Leichenbegängniß, und sobald er den Staub seines königlichen Freundes zu Grabe begleitet hatte, in die Hände seines Nachfolgers alle die Aemter niederzulegen, welche er im Dienste des Reichs und des Königs bekleidet hatte.

Das wäre ein großartiger Schluß seiner Laufbahn gewesen und würde nicht verfehlt haben, auch auf seine Feinde einen Eindruck zu machen, statt daß jetzt sein kleinmüthiges Bestreben, sich an der Schleppe des neuen Gewalthabers festzuhalten, ihn sogar in eine falsche Stellung zu den Anhängern der Macht brachte, über deren Blitze er lange Zeit hindurch zu verfügen gehabt hatte. Die Schwämme und Pilze, welche die Gunst der neuen Sonne hervorrief, blüthen jetzt dort, wo die gebrochene Wasa-Eiche gestanden hatte, deren Wurzeln vergebens Kraft aus diesem neuen Erdboden zu saugen versuchten.

Die Trauer Brahe's über den Tod Carl Johann's kann ohne Uebertreibung ein eigener Grund, eine lange Vorarbeitung zum Tode genannt werden.

Ein für alle Mal entsagte er jetzt dem, was früher die Freude seines Lebens ausgemacht hatte und jeden Gedanken an Erquickung schlug er sich aus dem Sinn. Als die Königliche Leiche, auf ihrem Paradebett aufgestellt, dem Publikum zur Besichtigung übergeben wurde, saß Brahe in seiner Eigenschaft als Reichsmarschall, im vollen Trauerschmuck, von Angesicht selbst einer Leiche gleichend, zuvörderst aller anderen Diensthabenden, an dem Sarge, in welchem die irdischen Reste des entschlafenen Monarchen ruhten, und der rauhe, dumpfe und hohle Schall seines krampfartigen Hustens, unterbrach gellend die geisterhafte traurige Stille des Königlichen Todtenzimmers, und schien aus der Erde hervorzukommen. Es machte einen peinlichen Eindruck auf die Schaaren, welche herbeigeeilt waren, den letzten Blick auf die Leiche zu werfen, und beschleunigte ihre Schritte, um aus dem schwarzgeschmückten Rittersaal, in dem der Königliche Katafalk errichtet war, hinwegzukommen.

Am Begräbnißtage war Brahe der Gegenstand, welcher vor allen anderen Jedermanns Blicke, Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich zog. Der Reichsmarschallsstab, welchen er führte, schien ihm als Stütze für seine abgezehrten Glieder und für seinen schwankenden Gang nöthig zu sein und doch mußte er mitunter stehen bleiben, um wieder zu sich zu kommeu, und seine düsteren Blicke stierten mit dem Ausdruck einer unnennbaren Qual auf den Sarg, und der grelle Mißlaut seines Krampfhustens machte sich trotz des Glockengeläutes und der Tranermusik hörbar.

So, wie Brahe im hohen Alter den achtzigjähri-

gen König betrauerte, hat nie ein Kind seinen Vater beweint, kaum ein Jüngling seine Geliebte. Es lag in seiner Trauer nicht nur der brennende Verlust des Glückes der vergangenen Tage, sondern auch ein Weh' der Verzweiflung über ein geahntes herannahendes Mißgeschick. Wenn ein Künstler ein Vorbild suchte, um in redenden Zügen ein Bild der Verzweiflung zu geben, so schleppte der Graf Brahe jetzt seine entkräftete ausgemergelte Gestalt nur zu dem Zwecke umher, ihm hierzu zu dienen.

Seine tiefgefühlte und grell abgespiegelte Betrübniß versöhnte sowohl ihn, als das Andenken des verstorbenen Königs mit vielen seiner Widersacher — man würdigte ein Herz, das im Stande war, eine so große Ergebenheit zu fühlen, und man redete sich ein, daß derjenige, welcher so vermißt werden konnte, es auch in diesem Maße werth gewesen sein müßte, — und würde wahrscheinlich noch mehr versöhnt worden sein, wenn sich Brahe mehr bemüht hätte, seine Trauer den Blicken der Menge zu entziehen, statt daß er im Gegentheil etwas darin setzte, sie eifrig derselben zu zeigen, gleichsam um ihren Beifall und ihr Mitleid zu erbetteln. Man fand es schon übertrieben, daß er, so lange die Königliche Leiche über der Erde stand, sich an jedem Abende eine Stunde mit derselben einschloß, und man hielt es für schauspielerhafte Berechnung, daß er, auch nach dem Begräbniß, mehrere Wochen nach dem Todesfalle, sich alle Nachmittage in der Ritterholmskirche einstellte, um am Sarge Carl Johann's eine Andachtsstunde zuzubringen, ungefähr wie die Katholiken an den Gräbern, welche die sterblichen Reste ihrer Heiligen verschließen.

Daß diese Trauerparade dem Sohne und Nachfolger des begrabenen Monarchen beschwerlicher als angenehm sein mußte, ist ganz natürlich. Er rächte sich Königlich dafür . . . . durch Auszeichnungen und Wohlthaten, die er Brahe erwies. Erst gab er ihm seines verstorbenen Vaters Portrait, reich in Brillanten gefaßt, und an einer goldenen Kette um den Hals zu tragen, — das erste so beschaffene Ehrenzeichen, welches in Schweden ausgetheilt, und dessen Neuheit mehr von der allgemeinen Denkungsart gebilligt wurde, als daß die damals lange vorhergesehene, eifrig erwartete, und gewaltig ausposaunte Bahn der Staatsverbesserungen mit einem neuen Schmuck für die Kommandeure, nur bei dem Begräbniß Carl Johann's zu tragen, und eine neue Art in Zukunft gewisse Ordenszeichen anzulegen, eröffnet wurde. Hierunter befand sich auch das Kommandeur-Kreuz des Nordstern, welches durch diese Neuerung seinen Ordenswahlspruch „nescit occasum" zur Unwahrheit machte, indem bei der jetzt gleichfalls neu gestifteten Klasse von Kommandeuren des Großkreuzes, der Stern vom Halse zur Hüfte hinabging, da das Kreuz an einem über die Schulter hängenden Bande getragen wurde. Die Gabe des in Brillanten gefaßten Portraits wurde von einem schmeichelhaften eigenhändigen Schreiben begleitet, welches in der officiellen Staatszeitung veröffentlicht wurde. Außerdem bewilligte ihm König Oscar aus seiner Privatkasse einen lebenslänglichen jährlichen Unterhalt von 6000 Reichsthaler Banko; ein Einkommen, welches in Schweden zu bei weitem mehr als nothdürftigen Unterhalt

hingereicht hätte, wenn sonst durch übrige Hülfsquellen die Schulden bezahlt werden konnten. Entweder war dies nicht der Fall, oder der ehemalige Günstling wurde durch Eitelkeit getäuscht, und gab die Hoffnung auf anderen Glanz für sein Leben auf, als einen Widerschein der von ihm bereits innegehabten Aemter; genug, Brahe weigerte sich nicht, ein drittes Gnadenzeichen des neuen Königs anzunehmen, nämlich den Generalbefehl, welchen Oscar selbst bis zu seiner Thronbesteigung geführt hatte.

Alles dies war aber nur der Schatten eines verschwundenen Einflusses. Das Entgegenkommen des Königs blieb artig, aber kalt. Brahe's Bevorwortung war nicht länger entscheidend; seine Bitten nicht wie ehemals die sicheren Vorboten der Befehle. Er erfuhr, während er auf Vortritt wartete, jetzt auch, daß die Zeit nicht mehr wiederkommen würde, in welcher er das Auge, das Ohr und die Seele des Regenten gewesen, und die zerschmetternde Schwere einer solchen Lage konnten seine schwachen Kräfte nicht ertragen. Er sank auf das Krankenlager. Es erregte Mitleiden, aber machte nur flüchtiges Aufsehen und durchaus nicht, wie es einige Jahre zuvor unfehlbar gewesen sein würde, eine neue Zeitrechnung. Angehörige und Freunde umgaben ihn auch noch während des letzten Zeitabschnittes seines Lebens; aber für das große Publikum war er schon todt — todt durch seinen doppelten Fall, von der höchsten Stufe der Gunst, und von der Höhe der Selbstständigkeit, welche er jetzt einnehmen mußte, und welche der

einzige seiner würdige Platz gewesen wäre, nachdem seine politische Rolle ausgespielt war.

Ein Jahr zuvor hatte ein Mitglied der Bürgerschaft, bei irgend einer Gelegenheit, in Gegenwart vieler Leute, dem Grafen Brahe, als dieser die Aeußerung machte, er hätte Niemand für den er sorgen müsse geantwortet:

„Ew. Excellenz vergessen zwei Brüdervölker, welche auf Ew. Excellenz als Ihren zweiten Vater rechnen.*)“

So schmeichelten sogar Männer aus dem Volk dem Schatten des Ersten im Staate; aber kaum war dieser selbst in das Reich der Schatten eingegangen, als auch der andere schon vergessen, auf das schnellste und vollständigste von seinen früher so kriechenden Schmeichlern vergessen war. Er, welcher noch im vorigen Jahre das wesentlichste Triebrad der Beförderungen und Auszeichnungen gewesen war, stand jetzt schon denjenigen im Wege, welche ihre Hände dem Manna der neuen Gewalt entgegen streckten. Die Gier nach Glück und Neuigkeiten vereinigten sich, die Sandkörner in dem Stundenglase, und den Pulsschlag des brechenden Herzens zu berechnen, um bald ergründen zu können, wer es wohl sein würde, der den Reichsmarschallstab, den Generalbefehl, das blaue Band und das Regiment von ihm erben würde.

Graf Brahe war dem Staube König Carl XIV. Johann zu Grabe gefolgt und hatte seinen Untergebenen den Eid der Treue für den Sohn desselben abge-

---

*) Historisch.

nommen, — Verrichtungen welche ihm als Carl Johann's anderem Ich zustanden. Brahe wünschte, Kräfte genug wieder zu sammeln, um bei König Oscar's Krönung zugegen zu sein. Aber welche traurige herabgekommene Gestalt würde er nicht in jeder Beziehung dort gespielt haben! Wie schreiend würde nicht seine Stellung an der Seite des neuen Monarchen, die nur einem Vertrauten gebührt, jetzt, wo er keines Vertrauens mehr genoß, in die Augen gesprungen sein! Ja zu welchen unangenehmen Betrachtungen und Vergleichen würde Brahe's Gegenwart bei diesen Festlichkeiten nicht Veranlassung gegeben haben! Das Geschick meinte es besser mit ihm, als er mit sich selbst. Während der Vorbereitungen zur Krönung erlosch der verzehrte Lebensdocht. Am 8. März 1844 war Carl Johann in den Armen Brahe's entschlummert, am 16. September desselben Jahres wurde der Geist des Günstlings mit dem seines Beschützers wieder vereint.

Die Hinterbliebenen Seiner Excellenz des Grafen Brahe trugen ihr Unglück und offenbarten den gesellschaftlichen Rang, welchen sie inne hatten, mit einer Würde und Haltung, über welche nur ein übereinstimmendes lobendes Urtheil laut wurde und laut werden konnte und durfte. Dieses großartige Benehmen zeigte sich aber auch nicht nur in Kleinigkeiten. Hierzu könnte z. B. gerechnet werden, daß, nachdem des todten Körpers Kinn von dem Hofbarbiere rasirt worden war, man diesen bat, zugleich mit der Serviette, das bei dieser Operation benutzte silberne Rasirzeug zum Andenken zu behalten, während ihm noch außerdem seine

Mühe mit mehreren Dukaten in Gold bezahlt wurde. Man ließ durch einen Künstler ein Bildniß der Leiche anfertigen, von welchem durch Steindruck gewonnene Exemplare an Angehörige, Freunde und nähere Bekannte vertheilt wurden u. s. w. Aber das Edelste und Wesentlichste war, daß die Hinterbliebenen, statt sich zu Erben zu erklären, zugleich mit dem Braheschen Hause das kostbare Tafelgeräth und einen bedeutenden Theil des beweglichen Gutes des ganzen Geschlechtes verkaufen, um die Schulden des königlichen Günstlings zu bezahlen, welche nicht durch sein eigenes hinterlassenes kostbares bewegliches Besitzthum und durch die reichen Schätze an Pretiosen gedeckt werden konnten. Die verwittwete Gräfin, seine Stiefmutter und leibliche Tante, aber an Huld und Freundschaft seine wirkliche Mutter, zog sich nicht nur gänzlich von dem Hofe zurück, dessen vornehmste Zierde sie lange Zeit ausgemacht hatte, sondern verließ sogar auch die Hauptstadt, ging nicht einmal nach Rydboholm, weil sie dem Hofzirkel dadurch Veranlassung zu geben glaubte zu hoffen, daß die aufgeschobenen Umgangsverhältnisse nicht unwiderruflich abgebrochen wären, sondern nach Sahlstadt in der Gegend von Upsala. Sie schied indessen nicht ohne Rührung von dem alten Wasa-Schloß, das glücklicherweise noch gerettet und jetzt von ihrem einzigen Sohne, dem jüngeren Halbbruder des Günstlings übernommen werden konnte, und ihr Abschied von dem Geschlechtsaufenthalte, wo sie zu manchen Zeiten und bei vielen Gelegenheiten Gastfreundschaft gegen Carl Johann, dessen Gemahlin und Kinder geübt hatte, war rührend für den ganzen

Ort. In der Kirche von Ost-Ryd, in deren Gemeindeverband der Herrensitz gehört und deren Chor das Grabgewölbe des Hauses Brahe enthält, wo jetzt zuletzt Seine Excellenz der Graf Magnus, ihr Stiefsohn, beigesetzt war, an der Seite Seiner Excellenz des Grafen Magnus Friedrich, ihres verstorbenen Gatten, — in dieser Kirche nahm sie am Osterfeste des folgenden Jahres das heilige Abendmahl am Tage bevor sie Rydboholm gänzlich verließ. Die Huld gegen die Untergebenen sowohl als Chef irgend eines Verwaltungszweiges im Dienste der Krone, wie auch als Herrschaft auf den eigenen Gütern, ist ein erblicher Zug des ganzen Braheschen Geschlechts. Dies war es, was Carl Johann's Günstling vor allen Anderen so beliebt machte bei denen, über welche er zu befehlen hatte, und dies war es auch, was zwischen den Gutsherren aus dem Hause Brahe und ihren Unterthanen ein Verhältniß hervorgebracht hatte, das dem zwischen Eltern und Kindern zu vergleichen war. Dieser Art waren auch jetzt die gegenseitigen Gefühle, mit denen die Mitglieder der Familie Brahe, von der ganzen Bevölkerung ihres Kirchspiels umgeben, ihre Kniee vor dem Altare beugten. Die Zähren der Andacht, welche während des heiligen Aktes flossen, löſten sich nach dem Schlusse desselben in Zähren der Liebe und des durch die Trennung erzeugten Kummers auf. Die Unterthanen Rydboholms fühlten es, daß ihnen ein Verlust bevorstand, ohne die Möglichkeit davon fassen zu können, daß das andere Ich eines reichen Königs, der ihm nicht nur durch das Leben, sondern auch in den Tod gefolgt war,

seine Verwandten zwingen könnte, einen großen Theil ihres Wohlstandes aufzuopfern, um die Schulden zu bezahlen, welche er im Dienste seines Königs und zum Theil für denselben gemacht hatte. In manchen Kreisen hörte man harte Vermuthungen darüber aussprechen, ob nicht nach dem Tode Carl Johann's, der von dem Nachfolger desselben dem Grafen Brahe zugesicherte Jahrgehalt sich auf die geringe Summe beschränkte, auf welche sich die Forderung in Betreff der wenigen Wochen des ersten Jahres, welche Brahe seinen Königlichen Freund überlebte, belief? oder ob der kindliche Edelmuth sich so weit erstreckte, daß der neue Monarch bei der Nachricht des traurigen Zustandes der Hinterlassenschaft seines hohen Vaters vertrautesten und ergebensten Günstlings, das Kapital, von welchem der verheißene Lebensunterhalt eine jährliche Rente ausmachte, den Hinterbliebenen zu Gute kommen ließ, um nicht ausschließlich auf diese die volle Schwere einer Ehrenpflicht zu wälzen, welche jedenfalls erst in der zweiten Stelle denselben zur Last fallen durfte.

Brahe's Leiche wurde auch mit der glänzendsten Trauerpracht in der Ritterholmskirche beigesetzt, und der König Oscar, der Kronprinz Carl und die jüngeren Erbprinzen, welche der verwittweten Gräfin in ihrer Wohnung, ihrem eignen Hause, einen Besuch abstatteten, während sich die Gäste des Begräbnisses in dem westlichen Flügel des Schlosses versammelten, wohnten der Trauerceremonie in der Kirche bei. —

Noch einmal ruhten eine Herbstnacht hindurch der Staub Carl Johann's und seines treuen Günstlings

unter einem Dache, in demselben Raume — auf der Erde das letzte Wiedersehen mit geschlossenen Augen; die letzte stumme Aufwartung, der letzte Abschied der gebrochenen Herzen. Am folgenden Morgen führten Brahe's Verwandte seine Leiche in die Geschlechtsgruft nach Ost-Ryd. Auch diese Fahrt war ein redendes Zeugniß der von dem verstorbenen Grafen erworbenen Liebe, denn die ganze Leibgarde zu Pferde folgte dem Leichenwagen ihres verblichenen Chefs.

So hatte denn das glänzende Gestirn mit dem klaren weißen Jupiter-Schein seiner Eigenschaften und dem dunklen Gürtel seiner Eigenheiten seinen wunderbaren Lauf vollbracht von der Hütte zu Pau bis in die königliche Gruft Schwedens in der Ritterholmskirche zu Stockholm — und auch der treue Mond, welcher nie ermüdete, sich um ihn zu drehen, mit ihm zu ziehen und sowohl auf den Höhen des Lebens wie im Thale des Todes, sein Licht und seine Schatten zu theilen, war ihm im Untergange gefolgt.

Die Vergötterung des Stammvaters des jetzt in Schweden regierenden Königsgeschlechtes, von Albert Barnekow auf der Leinwand in einem schönen Phantasiestück dargestellt, bringt auch, wie es sich gehört, das Bild und den Todestag des Freundes und Günstlings unter den hervorragendsten Gegenständen des Gemäldes an. Aber welches Siegeszeichen auf dem Sarkophage des 8ten März spricht auch tiefer zum Gefühl als der Leichenzug des 16ten September? Er war es eigentlich, welcher der über des Königs Begräbniß geschlagenen Schaumünze, die Aehnlichkeit des Helden von

Bayerische Staatsbibliothek München

Groß-Beeren und Dennewitz und des heldenmüthigen Märtyrers von Lützen andeutend, das Gepräge der Wahrheit verlieh; denn wie der Schmerz und die Trauer über den Tod Gustav II. Adolph den Reichsdrosten Graf Magnus Brahe in das Grab brachte, *) — so stieg in dasselbe Grab der Reichs-Marschall Graf Magnus Brahe aus Schmerz und Trauer über den Tod seines Königs, Carl XIV. Johann. **)

*) Biographisches Lexikon berühmter Schweden; 3ter Band, 1stes Heft.

**) Die Gruft des Geschlechtes des Grafen Brahe in der Kirche zu Ost-Nyd.

Ende.

Druck von C. Feister.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zettler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusenstolpe, Magnus Jakob <<von>>,

Carl Johann und die Schweden histor. Skizzen

Bd.: 7

Berlin (1847)

P.o.rel. 7482 h-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038594-4